

KRITISCHE BLAETTER

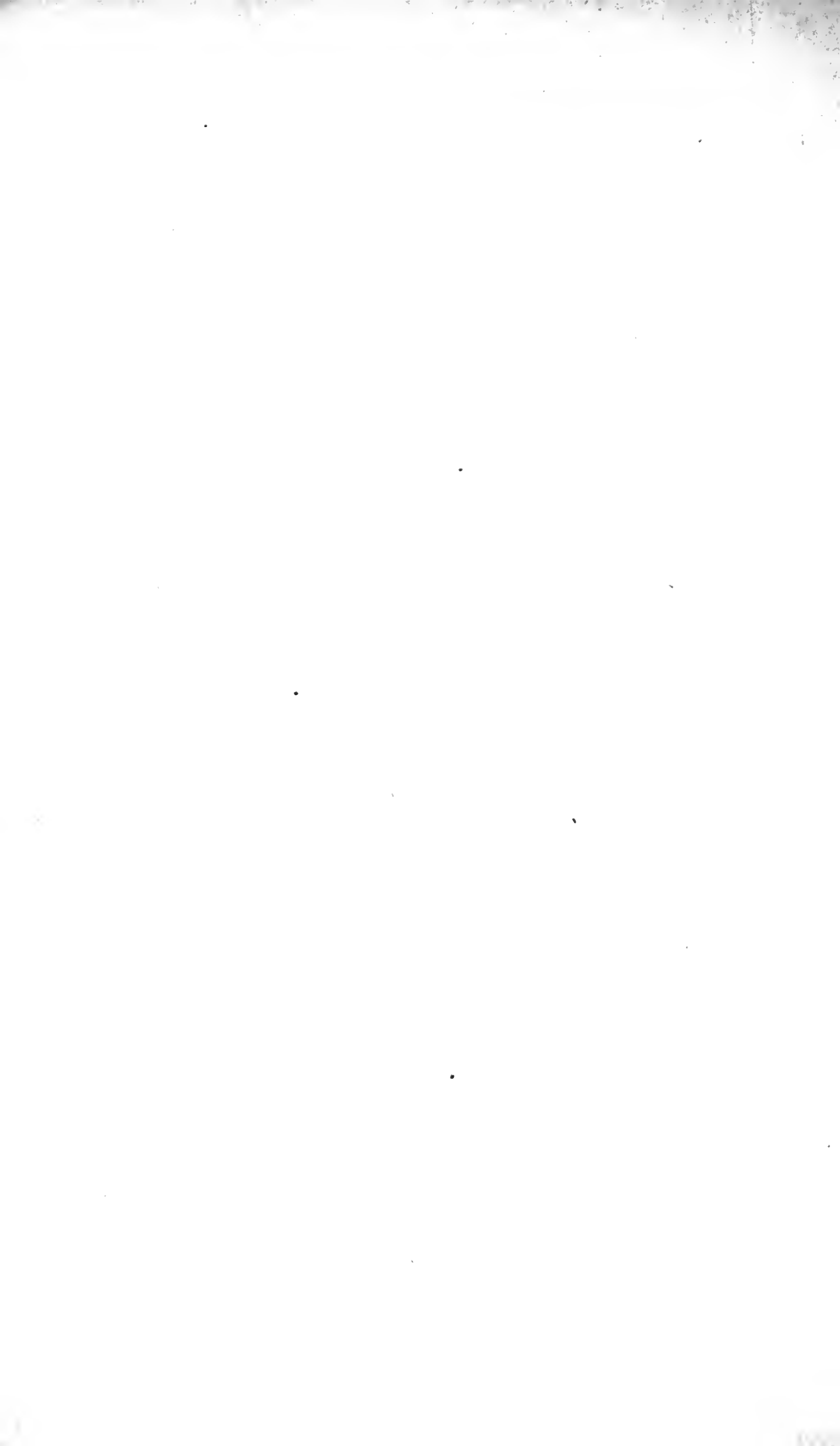
VON

OTTO HENSE.

ERSTES HEFT.

AESCHYLUS' CHOEPHOREN. MISCELLEN.

HALLE,
VERLAG VON RICHARD MÜHLMANN.
1872.



HERRN GEHEIMRATH PROFESSOR

G. BERNHARDY

ZUM

FUNFZIGJAEHRIGEN DOCTORJUBILAEUM

MIT HERZLICHEM GLUECKWUNSCH

DER VERFASSER.



I.

Beiträge zur Kritik der Choephoren des Aeschylus.



1. Die Parodos.

Für ein gründliches Erfassen der schwierigen Parodos der Choephoren ist nichts unerlässlicher, als sich überall die tief innerliche Grundstimmung gegenwärtig zu halten, aus der diese bewegten Strophen geflossen sind. Das gewaltsame Hereinbrechen des Phobos bis in das Innere der **γυναικεῖα δώματα** lässt uns zunächst erkennen, wie die dramatische Entwicklung mit diesem Stücke nur von Neuem anhebt, und versetzt den Hörer von vornherein in die Stimmung, die in dem düsteren Drama die herrschende ist. Aber es ist nicht allein die Gewalt jenes Schrecknisses, welche in der Seele der Dienerinnen nachzittert: die herbe Tragik, die uns aus dem Chorliede entgegentönt, beruht vor Allem auf dem Widerspruche, der zwischen ihrer Gesinnung und dem ihnen anbefohlenen Auftrage hervortritt. Indem die ihrem gemordeten Herrscher treuen Dienerinnen unter der Maske der officiellen Trauer ihr leidenschaftliches Innere ausströmen, lassen sie uns ahnen, wie die Mörderin ihrem Verhängniss nicht entgehen wird und ihr nur zum Verderben ausschlägt, was sie zu ihrer Rettung und Beruhigung ersinnen mag.

Die Frauen sind ausgesandt von der Klytämnestra, um an dem Grabe des Gemordeten eine Sühnspende darzubringen. Dazu gehört ein ceremonieller Traueract, die Wange ist blutig von frischgezogener Nägelfurche und das Busengewand in Fetzen. Aber nicht heute erst ertönt ihr Klagen — immerdar nährt sich ihr Herz an Wehklage (V. 26*) **δι' αἰῶνος δ' ἰυγμοῖσι βόσκεται κέαρ**). Schon in der ersten Strophe also

*) Wir citiren nach W. Dindorf's editio quinta der poetae scenici (Lips. a. MDCCCLXVIIII).

wird durch die wuchtigen Schläge dieses Verses der Gegensatz zwischen augenblicklich officieller Pflichtentledigung und wahrer Herzensstimmung berührt. Wir fühlen, wie der scharfe Schlag der Hand und das Zerreissen des Brustgewandes für sie noch eine andere Bedeutung hat, als es die Herrscherin wähnen mag, die sie entsandt hat. Nachdem nun auch (Antistrophe α') die düstere Veranlassung ihres Trauerzuges erzählt ist, wie sich der Phobos auf die Frauengemächer gestürzt hat und einen mitternächtigen Aufschrei ertönen liess, da gewinnt der berührte Gegensatz immer mehr an Schärfe und Deutlichkeit. Man sieht, wie den Frauen mit jedem Schritte, den sie sich von dem Hause entfernen, auch der Muth der freien Aeusserung wächst. In leidenschaftlichen Rhythmen strömt jetzt die wahre Empfindung aus (Strophe β'). Die Gebieterin ist es, die in ihrer Bedrängniss sie hergesandt — sie heissen sie ein gottverhasstes Weib (V. 46 **δύσθεος γυνά**); einen Dienst der Liebe sollen sie darbringen — sie schelten ihn liebeleer (V. 42 *χάριν — ἀχάριτον*); Klytämnestra sucht damit das Unheil zu wenden (*ἀπότροπον κακῶν*) und den Groll des Gemordeten zu sühnen — sie wagen dies Wort kaum auszusprechen (V. 47 *φοβοῦμαι δ' ἔπος τόδ' ἐκβαλεῖν*) und lassen nur neues Wehe! über das Haus ertönen, das seit dem Tode des Gebieters sonnenleeres Dunkel umhüllt (V. 49—53). Der Gedanke an den Gemordeten legt einen Vergleich nahe zwischen jetzt und ehemals: in springenden Sätzen wird er mehr angedeutet als ausgeführt (Antistrophe β'). Statt der unnahbaren Herrscherhoheit ist die Furcht eingezogen und Glücklich sein, darauf ist das ganze Streben gerichtet. Aber der Umschwung der Dike naht bald schnell, bald erst allmählig, dann aber umschliesst unermessliche Nacht die Schuldigen (V. 54—65). Der Mord hat sich einmal im Hause verfestet, und mag auch die Ate den Schuldigen eine Weile hinhalten, so geschieht es nur, um ihn erst völlig für das Verhängniss reifen zu lassen: es giebt nirgend Heil für ihn, und alle Ströme der Erde vermögen die blutbefleckte Hand nicht rein zu waschen (Strophe und Antistrophe γ'). Aber kaum haben die Choephoren der lange gehemmten Empfindung freien Lauf gelassen, da gemahnt sie

die Vorsicht der eignen Lage zu gedenken (Epode). Uns haben die Götter die ἀνάγκα auferlegt, wir müssen Gerechtes und Ungerechtes unserer Herrscher gut heissen und den bittern Groll des Herzens bekämpfen. In das Gewand gehüllt beweinen wir das Geschick der Herrscher, gleichwie versteint von heimlichem Leide (V. 83 κρυφαίοις πένθεσίν παχνουμένη).

Es ist psychologisch wohl begründet, dass der Gedanke an ihr Sclavenloos und die daraus entspringende Besorgniss jetzt den Dienerinnen den Mund schliesst, ja man mag aus dieser Resignation fast eine Art Widerruf des gewaltsamen Ergusses ihres lang verschlossenen Grolles heraushören. Aber wer in den letzten Worten — κρυφαίοις πένθεσιν παχνουμένη — einen directen Widerspruch zu ihrer soeben vernommenen Klage sehen will (wie dies in der That etwas sophistisch geschehen ist), der hätte aus dem Leben der Dienerinnen auch die Jahre zu streichen, die sie seit dem Tode des Agamemnon in verhaltenem Grame unter den Augen der Herrscherin verlebten und (entsprechend ihrer Anschauung von dem oft zögernden Heranschreiten der Dike) vielleicht noch verleben werden. Die Sendung zu dem Grabe des Agamemnon, die ihnen heute Gelegenheit bietet, nach langem Schweigen ihrem tief gehegten Schmerze einen drastischen Ausdruck zu geben, kann sie ihre allgemeine Lage nicht vergessen machen.

Wenn wir zur Einzelkritik fortschreiten, so sind was die erste Strophe angeht die Herstellungsversuche auch sehr verdunkelter Stellen von seltenem Glücke begleitet gewesen. V. 23 giebt der Mediceus χοὰς προπομπος (προπομπος richtig Victorius) ὀξύχειρι συγκύπωι (σὺν κόπῳ Pauw, was der Scholiast verbürgt): wir werden nachher auch von einem bisher unbeachteten Gesichtspuncte aus bestätigen, wie Recht Casaubonus hatte, wenn er den Accusativ des bei den Tragikern allein pluralisch üblichen Wortes χοαί in den dorischen Genitiv veränderte. Eine verbale Kraft von προπομπός, die den Accusativ χοάς regieren soll, hätte Weil nicht mehr behaupten sollen. Gegenüber einer Aenderung, die kaum den Namen einer solchen verdient, kann für eine so entlegene Structur nur die schlagendste Analogie Beweiskraft haben. Wenn Weil

seine Ansicht durch die Annahme begründet, dass mit προπομπὸς nicht nur χοάς sondern auch ὀξύχειρι σὺν κόπῳ zu verbinden sei, so steht doch nichts im Wege, letzteres mit ἔβαν zu verknüpfen. — V. 24 und 25 sind überliefert:

πρέπει παρῇς φοίνισσαμυγμοῖς
ὄνυχος ἄλοκι νεοτόμῳ. 25

Man mag es für etwas eilig erachten, wenn W. Dindorf seinen Vorschlag παρῇς αἱματοῦσσ' ἀμυγμοῖς sofort in den Text aufnahm, aber er bleibt in der That von allen bisher vorgetragenen sachlich wie methodisch der begründetste. Es bedurfte erst einer Reihe von Irrthümern, ehe die versteckte Wahrheit an's Licht trat, dass uns in φοινισσ der Rest eines Glossems (φοινισσομένη) vorliegt, das ehemals wahrscheinlich einem αἱματοῦσσ' beigeschrieben war 'ut Hesychius αἱματῶσαι per φοινίξαι explicat'. Mit sicherem Tacte verfährt Dindorf's neuste Ausgabe (Poet. scen. ed. V Lips. 1869) auch in dem zweiten, gleich schwer verderbten Theile der Strophe. Nach so viel verworrenen Erklärungsversuchen, in denen noch Weil sich Hermann's Vorgange anschliesst, und die Heimsoeth Wiederherst. S. 298 das Verdienst hat zurückgewiesen zu haben, lesen wir jetzt richtig im Texte:

λινοφθόροι δ' ὑφασμάτων
λακίδες ἔφλαδον ὑπ' ἄλγεσιν
προστέρνων στολμῶν,

letzteres statt der Ueberlieferung πρόστέλνοι (mit doppeltem Accent und einem ρ über dem λ) στολμοὶ auf den Vorschlag Heimsoeth's. Hartung hatte durch seinen Genitiv προστέρνου στολμοῦ den Weg zum Rechten wenigstens angebahnt. Aber der pluralische Numerus ist geboten einmal durch die Forderungen der Concinnität (vgl. λινοφθόροι δ' ὑφασμάτων λακίδες ἔφλαδον ὑπ' ἄλγεσιν), zweitens aber durch den glücklich erkannten Umstand, dass uns in dem πέπλων der folgenden Reihe ein Glossem vorliegt, das dem στολμῶν doch nur beigefügt sein konnte, wenn eben dieses, aber nicht στολμοῦ ehemals gelesen wurde. Dieses Glossem hat wiederum Hartung zuerst, wenn auch durch einen nicht völlig adäquaten Ersatz (δόμων) eliminirt. Keck Symb. phil. Bonn. p. 194 that dann durch sein οἴκων auch einer sorgfältigen Responsion Genüge:

οἴκων ἀγελάστοις 30
ξυμφοραῖς πεπληγμένων.

Dieser Gedanke: οἴκων (also nicht etwa κόλπων wie Weil vorschlug) ἀγελάστοις ξ. π. war aber am Schluss der Strophe um so unerlässlicher, als die Gegenstrophe nur die nähere Ausführung desselben giebt und mit ihrem begründenden γὰρ nur an einen solchen anknüpfen konnte:

τορὸς γὰρ ὀρθόθριξ φόβος,
δόμων ὀνειρόμαντις, ἐξ ὕπνου κότον
πνέων, ἀωρόνυκτον ἀμβόαμα
μυχόθεν ἔλακε περὶ φόβῳ, 35
γυναικείοισιν ἐν δώμασιν βαρὺς πίτνων.

Um den Kunstverstand des Aeschylus genügend zu würdigen und zugleich eine endgültige Ansicht wenigstens über die Herstellung der ersten Reihe zu gewinnen, hätte hier längst an eine Stelle im Agamemnon erinnert werden müssen, die mit der vorliegenden in greifbarem Zusammenhange steht. Als Klytämnestra den Gemahl ermordet hat, da verkündet ihr der entsetzte Chor, dass auch sie noch den Schlag mit dem Schlage entgelten werde (Ag. 1429 folg. ἔτι σὲ χρὴ στερομέναν φίλων τύμμα τύμματι τῖσαι). Dieser Drohung entgegnet die Selbstverblendung der Herrscherin feierlich Vers 1431 ff.:

καὶ τήνδ' ἀκούεις ὁρκίων ἐμῶν θέμιν·
μὰ τὴν τέλειον τῆς ἐμῆς παιδὸς Δίκην,
Ἄτην Ἐρινύν θ', αἷσι τόνδ' ἔσφαξ' ἐγώ,
οὔ μοι Φόβος μέλαθρον ἐλπίσει πατεῖν,
ἕως ἂν αἴθῃ πῦρ ἐφ' ἑστίας ἐμῆς 1435
Αἴγισθος, ὡς τὸ πρόσθεν εὖ φρονῶν ἐμοί.

d. h. 'Nicht soll der Phobos hoffen, mir das Haus zu betreten, so lange Aegisthus das Feuer aut meinem Heerde anzündet u. s. w.' So haben wir die Stelle ehemals hergestellt exercit. crit. p. 19 sq. statt der gänzlich verderbten Lesart der Handschrift: οὔ μοι φόβου μέλαθρον ἐλπὶς ἐμπατεῖ. Aber dieser Schwur, so feierlich er ist, sollte nicht in Erfüllung gehen, und ihn hat Aeschylus im Sinne, wenn er in der Parodos der Choephoren dem Hörer vorführt, wie sich gerade der genannte Dämon gewaltsam auf die Frauengemächer gestürzt hat (γυναικείοισιν ἐν δώμασιν βαρὺς πίτνων) und mitter-

nächtigen Aufschrei ertönen liess. Es kann demnach nicht zweifelhaft sein, dass nur diejenigen im Rechte waren, die aus der fehlerhaften Ueberlieferung τορὸς γὰρ φοῖβος ὀρθόθριξ ein τορὸς γὰρ ὀρθόθριξ φόβος (deutlicher wäre Φόβος) oder τορὸς φόβος γὰρ ὀρθόθριξ herauslasen: weder οἶστρος noch φοῖτος (wobei auch das γὰρ in δὲ zu verändern wäre) ist am Orte, und geradezu unverständlich erscheint, wenn Heimoesth Wiederherst. S. 55 behauptet, dass φόβος 'zu matte Farbe habe.' Aber selbst wenn man den Heath'schen Vorschlag (τορὶς γὰρ ὀρθίθριξ φόβος) nicht anerkennen wollte, so würden doch die Worte περὶ φόβῳ (V. 35) bei einem vorhergehenden φοῖτος (so Bamberger und Hermann) oder οἶστρος (so Schneidewin, später Heimsoeth) gerade so wenig passend erscheinen, als sie sich nach einem φόβος ausschliessen. Weder Φόβος noch Οἶστρος noch auch φοῖτος können περὶ φόβῳ 'vor Furcht' aufschreien, da wir den Begriff in jedem Falle personificirt, als Dämon des Schreckens oder des Wahnsinns eingeführt sehen. Das Gleiche fühlte auch Keck Symb. phil. Bonn. p. 195. Und doch gab sowohl für Hermann's φοῖτος ('si φόβος legitur, turbat mox περὶ φόβῳ' Adnot. p. 507) als auch für Heimsoeth's οἶστρος (vgl. a. a. O. S. 55) den Hauptgrund das folgende περὶ φόβῳ ab. Uns ist so viel unzweifelhaft, dass diese Worte von einem Erklärer herrühren, der zu dem Satze ἀωρόνυκτον ἀμβόαμα μυχόθεν ἔλακε unmittelbar die Klytämnestra zum Subjecte nahm, ohne zu bedenken, dass auch hier, wie so oft, in antikem Sinne die *Wirkungen* des Dämon auf diesen selbst übertragen werden: so hat der Φόβος selbst das Haar emporgesträubt (ὀρθόθριξ), gerade so wie er selbst den Schrei erhebt. Die Auffassung jenes Erklärers zeigt sich noch in den Worten des Scholiasten zu d. St.: ἀναλακεῖν καὶ βοῆσαι τὴν Κλυταιμνήστραν ἐποίησεν ὁ σαφὴς φόβος, δι' ὀνείρων μαντευόμενος. Desshalb genügt uns auch nicht der Vorschlag von Portus: περὶ φόβῳ einfach in περιφόβως zu verwandeln. Der Fehler liegt ohne Zweifel tiefer versteckt und ist kaum mit voller Sicherheit zu heben. Möglich indess, dass die Worte des Scholiasten ἀναλακεῖν καὶ βοῆσαι τὴν Κλυταιμνήστραν ἐποίησεν u. s. w. noch eine Hindeutung auf ein ursprünglich doppeltes ἔλακε enthalten:

μυχόθεν (ἔλαχ') ἔλακε φοβῶν, 35
γυναικείοισιν ἐν δώμασιν βαρὺς πίτνων.

Jedenfalls ist das φοβεῖν Sache des Phobos, nicht das περὶ φόβῳ λακεῖν. — Nachdem wir wenigstens für den Anfang der Strophe die Lesart τορὸς γὰρ| ὀρθόθριξ Φόβος gesichert haben, verlohnt es sich nicht der Mühe, im Einzelnen die Consequenzen zurückzuweisen, in welche Keck a. a. O. durch die Einführung von οἶστρος gedrängt wird. Das Wort τορός, meint Keck, vereinige sich weder in seiner Bedeutung 'durchdringend' noch als 'hell' oder 'deutlich' mit dem Wahnsinnsdämon. So ist er genöthigt τορός zu entfernen, δόμων an dessen Stelle zu rücken und πνέων (das ohnehin die überlieferte Stellung nicht vertragen könne) an den Schluss der vorhergehenden Reihe zu setzen: δόμων γὰρ Οἶστρος ὀρθόθριξ | ὀνειρόμαντις ἐξ ὕπνου κότον πνέων | (ἔκλαγξ') ἀωρόνυκτον ἀμβόαμα | — μυχόθεν ἔλακε περὶ φόβῳ — | γυναικείοισιν ἐν δώμασιν βαρὺς πίτνων. Das Verbum ἔκλαγξ' wird also eingeschoben und die Worte μυχόθεν ἔλακε περὶ φόβῳ als Parenthese gefasst. Wir bemerken nur, dass die Vermuthung, wie τορος in den Text gekommen, im hohen Grade willkürlich ist, gerade wie die Behauptung, dass dem πνέων die überlieferte Stelle nicht zukomme. Gegenüber den Ausschreitungen einer so subjectiven Kritik kann man nur das Schweigen recht heissen, das Dindorf's neuste Ausgabe beobachtet. Wenn übrigens Keck in den folgenden Versen die überlieferte Lesart:

κριταὶ (δὲ) τῶνδ' ὀνειράτων
θέοθεν ἔλαχον ὑπέγγυοι

wegen der somit entstehenden Wiederholung nicht mit Turnebus in ἔλακον sondern in ἔχανον verändern wollte, so hätte ihn zwar nicht Merkel's Deutung auf ein Würfelorakel (?), wohl aber die Beobachtung vorsichtig machen müssen, dass der Dichter zwischen den Versen 35 und 38, wie es scheint, mit Absicht eine gewisse Responsion hergestellt hat, die diesem alterthümlichen Stile wohl ansteht: μυχόθεν ἔλακε περὶ φόβῳ — θεόθεν ἔλακον ὑπέγγυοι.

Der Anfang der zweiten Strophe ist wie folgt überliefert:

τοιάνδε χάριν ἄχαριν ἀπότροπον κακῶν
ἰὼ γαῖα μαῖα, μωμένα μ' ἰάλλει 45
δύσθεος γυνά· φοβοῦμαι δ' ἔπος τόδ' ἐκβαλεῖν.
τί γὰρ λύτρον πεσόντος αἵματος πέδοι;

Nur dass wir handgreifliche Emendationen gleich in den Text setzten: so Stanley's μωμένα μ' ἰάλλει statt des überlieferten μωμέν αμιλλεῖ, und ἐκβαλεῖν statt ἐκβάλλειν, ebenso die Correctur Canter's λύτρον statt λυγρὸν, endlich Dindorf's πέδοι statt πέδῳ. — Auch wenn Elmsley den ersten Vers durch ἀχάριτον (an Stelle des handschriftlichen ἄχαριν) vervollständigt, so ist eine neue Rechtfertigung dieser Emendation kaum geboten. Weil schreibt zwar τοιάνδε χάριν ἄχαριν ἀναπότροπον κακῶν, da nach seiner Ansicht sonst der Vers τί γὰρ λύτρον πέσοντος αἵματος πέδοι; keine Beziehung habe. Aber diese Auffassung beruht lediglich auf einem Missverständnisse, welches dieser Herausgeber in Bezug auf die Worte φοβοῦμαι δ' ἔπος τόδ' ἐκβαλεῖν mit dem Scholiasten theilt. Letzterer bemerkt: δεῖ νοεῖν ὅτι τὸ "δύσθεος γυνά" ἠρέμα πως ἐφθέγξατο. διό φησι, φοβοῦμαι γὰρ ἔπος τόδ' ἐκβάλλειν. Aber wie äusserlich ist diese Auffassung! Das ganze Chorlied, zumal von dem zweiten Strophenpaare an, hätte 'ἠρέμα πως' vorgetragen werden müssen, denn durch das Ganze zieht sich die feindliche Stimmung gegen die Gebieterin hindurch. Und was würde bei dieser Auffassung mit 'μωμένα'? Klytämnestra sucht die χάρις doch nur als Abwehr des Unheils, nicht aber als ἀναπότροπον κακῶν. Wie gewinnt der Gedanke dagegen an sittlicher Tiefe, der Gegensatz an schneidender Schärfe, wenn der Chor es kaum auszusprechen wagt, dass das gottverhasste Weib sie, die ihrem ermordeten Gebieter treuen Dienerinnen ausgesandt hat die χάρις ἀχάριτος darzubringen, mit welcher jene das drohende Unheil abzuwenden sucht, das sie ihrerseits so leidenschaftlich herbeisehnen (V. 267 οὓς ἴδοιμ' ἐγώ ποτε | θανόντας ἐν κηκῖδι πισσήρει φλογός)! Diese Gluth der Empfindung kommt denn auch in dem bewegten, gleichsam fiebernden Pulsschlage der Rhythmen zum Ausdruck, deren Character schon von Anderen (Heimsoeth, Wiederherst. S. 120) feinfühlig nachempfunden.

Aber ein anderer Fehler ist noch in dem ersten Verse

dieser Strophe zu heben. Einmal ist die Strophe ohne Verbindung mit dem Vorhergehenden, was schon Hartung übel empfand und desshalb τοιάνδε δὲ χάριν ἄχαριν ἀπότροπον κακῶν u. s. w. vorschlug. Dass diese Aushülfe unzureichend ist, lehrt, von anderem abgesehen, die Beziehungslosigkeit von τοιάνδε, da ja noch von keinem Mittel zur Beschwichtigung der Todten die Rede gewesen. Dies haben Merkel (Zur Aeschylus-Kritik und Erklärung, Schleusingen 1863 S. 2) und Keck richtig erkannt, und für letzteren war dieser Mangel einer bequemen Beziehung des τοιάνδε χάριν Grund genug, das dritte Strophenpaar (V. 66—74) kurzweg vor das zweite (V. 42—65) zu rücken. Diese Umstellung, mit welcher Sicherheit sie auch vorgetragen wird, ist so verfehlt als möglich. Schon die neueren Beobachtungen über die Composition der Aeschyleischen Chorika müssen uns bedenklich machen. Westphal wenigstens Proleg. S. 97 sucht für Aeschylus (abgesehen vom Prometheus) das feste Gesetz nachzuweisen, dass in allen nicht threnodisch oder kommatisch gehaltenen oder sich dem Threnos nähernden Chorliedern die an den Nomos sich anschliessende Compositionsform gewahrt ist, also die trichotomische Gliederung. Das Hauptthema steht dabei gleichsam als ὀμφαλός in der Mitte, und dieses bildet bei Aeschylus ein ethischer oder dogmatischer Gedanke: man vergleiche die von Westphal nach diesem Gesichtspuncte versuchte Anordnung a. a. O. S. 102 ff. Einleuchtend ist nun jedenfalls, dass durch Keck's Anordnung der ethische Gedanke (V. 61—65) erst gegen das Ende unmittelbar vor der Epode Platz finden würde. Aber, auch hiervon abgesehen, die Beziehung des τοιάνδε χάριν würde durch die Voranstellung des dritten Strophenpaares um kein Haar verständlicher. Die Antistrophe der dritten Syzygie sagt (V. 71—74): Auch das Frauengemach bietet kein Heil, und alle Ströme, wenn sie auf einer Bahn dahinschritten, würden die blutbefleckte Hand vergeblich bespülen. Man mag diese noch zu besprechenden Worte des Dichters so verschieden herstellen als man will, immer wird sich dieser oder doch ein ganz ähnlicher Gedanke ergeben müssen. Kann aber dieser Gedanke die gesuchte Beziehung zu τοιάνδε χάριν abgeben? Offenbar nur für denje-

nigen, der den Gedanken *πόροι τε πάντες ἐκ μιᾶς ὁδοῦ βαίνοντες* u. s. w. mit der *χάρις ἀχάριτος*, welche die Dienerinnen darbringen sollen, d. h. mit den *χοαὶ* auf gleiche Linie stellt. Wie absurd eine solche Zusammenstellung wäre, fühlt man heraus. Aber es bedarf kaum einer mühsamen Auseinandersetzung, da in dem unbequemen *τοιάνδε* nur ein leichter, bisher auffallender Weise übersehener Schreibfehler steckt. Worin die *χάρις ἀχάριτος* besteht, welche die Choephoren an dem Grabe des Gemordeten spenden sollen, ist klar. Man hat mit Sicherheit herzustellen:

χοᾶν δὲ χάριν ἀχάριτον ἀπότροπον κακῶν,
ἰὼ γαῖα μαῖα, μωμένα μ' ἰάλλει 45
δύσθεος γυνά.

So ist die Verbindung mit der vorhergehenden Strophe auf das einfachste hergestellt und es erledigt sich zugleich die gezwungene Deutung Merkel's a. a. O. S. 2. *χοᾶν χάρις* ist gerade so gesagt wie es V. 180 vom Orestes heist: *ἔπεμψε χαίτην κουρίμην χάριν πατρί.* Der dorische Genitiv, der den Abschreibern unbekannt war, gab auch hier zu dem Versehen Veranlassung wie V. 23 *χοᾶν προπομπός*, und man sieht jetzt um so mehr ein, wie recht Casaubonus that, das solöke *χοὰς* an jener Stelle fallen zu lassen. Dass wir auf die neuen Unwahrscheinlichkeiten, die Keck auch in dem zweiten Theile dieser Strophe anhäuft, nicht weiter eingehen, wird uns, wie wir sehen, wenigstens der neuste Herausgeber nicht verübeln.

Der Chor fährt in der Gegenstrophe fort:

σέβας δ' ἄμαχον ἀδάματον ἀπόλεμον τὸ πρὶν 54
δ' ὤτων φρενός τε δαμίας περαῖνον 56
νῦν ἀφίσταται. φοβεῖται δέ τις. τὸ δ' εὐτυχεῖν,
τόδ' ἐν βροτοῖς θεός τε καὶ θεοῦ πλέον. 60

Das *ἀδάματον* stellte Hermann her aus dem überlieferten *ἀδάμαντον*, *φρενός* Victorius aus *φρένες*. Diese Verse würden die von einem neueren Kritiker übertriebenen Anforderungen der Concinnität ihres eigentlichen Sinnes entkleiden. Da sich nämlich in der Strophe vielmehr die Interpunction findet:

δύσθεος γυνά. φοβοῦμαι δ' ἔπος τόδ' ἐκβαλεῖν.
τί γὰρ λύτρον πεσόντος αἵματος πέδοι;

so versuchte Rossbach de Choeph. locis nonnullis comment. p. 10 sq. die gleiche Abtheilung auch in der Antistrophe herzustellen:

νῦν ἀφίσταται. φοβεῖται δέ τις τόδ' εὐτυχεῖν.
τὸ δ' ἐν βροτοῖς θεός τε καὶ θεοῦ πλέον. 60

Gewiss, man erkennt auch in dieser Strophe jene strenge Plastik, die sich auch der Interpunction und des Stichworts bedient, um respondirende Glieder zu schaffen, aber man hüte sich, den Dichter zum silbenzählenden Grammatisten herabzuziehen. Hätte sich Aeschylus nicht mit dem gleichartigen Einschnitt nach *δύσθεος γυνά* und *νῦν ἀφίσταται* begnügt, und die Concinnität auch in die übrigen Glieder hinein verfolgen wollen, so würden wir in der Antistrophe nicht nur nach *εὐτυχεῖν* sondern auch nach den Worten *δι' ὤτων φρενός τε* eine Interpunction, oder statt der letzteren Worte vielmehr entsprechend der Strophe (*ἰὼ γαῖα μαῖα*) einen ähnlichen parenthetischen Ausruf erwarten müssen. Entscheidend ist hier aber vor Allem der Gedanke. Heimsoeth, der sich überhaupt um die Deutung dieser Strophe das wesentlichste Verdienst erwarb, weist mit Recht die an den Scholiasten sich anschliessenden Deutung zurück, der unter *σέβας* die Ehrfurcht des Volkes gegen Agamemnon und unter dem *φοβεῖται δέ τις* eine jetzt an deren Stelle getretene Furcht des Volkes verstand: *τοῦτο δὲ θέλει εἰπεῖν, ὅτι ἡ αἰδώς, ἣν περὶ Ἀγαμέμνονος εἶχον οἱ δῆμοι, νῦν εἰς φόβον ἐτράπη· ἐκεῖνον γὰρ ᾔδοῦντο καὶ ἐφίλουν, τὸν δὲ φοβοῦνται ὡς τύραννον διατελούμενον.* Gegen diese Auffassung sprechen zunächst die Attribute von *σέβας* — *ἄμαχον ἀδάματον ἀπόλεμον τὸ πρὶν*, besonders schlagend aber das *δι' ὤτων φρενός τε δαμίας περαῖνον*, was ja wieder etwas von oben Kommendes voraussetzt, was durch Ohr und Geist des Volkes dringt.' 'Hat man aber', fährt Heimsoeth a. a. O. S. 121 fort, 'in *σέβας* die dem Herrscher einwohnende Majestät verstanden, so fasst man auch den Gegensatz: *φοβεῖται δέ τις* richtig auf, in welchen Worten schon das anonyme *τις* an und für sich auf die jetzigen Herrscher, auf Klytämnestra hinweist. Dieser Furcht der Klytämnestra folgt dann bei dem Dichter der Grund derselben: daran hängt der Mensch, nicht am Recht, nicht an der Tugend; nicht an den Göttern, son-

dern daran, dass es ihm wohlergehe: *τὸ δ' εὐτυχεῖν, τόδ' ἐν βροτοῖς θεός τε καὶ θεοῦ πλέον.*' Wir schliessen uns dieser Erklärung in jedem Punkte an. Heimsoeth hätte nur noch hinzufügen können, dass mit dem *φοβεῖται δέ τις* nur in abstracter Form noch einmal gesagt ist, was uns vorher (V. 32 ff.) unter dem kühnen Bilde volksthümlicher Anschauung vorgeführt wurde: Der Phobos hat sich ungestüm auf das Schlafgemach der Herrscherin gestürzt nnd mitternächtigen Aufschrei ertönen lassen. Das *φοβεῖσθαι* ist die unmittelbarste Folge des Eindringens des *Φόβος*. Nur hat der Chor hier, wo er frei von den Fesseln des kühnen Bildes, die Furcht in die Seele der Herrscherin selbst verlegt, dieser Furcht auch eine specielle Richtung gegeben: Klytämnestra fürchtet, dass sie ihrer Herrscherstellung mit allem ihrem Glück verlustig gehe, dass sie mit einem Worte ihrem Verhängniss verfallen werde. Desshalb sucht sie jetzt das nahende Unheil durch die *χοᾶν χάρις* abzuwenden. Denn Glücklich sein, das gilt den Sterblichen als Gott und mehr als Gott. — Zum Ueberfluss mag hier noch ein Wort über einen Vorschlag Platz finden, den Keck zu begründen versucht, neben Weil vielleicht der einzige, der sich von den Forderungen Rossbach's nicht lossagen konnte. Keck schreibt:

φοβεῖται δέ τις τὸ δυστυχεῖν·
τὸ δ' εὖ βροτοῖς θεός τε καὶ θεοῦ πλέον. 60

Das soll heissen: man fürchtet aber das Missgeschick (und darum wagt man keinen Kampf gegen die Tyrannen), denn das Wohlbehagen ist den Menschen ein Gott und mehr als das.' *τὸ εὖ*, meint Keck, finde sich öfter bei Aeschylus als Substantiv — niemals aber, fügen wir hinzu, in formalem Gegensatze zu einem *δυστυχεῖν*: man hat den Gegensatz nur einmal umzukehren, um den Solöcismus mit Händen zu greifen.

Man fürchtet sich, hatte der Chor gesagt, und Glücklich sein, das gilt den Sterblichen als Gott und mehr als das. Aber alle Versuche, so lautet nun der Gegensatz, sich der Dike zu entziehen, sind vergeblich. Der Mediceus giebt hier:

ῥοπῇ δ' ἐπισκοπεῖ δίκα
ταχεῖα τοῖς μὲν ἐν φάει,
τὰ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου

μένει χρονίζοντ' ἄχη (ἄχει pr.) βρύει,
τοὺς δ' ἄκραντος ἔχει νύξ. 65

Es ist dies bekanntlich eine der schwierigsten Stellen des Aeschylus, und über wenige mögen so zahlreiche und sich oft so völlig zuwiderlaufende Ansichten laut geworden sein. Wir geben zunächst die Analyse, welche sich für uns bei oft wiederholter Betrachtung als die stichhaltige ergeben hat, um dann eine kurze Kritik der hervortretendsten Erklärungsversuche Anderer anzuschliessen.

Was die Constituirung des Textes angeht, so stellen wir nach Turnebus aus den Worten des Scholiasten δίκας statt δίκα und τοὺς μὲν für τοῖς μὲν her und sehen mit Heimsoeth in dem ἄχη von Vers 64 eine spätere zu χρονίζοντ(α) βρύει gefügte Beischrift, so dass also τὰ Relativ und μένει das dazu gehörige Verbum ist: was aber im Dunkel noch verharrt, das schwillt durch Zögern auf — und die (bei denen dieser Fall Statt findet, wie Heimsoeth erläuternd hinzufügt) hält dann unermessliche Nacht umfasst: d. h. wir schreiben ἄκρατος νύξ mit Schütz an Stelle von ἄκραντος νύξ. In der Erklärung vermögen wir freilich auch Heimsoeth nicht unbedingt zu folgen: auch seine Auffassung lässt, obschon sie das beste enthält, was nach unserer Meinung über die dunkeln Worte bisher gesagt ist, doch die Fäden zu sehr ausser Acht, welche diese Sätze mit dem Vorhergehenden verknüpfen. Man hat überhaupt, wie ich glaube, die Stelle zu wenig in dem Lichte der Situation angeschaut, wie sie uns in den vorhergehenden Strophen vorgeführt ist, und die Verse oft dermassen aus dem Zusammenhange losgelöst und generalisirt, dass man sich in den seltsamsten Irrwegen verlor.

Wir gehen von dem zweiten Gliede aus: τὰ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου μένει —: damit ist der jetzige Zustand der Klytämnestra (und wenn man will, des Aegisth) gezeichnet. Wesshalb, fragt man sich, wählt der Chor gerade dieses Bild des μεταίχμιον σκότου? Wir antworten: der Chor nimmt die Anschauung wieder auf, deren er sich schon Vers 51 ff. bedient hatte, um uns den jetzigen Zustand des Hauses zu schildern: ἀνήλιοι βροτοστυγεῖς δνόφοι καλύπτουσι δόμους δεσποτῶν θανάτοισι. Sonnenleeres, verhasstes Dunkel umhüllt das Haus

— und wie Recht der Chor damit hat, zeigt ja das eben geschilderte gewaltsame Eindringen des Phobos und sein mitternächt'ger Aufschrei. Die Herrscherin fürchtet sich. Die sonnenhellen Tage des Glücks sind seit der Ermordung des Gemahls für sie entschwunden. Daher stellt der Chor gegenüber: der Umschwung der Dike trifft die einen schnell im Glanze des Glücks (allgemein gesagt, wenigstens ohne nothwendige Beziehung auf Agamemnon), was aber (wie es die Lage der Klytämnestra ist) noch im Zwielicht (zwischen Dunkel und Licht) verharrt, das schwillt im Zögern auf (zeitigt sich zur Reife), und dann hält *unermessliche* Nacht sie.' Mit den letzten Worten **τοὺς δ' ἄκρατος ἔχει νύξ** wird in dem gleichen, aber in's furchtbare gesteigerten Bilde der endlich gewaltsam eintreffende Schlag der Dike bezeichnet: der rhetorische Nachdruck liegt also auf dem Worte **ἄκρατος** gegenüber dem **μεταίχμιον σκότον**, in dem sich die Frevlerin und ihr Haus schon jetzt befindet und bis zur Zeitigung noch verharrt. Was demnach unsere Erklärung von ähnlichen, z. B. der Heimsoeth'schen unterscheidet, ist die durch die vorhergehende Schilderung der Lage der Klytämnestra gebotene Annahme, dass mit den Worten **τὰ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου μένει** im Gegensatz zu dem ehemaligen **φάος** und entsprechend dem **δνόφοι καλύπτουσι δόμους** bereits eine Vorstufe der Strafe bezeichnet wird, die dem ahnungsvollen Chore das volle Hereinbrechen der **ἄκρατος νύξ** verkündet. Mit anderen Worten: **τὰ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου μένει** bedeutet nicht die Strafe, die noch im Dunkel (ungesehen von den Frevlern) harrt und sich im Harren vergrössert, vielmehr dass Klytämnestra zwischen Furcht (**φοβεῖται δέ τις**) und Hoffnung (daher die dargebrachte **χοᾶν χάρις**) in dem bereits umdunkelten Hause noch verharrt, um in diesem Harren dem hereinbrechenden Verhängniss gleichsam entgegen zu reifen. Die bald kühneren (vergl. **δύσθεος γυνά**), bald wieder trotz dem Fernsein von der Gebieterin zaghafteren Frauengemüther (vergl. das anonyme **φοβεῖται δέ τις**) wagen in diesem Spruch von dem Walten der Dike nicht in aller Unverhülltheit gleichsam mit dem Finger auf die Gebieter zu weisen: daher zunächst allgemein **τ α δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου μ έ ν ε ι**, und dann in speciellerer Hindeutung **τ ο υ ς δ' ἄκρατος**

ἔχει νύξ. Der Ausdruck ἐν μεταιχμίῳ σκότου (d. h. in tenebrarum confiniis, inter lucem et tenebras, wie man übereinstimmend erklärt) ist aber, um dies noch hinzuzufügen, gerade für die Bezeichnung der Lage der Klytämnestra der geeignetste. Schon ist sie dem Phobos verfallen und für den weiter blickenden Chor verhüllt Dunkel das Haus schon seit dem Tode des Herrschers, aber noch hofft sie das Unheil zu wenden, sie sendet die χοᾶν χάρις als ἀπότροπον κακῶν.

Was auch uns hinderte, die Heimsoeth'sche Erklärung anzunehmen (die Strafe kommt bald schnell, bald langsam, dann aber um so vernichtender), hat schon Keck richtig hervorgehoben. 'So würde der Dichter dem schweren Tadel unterliegen, dass er in zwei unmittelbar auf einander folgenden Sätzen mit dem Bilde der Finsterniss zuerst die Verborgenheit und Unsichtbarkeit der von fern heranrückenden Strafe, sodann aber mit demselben Bilde (νύξ) die Strafe selber bezeichnet hätte. Ein solcher Stilfehler ist aber bei Aeschylus unmöglich, also' — schliesst Keck (und hier können wir nicht mehr übereinstimmen) — 'müssen σκότος und νύξ im wesentlichen hier dasselbe "die Verborgenheit der Strafe" bezeichnen.' Aber man höre Keck's Deutung im Zusammenhange: 'Dike gibt Acht auf das Zünglein ihrer Wage (Δίκα δ' ἐπισκοπεῖ ῥοπάν); den einen (τοῖς μὲν) naht sie schnell und in klarem Licht, so dass man ihr Heranschreiten deutlich sehen kann; was dagegen im Schoosse der Nacht noch lauert, das schwillt durch die Zögerung noch an (τὰ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου μένει, χρονίζοντα βρύει); jenen aber d. h. Aegisthus und Klytämnestra verhüllt (?) tiefe Nacht sie (Dike: τοῖς δ' ἄκρατος ἔχει νύξ).' Wir wollen auf die mancherlei Bedenken, die sich hier sogleich aufdrängen, nicht des Nähern eingehen (z. B. die Aenderungen am Anfange, dann die harte Ergänzung des Objects zu ἔχει, dieses letztere in der Bedeutung "verhüllen" und dergl.), aber geradezu naiv muss es doch erscheinen, dass Keck auch in dem Scholion seine Lesart bestätigt finden will. Zwar liest man in den Scholien etwas ganz anderes, nämlich: ἄλλους δὲ σκότος καλύπτει ὡς μηδ' ὁρᾶσθαι ὑπ' αὐτῆς. Aber nichts ist leichter als diese 'von den Byzantinern ausgegangene und sich nothdürftig und äusser-

lich an die spätere Textcorruptel anlehnende Ueberarbeitung' zu — corrigiren. Man lese *ἄλλοις* δὲ (*Αἰγίσθῳ καὶ Κλυταιμνήστρᾳ*) σκότος καλύπτει (δίκην) ὡς μηδ' ὁρᾶσθαι ἐπ' *αὐτῶν*. So finden wir denn auch in dem Scholion die Lesart bestätigt, und zwar 'auf das merkwürdigste' — difficile est satiram non scribere.

Die zahlreichen Erklärungsversuche der Stelle lassen sich nach dem Gesichtspuncte ordnen, je nachdem die Interpreten drei oder nur zwei Klassen von Menschen in den fraglichen Worten angedeutet finden. Zu den ersteren gehört zunächst Bamberger. Er versteht unter τοὺς ἐν φάει den Aegisth und die Klytämnestra, unter dem Bilde des μεταίχμιον σκότου sieht er den Orest und die Elektra, unter dem der νύξ den Agamemnon angedeutet. Um aber von allem Anderen abzusehen, so kann nichts schlagender sein als die Gegenbemerkung Mehler's Mnemos. vol. VI p. 92: 'sed a chori, Electrae fratrisque sortem fideliter lugentis, fausta quaeque illis, exitium vero matri deos rogantis, indole est quam alienissimum, aut de Agamemnone cogitare merito trucidato, aut Electrae et Oresti qui nihil omnino deliquerant, tardos dolores minitari, divina iustitia iis reservatos.' Bamberger selbst übrigens sieht sich wenigstens in Bezug auf seine Auffassung der Worte τοὺς δ' ἄκραντος ἔχει νύξ zu einem Eingeständniss genöthigt. Denn was will die Bemerkung anders bedeuten, die man Opusc. phil. p. 60 liest: 'haec postrema verba τοὺς ἄκραντος ἔχει νύξ magnam ad audientium animos commovendos vim habent; *ad generalem sententiam non sunt necessaria*, sed opportuno loco et summa cum vi chorus Aegisthi et Orestis cogitatione in memoriam et desiderium Agamemnonis delapsus miserrimi quo periit fati audientes admonet'. Mit Bamberger's Ansicht muss auch der wenig verschiedene Versuch Hermann's zusammenfallen (μένει χρονίζοντ' ἀτυχῆ): 'sed conversio iustitiae subita respicit hos in luce (i. e. sed iustitia subito se convertit in hos qui in luce versantur: Clytaemnestram et Aegisthum intelligit); alii inter lucem et tenebras infelices morantur (infelix exilio Orestes); alios (Agamemnonem) cassa nox tenet': worauf ebenfalls schon Mehler a. a. O. p. 92 hinwies. Letzterer hat auch den schwächlichen

Versuch A. de Jongh's bei Seite gelegt. Mehler selbst endlich hat sich redliche Mühe gegeben: Diu multumque loco emendando dedi operam. Ex quo labore, quos unicos percepi fructus hi sunt, ut haec fere cogitasse credam poetam. 'Omne maleficium serius ocius poena manet; mature puniuntur, quae in luce sunt commissa; sed ea quoque, quae clam commissa aliquantisper latent, quin etiam quae oblivionis nocte videntur esse involuta, dolores (h. e. criminis poena) manent. Dass dieser Gedanke Aeschyleisch ist und sich auch in die vorliegende Stelle allenfalls einfügen würde, wird niemand leugnen, aber noch hofft Mehler auf den 'glücklicheren und scharfsinnigeren' Kritiker, der die Ueberlieferung mit dieser Erklärung auch nur annähernd in Einklang bringen soll. Wie Dindorf (sein Vorschlag ist *τὰ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου μένει χρονίζοντας ἄχη*) statt jeder weiteren Bemerkung sich begnügen konnte, auf diese Stelle der Mnemosyne zu verweisen, bleibt uns unverständlich. — Ueber Naegelsbach's ehemalige Unterscheidung von tria poenarum tempora gehen wir hinweg: sie ist dem Zusammenhange fremd und den Worten aufgezwungen. Auch K. O. Müller hat sich mit der Stelle beschäftigt (Zeitschr. f. Alt. 1836 S. 21). Der Sinn sei: 'Ein hohes Glück ist freilich nach der Meinung der Sterblichen Gott und mehr als Gott: aber die einbrechende Wucht der göttlichen Strafen stellt die im Lichte der Glückseligkeit strahlenden schnell in's Dunkel (*ῥοπὴ δ' ἐπισκοπεῖ δικᾶν ταχεῖα τοῖς μὲν ἐν φάει*); ein Loos dagegen im Dämmerlichte erhält sich länger und lässt die Keime des Verderbens langsam wuchern (*τὸ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου μένει χρονίζον τε βρύει*); andere Menschen bleiben immer in tiefer endloser Nacht.' Jedem ist klar, wie hier vor Allem das dritte Glied, worunter das Schicksal der Sclavinnen selbst begriffen sein soll, völlig überhängt. Auch sieht man nicht, wendet N. Wecklein Studien zu Aesch. S. 151 mit Recht ein, warum die im Dämmerlicht überhaupt dem Verderben anheimfallen müssen; woraus soll man schliessen, dass sie schuldig seien?

Von den Deutungen, die (wie unsere eigene) die dreifache Gliederung verlassen, haben wir schon die Heimsoeth'sche berührt: es mag nur noch ein Wort über den Weil'schen Versuch

Platz finden. Weil schreibt: *ῥοπὴ δ᾽ ἐπισκοπεῖ δίκας ταχεῖα τοὺς μὲν ἐν φάει, τὰ δ᾽ ἐν μεταιχμίῳ σκότου ἄχη χρονίζοντα βρύειν· τους δ᾽ ἄκραντος ἔχει νύξ*, und als Erklärung wird hinzugefügt: 'ne admireris improborum prosperitatem. Iustitiae impressio subita scelestos invenit in luce versantes, mala (quae illis reservantur) in tenebrarum confiniis, iamiam eruptura sed tardantia impetum suum: atque horae momento scelesti profunda tenentur nocte.' So würde also *τοὺς μὲν* auf Personen, *τὰ δὲ* auf die Strafen, die sie erwarten, *τοὺς δὲ* auf die gleichen Personen gedeutet. Wir wollen uns auch hier nur an das Nächstliegende halten: wie lässt sich bei dieser Deutung der doch offenbar beabsichtigte Gegensatz zwischen *ἐν φάει* und *ἐν μεταιχμίῳ σκότου* festhalten, wenn dieses auf die Strafen, jenes auf die Frevler bezogen wird? Wie kommt der Dichter überhaupt darauf, die Strafen *ἐν μεταιχμίῳ σκότου* zu verlegen, und welches Wort soll dem 'horae momento' der Erklärung entsprechen? Auf alle diese Fragen bleibt uns Weil die Beantwortung schuldig. Gleiche und ähnliche Bedenken sprach schon Wecklein aus a. a. O.

Zusammenzufassen sind schliesslich unter anderem Gesichtspuncte die sich berührenden Auslegungen Westphal's und Wecklein's. Beide stehen auch desshalb einander nahe, weil sie beide die nun folgende Strophe *γ'* in einen scharfen Gegensatz zum Vorhergehenden rücken. Westphal erklärt Prolegomena S. 103: 'Dike's Auge trifft zwar die einen schnell und offenkundig; bei anderen lässt sie die Frevelthaten noch eine Zeitlang im Dämmerlichte fortwuchern, um auch sie späterhin zu treffen; Andere aber sind durch ewige Nacht vor ihren Blicken geschützt. Das ist es, was man Angesichts der Frevelthaten des Aegisthus und der Klytämnestra befürchtet, auch sie, so scheint es, würden straflos fortsündigen. Aber — und hiermit beginnt die Strophe *γ'* — wenn ihnen auch Straflosigkeit zugesichert scheint, es wird sicher ihr Frevel gerächt werden; denn weil die nährende Erde die Tropfen aufsog, so kann das Blut nicht fortfliessen, sondern bleibt zurück als Rächer; auch Agamemnons Blut wird als Rächer auftreten. Wir Menschen mögen an der Gerechtigkeit verzweifeln; aber dennoch wird sie siegen.' Westphal lässt eine philologische Begrün-

dung dieser Deutung vermissen: eine solche versucht Wecklein a. a. O. S. 153 ff. Die drei Glieder, heisst es hier, zeigen sonder Zweifel folgende Abstufung der Begriffe: ἐν φάει, ἐν μεταιχμίῳ σκότου, ἐν νυκτί 'im Licht, im Zwielicht, in der Dunkelheit'; ταχεῖα, χρονία, ἄκραντος (irritus), was man kurz mit 'schnell, langsam, gar nicht' wiedergeben könne. Die ersteren Begriffe ἐν φάει, ἐν μεταιχμίῳ σκότου, ἐν νυκτί stehen *in causalem Verhältniss* zu den anderen: 'schnell, weil im Lichte, langsam weil im Zwielichte; gar nicht, weil in der Dunkelheit.' So ergiebt sich für Wecklein der Gedanke: das Richteramt der strafenden Gerechtigkeit erschaut schnell die offenbaren Verbrecher; diejenigen aber, deren Schuld sich noch im Zwielicht birgt, erwartet erst mit der Zeit die Strafe; andere aber deckt nichts zu Ende führende (d. h. keine Bestrafung bewirkende oder jede Bestrafung ausschliessende) Nacht.

Die Gliederung und Ausdrucksweise wäre hier — das wird man zunächst einräumen — so inconcinn als irgend möglich: ταχεῖα steht prädikativisch zu ῥοπὴ δίκας; statt des zu erwartenden gleichen Verhältnisses (χρονία ῥοπή oder χρόνια ἄχη) lesen wir (Wecklein folgt hier Dindorf's Aenderung) χρονίζοντας in der Stellung eines Objectes zu μένει ἄχη (man vergleiche die von Wecklein acceptirte Dindorf'sche Interpretation); im dritten Gliede ist dann das Verhältniss abermals umgeworfen: die Aufreihung τοὺς ἐν φάει — ἐν μεταιχμίῳ σκότου wird fallen gelassen und ἄκραντος steht attributiv zu νύξ, statt dessen man ἐν νυκτὶ erwartet. Das ist ein Kreuz und Quer von Beziehungen, dem wir, offen gestanden, nicht zu folgen vermögen. Aber auch wenn sich die Interpretation plan und ungesucht aus dem Texte ergeben würde, so sehe ich immer noch nicht, wie eine derartige Unterscheidung hier ohne Zwang Statt haben könnte. Auch Wecklein scheint dies zunächst gefühlt zu haben. Wenigstens sieht er sich zu dem Bekenntniss genöthigt, dass diese (mit der des Scholiasten ungefähr übereinstimmende) Erklärung wohl längst anerkannt sein würde, 'wenn der dadurch gewonnene Sinn nicht gerade das Gegentheil von dem schiene, was man hier erwartet.' In der That, ich erwarte hier das gerade Gegentheil von dem, was uns Wecklein bietet, und kann mich auch mit der Art und Weise

nicht befreunden, wie die folgenden Strophen (Strophe und Antistr. γ') in das Bereich dieser Erklärung gezogen werden: 'Verbrechen werden theils sofort, theils spät, theils gar nicht bestraft; der Mord aber immer bestraft.' Wäre dieser Gegensatz bezweckt, so würden wir (dies ist auch gegen Westphal zu sagen) zu Beginn von Strophe γ' (V. 66 δι' αἵματ' ἐκποθένθ' u. s. w.) jedenfalls eine diesen Gegensatz markirende Partikel erwarten, und dass diese durch die wenig glückliche Aenderung Wecklein's (S. 150) δι' αἷμ' ἅπαξ ποθὲν δ' ὑπὸ χθονὸς τροφοῦ nicht gewonnen wird, darin werden wir kaum auf Widerspruch stossen. Niemand wird weiterhin leugnen, was Wecklein S. 155 behauptet, dass Aeschylus mit Vorliebe das Verbrechen des Mordes als das schwerste und schrecklichste dargestellt hat, aber ebenso sicher ist, dass der erste Satz der in Rede stehenden Erklärung sowohl im Besonderen der Stimmung der Choephoren als auch im Allgemeinen der Aeschyleischen Ethik zuwiderläuft, der Satz nämlich: dass Verbrechen zum Theil auch gar nicht bestraft werden. Ueberall spricht vielmehr der Dichter und zwar in der Form eines unverbrüchlichen Canons die Ansicht aus, dass den Frevler früher oder später die Strafe ereilt: Cho. 313 δράσαντι παθεῖν, τριγέρων μῦθος τάδε φωνεῖ, Fragm. 282 D. δράσαντι γάρ τι καὶ παθεῖν ὀφείλεται, und wie man solche Sätze als für die Anschauungsweise des Aeschylus besonders characteristisch ansah, mag der Umstand beweisen, dass man auch folgende Verse auf ihn zurückführen zu müssen glaubte (Stob. Ecl. 1, 3, 28 p. 120, vergl. Theoph. ad Autol. 2, 54 p. 256) Fragm. 284 D.*):

ὁρᾷ δίκη σ' ἄναυδος οὐχ ὁρωμένη
εὕδοντα καὶ στείχοντα καὶ καθήμενον·
ἑξῆς δ' ὀπαδεῖ δόχμιον, ἄλλοθ' ὕστερον.
οὐδ' ἐγκαλύπτει νὺξ κακῶς εἰργασμένα,
ὅ τι ἂν ποιῇς, νόμιζ' ὁρᾶν θεούς τινα. 5

Näheres sehe man bei Dronke, Die religiösen und sittlichen Vorstellungen des Aeschylos (Fleckeis. Jahrb. Vierter

*) Wir geben die Stelle nach einigen, uns schon von Herwerden vorweggenommenen Verbesserungen; im Uebrigen vergleiche man Dindorf z. d. St. und Nauck Trag. Graec. fragm. p. 716.

Supplementband, Erstes Heft) S. 43 und Buchholz, Die sittliche Weltanschauung des Pindar und Aeschylus S. 199 ff. — Was nun endlich den Zusammenhang des folgenden Strophenpaares mit unserer Stelle betrifft, so wird sich die enge Bezüglichkeit herausstellen, sobald wir dasselbe einer sorgfältigen Analyse unterzogen haben.

Im Mediceus liest man:

δι' αἷματ' ἔκποθεν ὑπὸ χθονὸς τροφοῦ
τίτας φόνος πέπηγεν οὐ διαρρυδὰν.
διαλγὴς ἄτη
διαφέρει τὸν αἴτιον
παναρκέτας νόσου βρύειν·
οἴγοντι δ' οὔτι νυμφικῶν ἑδωλίων 71
ἄκος, πόροι τε πάντες ἐκ μιᾶς ὁδοῦ
βαίνοντες
τὸν χαιρομυσῆ φόνον καθαί-
ροντες ἰοῦσαν ἄτην (über ἄτην: *α*)

In der Strophe corrigirte Schütz *ἔκποθεν* richtig in *ἐκποθένθ'*, *διαρρυδὰν* Lobeck in *διαρρύδαν*, *ἄτη* Schütz in *δ' ἄτα*: 'ut reliquae quoque in hoc carmine formae vulgares haud dubie in Doricas sunt mutandae,' setzt Dindorf mit Recht hinzu. Nach *βρύειν* (V. 70) wird im Mediceus aus V. 65 wiederholt: *τοὺς δ' ἄκραντος ἔχει νύξ.* Porson sah die Ungehörigkeit der Worte an dieser Stelle und tilgte sie. Man wollte die Wiederholung erklären durch den Umstand, dass V. 70 mit *βρύειν* endigt gerade wie V. 64 mit *βρύει*, und sah also darin eine Bestätigung von *βρύει* in V. 64. Es lässt sich aber noch eine andere Erklärung für die Wiederholung jener Worte geben, und diese hat für uns eine grössere Wahrscheinlichkeit. Wir sehen darin die Beischrift eines ältern Interpreten, der die Stelle über das Walten der Dike noch richtig auffasste d. h. in den Worten *τοὺς δ' ἄκρα[ν]τος ἔχει νύξ* das schliessliche Hereinbrechen der Strafe bezeichnet sah. 'Die *ἄτη* hält den Schuldigen hin (differt auctorem), bis er ganz von Krankheit strotzt' — dazu konnte ein einsichtiger Erklärer sehr passend die Hindeutung auf die Strafe beifügen: *τοὺς δ' ἄκραντος ἔχει νύξ*, und diese hält ewige Nacht umfasst. Es ist ganz im Sinne des Dichters, auf den *αἴτιος* und

seines gleichen, auf die νόσου βρύοντες dieses Wort anzuwenden. Die Bemerkung gerieth dann später in den Text und man hielt nun die Wiederholung für beabsichtigt (τοῦτο ὥσπερ ἐπᾳδόμενόν ἐστιν sagt ein Scholion). Damit haben wir aber auch unsere Ansicht über den Zusammenhang des dritten Strophenpaares mit den vorhergehenden Worten eigentlich schon ausgesprochen, wir sehen in Vers 66—74 nur die individualisirende, auf den vorliegenden Fall (die Ermordung des Agamemnon durch Klytämnestra) angewandte Ausführung der im Vorhergehenden noch allgemeiner gehaltenen Worte: τὰ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου | μένει, χρονίζοντα βρύει, | τοὺς δ' ἄκρατος ἔχει νύξ. Da das Blut, heisst es, von der Mutter Erde aufgesogen, so hat sich der Mord zum Rächer verfestet, Ate hält den Schuldigen noch hin, bis er ganz von Krankheit strotzt: dieses Glied entspricht dem vorhergehenden τὰ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου — βρύει. Auch das Frauengemach giebt kein Heil und alle Ströme vermöchten die blutbefleckte Mörderhand nicht rein zu waschen — hier wird nur negativ ausgedrückt, was oben positiv angedroht war: τοὺς δ' ἄκρατος ἔχει νύξ. Diese gedankliche Responsion wird auch formal angedeutet: eben durch das βρύει in V. 64 und βρύειν in V. 70. Das Wort ist also ebenso wenig an erster wie an zweiter Stelle zu beanstanden, und wir glauben, dass Hermann auch aus diesem Grunde im Irrthum war, wenn er das βρύει der Antistrophe β' für fälschlich aus der Strophe γ' heraufgenommen ansah.

Von den Vorschlägen, die zu der im Einzelnen noch verderbten Strophe gemacht sind, hat man sich die Keck'schen Einfälle nur nach der gedanklichen und zumal methodischen Seite vor Augen zu führen, um sich eine weitere Polemik zu ersparen. Keck schreibt: δι' αἵματ' ἐκποθένθ' ὑπὸ χθονὸς τροφοῦ | τίτας γόνος πέπηγεν οὐ διαρρύδαν. Die Erklärung: 'der Blutstropfen, der Same krystallisire sich gleichsam zu einem Rächerembryon' lässt wenigstens nach der Seite der Komik nichts zu wünschen übrig. γόνος (oder auch σπόρος) bedeute 'der Keim', und für πέπηγεν findet Keck zwar kein Beispiel, 'wo es sonst von der Empfängniss eines Keimes gebraucht wäre' (a. a. O. S. 200), aber der Dichter hätte ja kaum

einen passenderen Ausdruck wählen können! Auch die Art und Weise, wie Keck seine Vermuthung wiederum durch eine Scholienbemerkung zu stützen versucht, ist ganz die bereits oben characterisirte: man mag sich selber überzeugen. Wir halten es für geboten, uns überhaupt in diesem Satze der Aenderungen zu enthalten, und sehen hier nur die gleiche (wenn auch im Ausdruck vertiefte) Anschauung, deren sich der Chor auch in dem Kommos V. 400 ff. bedient: **ἀλλὰ νόμος μὲν φονίας σταγόνας | χυμένας ἐς πέδον ἄλλο προσαιτεῖν | αἷμα.** — Das unverbürgte Wort **διαλγής** (das doch durch Erklärungen wie die Wecklein'sche a. a. O. S. 155: 'Der Aufschub ist mit den Schmerzen der Gewissensbisse verbunden' noch nicht gesichert wird) hat wohl Heimsoeth nach dem Winke des Scholiasten (**ἡ διαιωνίζουσα ἄτη**) richtig in **διαρκής** verändert.

Die metrische Reconstruction dieser Syzygie, die erst Bamberger als solche erkannte, ging wegen der völligen Zerrüttung der Antistrophe von der Strophe aus. Es zeigt sich hier wieder einmal, wie wichtig es ist, überall die Versabtheilung der Handschrift genau zu kennen: die Reihen sind im Mediceus völlig richtig abgeschieden, nämlich drei aufeinander folgende Tetrapodien. Die ganze Schwere des Gedankens lastet gleichsam auf dem zögernden Rhythmus der dreifachen Synkope von **διαρκὴς δ' ἄτα**, und dass ebenso **διαφέρει τὸν αἴτιον** mit seinen vier Arsen zusammengehört, erkannte Heimsoeth Wiederherst. S. 275. Aber die Synkope der ersten Thesis ist wie in der zweiten Tetrapodie so auch in der dritten geboten, und schon aus diesem Grunde ist das von Lobeck auch hinsichtlich seiner Bildung verdächtigte **παναρκέτας** des Mediceus und ebenso Heimsoeth's **παναθλίας** zu verwerfen. Das ist von Keck S. 201 richtig erkannt: 'Nie lautet bei Aeschylos eine jambische Strophe auf eine Hexapodie oder Tetrapodie ohne alle Synkope aus, und natürlich, weil damit kein beruhigender Abschluss gegeben wäre; vielmehr wenn eine Tetrapodie den Schluss bildet, ist jedesmal wie V. 31 in **ξυμφοραῖς πεπληγμένων** die erste Thesis synkopiert, so dass der jambische Rhythmus in den trochäischen umschlägt.' Dass freilich mit **παναγρίας νόσου**, wie Keck vorschlägt, das Richtige getroffen wäre, darüber hegen wir um so stärkeren Zweifel, als wir guten

Grund zu der Annahme haben, dass der Dichter auch in der Antistrophe sich der Form -̇ ◡ — ◡ — ◡ — bediente, nicht aber die erste Arsis wie in der vorhergehenden Tetrapodie aufgelöst war. Wir unterdrücken jede Vermuthung, da uns noch immer ein Wort fehlt, das auf den ersten Blick die Probabilität an der Stirn trüge. Um so sicherer hoffen wir den Fehler im Folgenden zu heben.

Es ist zunächst ein Verdienst von Merkel (Zur Aeschylus-Kritik und Erklärung S. 4) und Keck, dass sie sich mit Entschiedenheit von den geradezu extravaganten Verirrungen lossagten, denen der Scholiast in der Erläuterung der Antistrophe anheimfiel. Zu den Worten *οἴγοντι* (*θιγόντι* Scaliger) *δ' οὔτι νυμφικῶν ἑδωλίων ἄκος, πόροι τε* u. s. w. lesen wir: *τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον λέγει· ὥσπερ τῷ ἐπιβάντι νυμφικῆς κλίνης οὐκ ἔστιν ἴασις πρὸς ἀναπαρθένευσιν τῆς κόρης, οὕτως οὐδὲ τῷ φονεῖ πάρεστι πόρος πρὸς ἄκεσιν τοῦ φόνου.* Es lässt sich in der That kaum eine plattere, und, fassen wir das Rechtsgefühl des Dichters in's Auge, frivolere Erklärung geltend machen. Als ob die Vergewaltigung der Frauenehre zumal nach attischen Rechtsbegriffen sich nur entfernt mit einer Unthat wie der Klytämnestra's in Parallele stellen liesse! Ebenso unmöglich aber ist diese Auslegung nach sprachlicher und grammatischer Richtung: der gänzliche Mangel an einer Andeutung des Vergleichs, die plump materielle Deutung von *οἴγειν* (?) *νυμφικῶν ἑδωλίων*, endlich die ganz unerwartete Stellung des *οὔτι* zwischen den doch bei dieser Erklärung zusammengehörigen Worten *οἴγοντι νυμφικῶν ἑδωλίων* — das Alles ist schon von anderer Seite, wenn auch nicht immer mit gebührendem Nachdruck geltend gemacht. Die Worte *οὔτι νυμφικῶν ἑδωλίων ἄκος* gehören, wie dies Keck überzeugend nachweist, zusammen: Die *νυμφικὰ ἑδώλια* (oder *γυναικεῖα δώματα*) gewähren keine Rettung'. Der Genitivus steht genau in demselben possessiven Sinne wie z. B. in der (ebenfalls schon von Keck angezogenen) Stelle Agam. 365 *οὐ γὰρ ἔστιν ἔπαλξις πλούτου*: 'denn nicht giebt es im Reichthum eine Schutzwehr,' und zahlreichen anderen. Wie man auf die eben gekennzeichnete Auslegung verfallen konnte, lässt sich nur dadurch erklären, dass der Scholiast und die ihm folgten auch hier

das Dichterwort lieber zum Gemeinplatz herabgezogen, statt die Situation zu Rathe zu ziehen, in der uns die Klytämnestra soeben geschildert wurde. Der Phobos war eingedrungen bis tief in den *μυχὸς θαλάμου* (vergl. V. 35 *μυχόθεν ἔλακε*) der *γυναικεῖα δώματα*, also 'auch dieses für Fremde nicht zu betretende Heiligthum' der *νυμφικὰ ἑδώλια* bietet dem Frevler keine Rettung. Das ist aber so gut als gleichbedeutend wie wenn gesagt wäre: dem Frevler wird *nirgends* Rettung, wie dies die schon von Merkel beigebrachte Stelle des Solon El. 4, 29 B. beweist, wo es von dem *δημόσιον κακόν* heisst: *ὑψηλὸν δ' ὑπὲρ ἕρκος ὑπέρθορεν, εὗρε δὲ πάντως, εἰ καί τις φεύγων ἐν μυχῷ ᾖ θαλάμου.* Was wird nun aber aus dem verschriebenen *οἴγοντι*? Der Chor hatte am Schluss der vorhergehenden Strophe gesagt: die Ate hält den Schuldigen hin, bis er ganz von seiner *νόσος* strotze. Offenbar konnte nun nicht concinner fortgefahren werden als:

νοσοῦντι δ' οὔτι νυμφικῶν ἑδωλίων 71
ἄκος, πόροι τε u. s. w.

BPYEIN NOCOYNTI wurde in *BPYEIN OIΓONTI* verschrieben. Zweierlei gewinnen wir durch diese Correctur: eine genaue Verknüpfung des Gedankens und eine sorgfältige Congruenz des bildlichen Ausdrucks *νόσου βρύειν* — *νοσοῦντι* — *ἄκος*.

Weit schwieriger ist die Correctur der Schlussworte dieser Strophe: *πόροι τε πάντες ἐκ μιᾶς ὁδοῦ | βαίνοντες | τὸν χερομυσῆ* (so Pauw richtig statt *χαιρομυσῆ*) *φόνον καθαίροντες ἰοῦσαν ἄτην.* Der Gedanke freilich, der hier verlangt wird, ist klar und zum Theil schon von Scaliger und Heath ehemals erkannt: 'nicht das Frauengemach giebt Heil dem Krankenden und alle Ströme, auf gleicher Bahn dahinschreitend, würden die befleckte Hand des Mordes vergebens bespülen. Auch das Metrum hat sich uns sicher ergeben, und endlich muss auch hier die Versabtheilung des Mediceus einen wohl zu beachtenden Fingerzeig bieten. Die Kolometrie des Mediceus hätte zunächst lehren können, dass die erste (dem *διαρκὴς δ' ἄτα* der Strophe entsprechende) Tetrapodie mit dem auch durch die Scholien

gesicherten *βαίνοντες* schloss, nicht aber mit dem Artikel *τόν*, der allerdings, wie dies schon von Keck S. 204 richtig herausgefühlt ist, logisch viel zu schwach wäre, als dass auf ihm ein ganzer Fuss ruhen könnte. Vor *βαίνοντες* ist also die Lücke eines Jambus anzunehmen:

πόροι τε πάντες ἐκ μιᾶς ὁδοῦ
υ — βαίνοντες

u. s. w. Schon aus diesem Grunde, sieht man, ist der Hermann'sche Vorschlag abzulehnen:

διαίνοντες (so schon Lachmann) *τον χερομυσῆ*
φόνον καθαρσίοις ἴοιεν ἂν μάτην.

Triftig bemerkt auch Weil darüber: 'quae non recepi, quia eundi notio statim post *ἐκ μιᾶς ὁδοῦ*, eluendi (quae verbo *διαίνειν* non satis exprimi videtur) in fine sensus ante *μάταν* exspectatur.' Aber auch der von Weil und anderen acceptirte Einfall Bamberger's: *προβαίνοντες* vermag, wie man sieht, die angedeutete Lücke nicht auszufüllen. Vielleicht treffen wir mit *βίᾳ* das Richtige ('gewaltsam schreitend'), einem Ausdruck, der sich der kühnen Anschauung des Dichters hier glücklich einfügt und vor einem *βαίνοντες* dem Auge leicht entgehen konnte:

ἄκος, πόροι τε πάντες ἐκ μιᾶς ὁδοῦ
βίᾳ βαίνοντες

u. s. w.

Lassen wir das Object zunächst einen Augenblick bei Seite und suchen erst den Schluss der Strophe zu sicheren, so hätte man einen so genialen Griff wie Scaliger's *ἔλουσαν μάτην* (richtiger *μάταν*) für das überlieferte *ἰοῦσαν ἄτην* niemals ausser Acht lassen sollen. An dem blossen Indicativ des Aorists nahm freilich bereits Hermann mit Grund Anstoss ('aoristus enim id quod factum est indicat'): wir befinden uns hier in der Apodosis eines durch Participialconstruction (*βαίνοντες* s. v. a. *εἰ ἔβαινον*) zusammengezogenen irreal hypothetischen Satzes, d. h. wir haben mit Weil das auch durch das Metrum gebotene *ἔλουσαν ἂν μάταν* herzustellen. Mit Recht weist dieser Herausgeber das *κλύσαιεν ἂν μάτην*. Bamberger's zurück 'quum *ἔλουσαν ἂν* propius ad Med.

scripturam accedat et indicativus aoristi potius quam optativus locum habeat in re quae fieri non potest, omnium fluminum in unum coniunctione (*πάντες οἱ ποταμοὶ εἰς ἓν συνερχόμενοι* schol.).'

Als sichere Basis für die weitere Herstellung ergab sich uns also bisher:

ἄχος, πόροι τε πάντες ἐκ μιᾶς ὁδοῦ
βίᾳ βαίνοντες
◡◡ ◡ — ◡ — ◡ —
— *ἔλουσαν ἂν μάταν.*

An Stelle des angedeuteten Metrum findet sich nun in der Handschrift: *τὸν χαιρομυσῆ* (d. h. *χερομυσῆ*) *φόνον καθαί- ροντες.* Es erhellt zunächst, dass die zweite Tetrapodie mit *χερο- μυσῆ* anhub entsprechend dem *διαφέρει* der Strophe. Den Artikel *τὸν* dem vorhergehenden anzureihen, verbot ein äusserer und innerer Grund zugleich: demgemäss erweckt er den dringenden Verdacht der Interpolation. Während er nicht hätte fehlen dürfen, wenn der Dichter (wie oben *τὸν αἴτιον*) so hier bloss *τὸν χερομυσῆ* geschrieben hätte, ist er dagegen gänzlich überflüssig in der Verbindung von *χερομυσῆ φόνον.* Für Schwachgläubige mögen hier der Kürze wegen die kaum übertriebenen Worte Heimsoeth's stehen Wiederherst. S. 285: 'Dieses Zusetzen des Artikels von Seiten der Erklärung ist, um dies bei Gelegenheit anzumerken, eine überaus reiche Quelle von Verderbnissen gewesen. Man muss die unermüdliche Regelmässigkeit, womit der Artikel in den Handschriften über die Zeile geschrieben wurde, mit Augen gesehen haben, um begreiflich zu finden, wie häufig sich die Artikel unrechtmässig in den Text eingedrängt haben.' Es bliebe jetzt nur noch übrig, für das überlieferte *καθαίροντες* das Richtige einzusetzen. Diese Lesart ist entweder unter dem Einflusse von *βαίνοντες* entstanden, oder (was vielleicht Manchen probabler erscheint) als Glossem des Dichterwortes zu betrachten. Dass aber letzteres nicht mit *καθαρσίοις,* wie man gewöhnlich mit Hermann schreibt, gewonnen ist, lehrt das Metrum. Aber es giebt ein Wort, das sich sowohl dem Metrum als dem Gedanken hier auf's Beste einordnet und auch sonst bei den Tragikern gern

mit *λούειν*, *νίζειν* und ähnlichen Verben verbunden wird — *καθαρμός*. Wir schreiben demgemäss die Stelle:

ἄκος, πόροι τε πάντες ἐκ μιᾶς ὁδοῦ
βίᾳ βαίνοντες
χερομυσῆ φόνον καθαρ —
μοῖς ἔλουσαν ἂν μάταν.

D. h. 'und alle Ströme, auf der gleichen Bahn gewaltsam schreitend, den Mord der die Hand befleckt hat, würden sie mit ihrer Reinigungsfluth umsonst bespülen.' Sehr verwandt mit der unsrigen ist die Stelle Sieb. 734 ff. *ἐπειδὰν αὐτοκτόνως* | *αὐτοδάϊκτοι θάνωσι*, | *καὶ γαῖα κόνις πίῃ* | *μελαμπαγὲς αἷμα φοίνιον*, | *τίς ἂν καθαρμοὺς πόροι*, | *τίς ἄν σφε λούσειεν*; Man vergleiche auch Soph. O. R. 1227 *οἶμαι γὰρ οὔτ' ἂν Ἴστρον οὔτε Φᾶσιν ἂν* | *νίψαι καθαρμῷ τήνδε τὴν στέγην* u. s. w. Dem hohen Sinne des Aeschylus war eine so grandiose Anschauung besonders wahlverwandt: abgeschwächt, weil mit besonderer Beziehung auf die *χοαί* der Klytämnestra gesagt, findet sich noch einmal derselbe Gegensatz Vers 519 ff., wo Orestes sagt: *οὐκ ἔχοιμ' ἂν εἰκάσαι τάδε* | *τὰ δῶρα, μείω δ' ἐστὶ τῆς ἁμαρτίας.* | *τὰ πάντα γάρ τις ἐκχέας ἀνθ' αἵματος* | *ἑνός, μάτην ὁ μόχθος*. Schliesslich noch ein Wort über ein Bedenken, das Keck gegen *πόροι τε πάντες* geltend machte. Das blosse *πόροι* wäre hier dem Griechen im Sinne von *ποταμοί* nicht verständlich gewesen. Dagegen ist zu sagen, dass der Dichter für die richtige Beziehung dieses poetisch verallgemeinerten Ausdrucks sowohl durch das *ἐκ μιᾶς ὁδοῦ βαίνοντες* als besonders durch den Begriff des *λούειν* gesorgt hat: so war er eines explicativen Attributs wie *ῥυτοί, ποταμῶν* oder dergleichen überhoben, und der Scholiast wie auch Hesychius erklären nun *πόροι* kurzweg mit *ποταμοί*. Die Conjecturen, die hier Keck als wahrscheinlich 'andeutet,' übergehen wir, da sie von einer Voraussetzung ausgehen, die wir nicht zur unsrigen machen können, von der Voraussetzung nämlich, der Urcodex sei hier 'so furchtbar' beschädigt gewesen, dass jeder Weg und Steg der Ueberlieferung verschwunden sei.

Dieselbe Voraussetzung scheint auch Heimsoeth getheilt zu haben. Eine Umdichtung, keine 'Wiederherstellung' können wir in dem Vorschlage erkennen (Wiederherst. S. 276):

πόροι τε πάντες ἐκ μιᾶς ὁδοῦ
διαίνοντες τὸν χερομυσῆ καθαρσίοις
πόνον πονοῖεν ἂν μάταν.

Hinsichtlich der Epode (V. 75—83), deren Stellung zu dem Ganzen des Chorliedes wir in der einführenden Uebersicht andeuteten, müssen wir uns auf wenige Bemerkungen meist abwehrender Art beschränken: eine evidente Lösung der Schwierigkeiten in Vers 78 ff. wollte uns so wenig als früheren bisher gelingen.

Den Beginn der Strophe d. h. die grosse Parenthese V. 75—78 lautet handschriftlich:

ἐμοὶ δ' — ἀνάγκαν γὰρ ἀμφίπτολιν 75
θεοὶ προσήνεγκαν· ἐκ γὰρ οἴκων
πατρῴων δούλιον ἐσ ἄγον αἶσαν —
δίκαια καὶ μὴ δίκαια

u. s. w. Den Vorschlag Hartung's *ἀμφ' ἄπτολιν* statt des unklaren *ἀμφίπτολιν* hätte wohl auch Dindorf der Erwähnung für werth erachten sollen: dieser malerische Gebrauch der Präposition *ἀμφ' ἄπτολιν — προσήνεγκαν* entbehrt, wie schon andere vor uns bemerkten, keineswegs genügender Analogie. Auch Hermann's *πατρῴων* (richtiger Heimsoeth *πατρωίων*) *τάνδ' ἐσᾶγον αἶσαν* (statt des unmetrischen *πατρῴων δούλιον ἐσ ἄγον αἶσαν*) halten wir für methodisch gut begründet, zumal wenn *ἄπτολιν* vorausgeht. Keck wendet zwar ein, dass *τάνδ' — αἶσαν* unverständlich sein würde, da ja die Frauen noch nirgend erwähnt, dass sie Sclavinnen seien. Aber es ging dies ebenso aus dem Anfang der Parodos wie auch aus dem Schluss der Epode, den Keck freilich sehr willkührlich ändert, deutlich genug hervor. Zudem wird die Tracht und Haltung der *γυναῖκες* (gegenüber der Elektra) dem Zuschauer von vornherein keinen Zweifel über ihre Stellung gelassen haben. Jedenfalls macht *δούλιον* weit eher den Eindruck des Glossems als das gewähltere *αἶσαν*, das Keck (nach dem Vorgange von Ahrens) tilgen wollte, um statt *δούλιον* ein *δουλίαν* einzusetzen. In den folgenden Versen (*ἐμοὶ δ'* —)

δίκαια καὶ μὴ δίκαια
πρέποντ' ἀρχὰς βίου,

βίᾳ φερομένων αἰνέσαι, πικρὸν φρενᾶν 80
στύγος κρατούσῃ

ist die Willkühr, mit der Hermann und Rossbach diese Stelle behandelten, man darf wohl jetzt sagen, allgemein verurtheilt. Von gründlicher Einsicht zeugen die Gegenbemerkungen Heimsoeth's Wiederherst. S. 292, der zumal die Worte δίκαια καὶ μὴ δίκαια gegen ferneres Antasten gesichert hat. Aber auch in der Heimsoeth'schen Fassung (δίκαια καὶ μὴ δίκαι- | α πρέπον τύχας βίου | βίᾳ φερομένων αἰνέσαι, πικρον φρενῶν u. s. w.) bleiben der Bedenken gar manche zurück. Vor allem wartet die Wendung τύχας βίου φέρεσθαι in der Bedeutung 'die Geschicke des Lebens führen' noch der Erhärtung durch sichere Belege, um von dem Trimeter am Schluss zu schweigen. Keck will δίκαια καὶ μὴ δίκαι- | α πρέπον τέλη βίου | βίᾳ μενῶν αἰνέσαι — aber die Glossirung von τέλη durch ἀρχαί wird durch kein schlagendes Beispiel nachgewiesen (vergl. S. 213) und βίᾳ φερομένων als 'ganz beziehungslos' fallen gelassen. Leichteren Kaufs findet sich H. Schmidt ab Eurhythmie S. 210 f.: mit Aufnahme einiger sehr gewagter Hartung'scher Vorschläge schreibt er: ἐκ γὰρ οἴκων | πατρῴων δουλίαν ἐσᾶγον | αἶσαν, δίκαια καὶ τὰ μὴ δίκαια | πρέποντ' ἀρχετᾶν βίᾳ | φερομένων αἰνέσαι | πικρὸν φρενῶν στύγος κρατούσῃ | und übersetzt: vom Vaterhause her (?) brachten mir die Götter das Loos einer Sclavin, gerechte wie ungerechte Handlungen der gewaltthätig verfahrenden Herrscher als geziemend darzustellen.' Dass das hier angenommene epexegetische Verhältniss des Infinitivs αἰνέσαι zu αἶσαν wegen des vorhergehenden ἐκ γὰρ οἴκων πατρῴων sehr unwahrscheinlich ist, dass die Parenthese dadurch aufgehoben wird und das voranstehende ἐμοὶ δ' völlig in der Luft schwebt, dass δουλίαν αἶσαν εἰσάγειν τινί schwerlich griechisch ist, verschlägt nichts — 'die Eurhythmie ist ganz vorzüglich.'

---

2. Die Rede der Elektra an die Dienerinnen (V. 84—105).

Elektra fragt die Frauen in längerer Anrede um ihren Rath, wie sie sich des ihr gewordenen Auftrags entledigen solle:

τύφω δὲ χέουσα τάσδε κηδείους χοὰς
πῶς εὔφρον' εἴπω, πῶς κατεύξωμαι πατρί;
πότερα λέγουσα παρὰ φίλης φίλῳ φέρειν
γυναικὸς ἀνδρί, τῆς ἐμῆς μητρὸς πάρα; 90
τῶνδ' οὐ πάρεστι θάρσος, οὐδ' ἔχω τί φῶ,
χέουσα τόνδε πέλανον ἐν τύμβῳ πατρός.
ἢ τοῦτο φάσκω τοὔπος, ὡς νόμος βροτοῖς
ἴσ' ἀντιδοῦναι τοῖσι πέμπουσιν τάδε
στέφη, δόσιν γε τῶν κακῶν ἐπαξίαν; 95
ἢ σῖγ' ἀτίμως, ὥσπερ οὖν ἀπώλετο
πατήρ, τάδ' ἐκχέασα, γάποτον χύσιν,
στείχω, καθάρμαθ' ὥς τις ἐκπέμψας πάλιν
δικοῦσα τεῦχος ἀστρόφοισιν ὄμμασιν;
τῆσδ' ἐστὲ βουλῆς, ὦ φίλαι, μεταίτιαι. 100

So liest man jetzt, abgesehen von V. 87, wo ich die Lesart des Mediceus mittheilte, bei Dindorf nach einer Anzahl sicherer Correcturen (V. 88 κατεύξώμαι Turnebus statt κατεύξομαι, V. 92 πέλανον statt πελανὸν, V. 94 ἴσ' Bamberger statt ἔστ , V. 95 γε Stanley für τε, V. 97 ἐκχέασα Dindorf statt ἐκχέουσα). In V. 87 ist τύφω überliefert 'adscripto ab manu antiqua, sed non διορθωτοῦ, οἶμαι τύμβῳ', und so halten einige τύμβῳ χέουσα (das δὲ ist von Turnebus richtig getilgt), andere mit Stanley τάφῳ χ., Ahrens endlich und andere τί φῶ χ. für das Wahre: aber erst die sorgfältige Betrachtung der übrigen Verse wird uns in der Wahl nicht mehr zweifelhaft sein lassen.

Elektra hält, wie man sieht, drei Fälle für denkbar: Soll ich die Spende im Sinne der Mutter darbringen und dadurch den Groll des Todten versöhnen helfen (V. 89—90)? Oder soll ich ihn wach rufen und flehen, dass er gleiches vergelten möge (V. 93—95)? Oder soll ich endlich schweigend und abgewandten Blicks die Spende ausgiessen (V. 96—99)? Behält man diese drei Fälle im Auge, so muss es im hohen Grade auffallen, wie der Dichter unmittelbar vor der zweiten

Möglichkeit (*ἢ τοῦτο φάσκω τοὔπος* u. s. w.) die einen weiteren Fall gleichsam abschneidenden Worte einfügen konnte V. 91 und 92:

τῶνδ' οὐ πάρεστι θάρσος, οὐδ' ἔχω τί φῶ,
χέουσα τόνδε πέλανον ἐν τύμβῳ πατρός.

Wenn nun Heimsoeth Wiederherst. S. 210 mit *οὐ δ' ἔχω τί φῶ* (dazu fehlt mir der Muth, ich weiss aber auch wieder nicht u. s. w.) nachhelfen will, so leuchtet ein, dass dadurch die Schwierigkeit eher vermehrt als vermindert würde. Weil schlug einen anderen Weg ein: er gab den beiden Versen eine abschliessende Stelle nach dem zweiten Falle hinter Vers 95, so dass dann nach *οὐδ' ἔχω τί φῶ* u. s. w. unmittelbar fortgefahren würde: *ἢ σῖγ' ἀτίμως* u. s. w. 'Sic enim procedit Electrae deliberatio. Quid dicam? Placemne matri patris manes? An iratos faciam? Neutrum audeo nec quid dicam habeo. An silentio potius rem peragam?' Sieht man aber genauer zu, so ist auch damit die Stelle nicht völlig in Ordnung. Wäre nämlich Elektra nach Erwägung der beiden ersteren Möglichkeiten bereits zu dem Resultate *οὐδ' ἔχω τί φῶ* gekommen, so würden wir den letzten, übrig bleibenden Fall entweder überhaupt nicht mehr in Form der Frage (und dies wäre das Natürlichste gewesen) oder doch mit einer abschliessenden Partikel (*οὖν* oder dergleichen: 'an *igitur* silentio potius rem peragam?') erwarten.

Wiederum anders entschied sich Otto Sievers in den Acta societ. phil. Lips. tom. I fasc. 2 p. 392: auch wegen der Wiederholung von *χέουσα* aus V. 87 seien beide Verse als einem Interpolator angehörig zu tilgen. Dieses Urtheil schoss über das Ziel hinaus, aber es enthält doch ein Stück Wahrheit. Der Dichter schrieb (wir schliessen die späteren Zusätze in Klammern):

πότερα λέγουσα παρὰ φίλης φίλῳ φέρειν
γυναικὸς ἀνδρί, τῆς ἐμῆς μητρὸς πάρα; 90
τῶνδ' οὐ πάρεστι θάρσος[, οὐδ' ἔχω τί φῶ,
χέουσα τόνδε πέλανον] ἐν τύμβῳ πατρός.
ἢ τοῦτο φάσκω τοὔπος u. s. w.

Jetzt werden wir auch über Vers 87 mit einiger Sicherheit urtheilen können: man las ehemals nicht *τάφῳ*, nicht *τύμβῳ χέουσα*, sondern *τί φῶ χέουσα τάσδε κηδείους χοάς, πῶς*

εὔφρον' εἴπω u. s. w.: denn diesem Verse, als der zunächst liegenden Quelle (auch Vers 118 beginnt mit *τί φῶ;*), hat der Interpolator sein *τί φῶ χέουσα* enthommen.

---

3. Das Gebet der Elektra am Grabe des Vaters (Vers 124 a—151).

Nachdem Elektra den *Ἑρμῆς χθόνιος* um Erhörung und Beistand angefleht, giesst sie die Spende —

κἀγὼ χέουσα τάσδε χέρνιβας φθιτοῖς
λέγω καλοῦσα, "πάτερ, ἐποίκτειρόν τ' ἐμὲ 130
φίλον τ' Ὀρέστην πῶς ἀνάξομεν δόμοις.
πεπραμένοι γὰρ νῦν γέ πως ἀλώμεθα
πρὸς τῆς τεκούσης, ἄνδρα δ' ἀντηλλάξατο
Αἴγισθον, ὅσπερ σοῦ φόνου μεταίτιος
κἀγὼ μὲν ἀντίδουλος· ἐκ δὲ χρημάτων 135
φεύγων Ὀρέστης ἐστίν, οἱ δ' ὑπερκόπως
ἐν τοῖσι σοῖς πόνοισι χλίουσιν μέγα.

Auch hier haben wir die völlig zweifellosen Correcturen, wie billig, gleich in Text gesetzt und verweisen wir nur auf Dindorf hinsichtlich *φθιτοῖς* — *πεπραμένοι* — *ἀλώμεθα* — *φεύγων* — *πόνοισι* — *μέγα*. Ungelöst aber ist die Schwierigkeit in Vers 130 und 131: das *πῶς ἀνάξομεν δόμοις* schwebt noch immer in der Luft. Wie auffallender Weise so oft gerade in diesem Stücke, hat zunächst G. Hermann auch hier das Richtige verfehlt: 'non possunt probari coniecturae, quae de his versibus a me ipso olim aut ab aliis prolatae sunt. Exciderunt aliquot versus, quum librarius ab uno versu, cuius hoc erat initium, *φίλον τ' Ὀρέστην*, ad idem alius versus initium aberrasset. Scripsi igitur

ἁγὼ χέουσα τάσδε χέρνιβας φθιτοῖς
λέγω, καλοῦσα πατέρ', ἐποικτείροντ' ἐμὲ
φίλον τ' Ὀρέστην . . . .
. . . .
φίλον τ' Ὀρέστην πως ἀνάξομεν δόμοις.

Iubeo patrem, mei carique Orestis misertum, (providere ut vincamus) carumque Orestem aliquo modo in domum reduca-

mus. Da gleich darauf in V. 134 (*ὅσπερ σοῦ φόνου μεταίτιος*) Agamemnon selbst angeredet wird, so wird das V. 130 im Mediceus überlieferte *πατέρ'* ohne Zweifel nur aus dem Vocativ verderbt sein, wie dies schon im Guelferbytanus richtig corrigirt ist. Sehr unwahrscheinlich ist ferner die Annahme, durch welche Hermann das Eintreten der Lücke zu erklären sucht: dass nämlich das Hemistichium *φίλον τ' Ὀρέστην* innerhalb dreier Verse zweimal vorgekommen wäre. — Die Schwierigkeit in der Structur der Worte *πῶς ἀνάξομεν δόμοις* scheint Mehler ganz übersehen zu haben, wenn er Mnemos. VI p. 97 vorschlägt: *ἀγὼ χέουσα τάσδε χέρνιβας βροτοῖς | λέγω, καλοῦσα πατέρ', ἐποικτείρειν τ' ἐμὲ | φίλον τ' Ὀρέστην, πῶς ἀνάξομεν δόμοις* (fer opem, Herme, deos inferos compellando, et Terram ipsam, ut preces exaudiant, quibus patrem imploro, ut miseretur memet ipsam fratremque). Als geistreich mag man Schneidewin's *φῶς τ' ἀνάψον ἐν δόμοις* anerkennen, aber bei alledem ist diese Vermuthung erweislich falsch. Schon Weil wendet sehr triftig ein: 'versum sequentem reputanti non dubium videbitur, quin fratris exulis reditum a patris manibus Electra expetat. Ut omnem scrupulum eximam, afferam Solonis (frg. 35, 6 Bergk.) locum similem *πολλοὺς δ' Ἀθήνας, πατρίδ' εἰς θεόκτιτον, ἀνήγαγον πραθέντας*'. Mit rücksichtslosem Ausdruck wird Schneidewin von Heimsoeth abgefertigt Wiederherst. S. 129: 'Unbegreiflicher Weise hat auch in dem Gebete der Elektra V. 131 die Conjectur *φῶς τ' ἀνάψον ἐν δόμοις* so grosses Glück gemacht, *als wenn allgemeine schöne Redensarten in ein äschylisches Gebet der Art gehörten*.' Schon dieses Urtheil, dem ein gesundes Gefühl zu Grunde liegt, hätte N. Wecklein (Philologus Jahrg. 1872 S. 184) bedenklich machen sollen, wiederum den Gedanken durch eine (wenn auch einer anderen Anschauung entnommene) Metapher gleichsam dem concreten Boden zu entrücken: *ἐποίκτειρόν τ' ἐμὲ | φίλον τ' Ὀρέστην· πεῖσμ' ἔναψον ἐν δόμοις* (soll heissen: knüpfe ein Halteseil an im Hause für unser irrendes Schifflein) — abgesehen davon, dass der zwischen *ἀνάξομεν δόμοις* und *πεπραμένοι* waltende Gegensatz wiederum verloren gehen würde. Es handelt sich in der That hier um Wünsche sehr realer Art. Elektra stellt die Summe ihres

Gebetes — die Bitte um ihr eignes Wohl und um die Rückführung des Orestes — in lebhaft dringendem Tone an die Spitze, gleichsam als das Motto der nun folgenden individualisirenden Ausführung. Bereits Klausen hat dies mit feinem Gefühl erkannt Comment. p. 101: 'monet imperativus praefracte introductus primo impetu profiteri Electram ea, quae volvit in animo, directa appellatione et quam possit brevissime. Postea demum sedatius et ampliore oratione precatur.' Aber es lässt sich der Handschrift noch ungleich näher kommen, als dies Blomfield mit dem gedanklich richtigen φίλον τ' Ὀρέστην πως ἄναξον ἐς δόμους gelungen ist.

Wir bedürfen zur Stütze der an sich völlig tadellosen Worte πῶς ἀνάξομεν δόμοις eines zweiten Imperativs und zwar des Aorists, wie ἐποίκτειρον zeigt. ἐποίκτειρόν τ' lässt ferner mit Sicherheit schliessen, dass die beiden Imperative mit τέ — τέ verknüpft waren: so werden wir auf φίλον τ' als auf den Sitz der Verschreibung hingewiesen. Der Kundige bedarf jetzt nur der Erinnerung, dass der Dichter schrieb:

πάτερ, ἐποίκτειρόν τ' ἐμὲ 130
φ ῆ ν ό ν τ' Ὀρέστην πῶς ἀνάξομεν δόμοις.

Dass man auf eine so leichte nnd sinngemässe Aenderung, die zudem durch die weitere Ausführung im folgenden (V. 142 f. τοῖς δ' ἐναντίοις | λέγω φ α ν ῆ ν α ί σου, πάτερ, τιμάορον u. s. w.) ihre Bestätigung erhält, nicht schon längst verfiel, mag höchstens der Umstand erklären, dass man sich den zwar selteneren aber völlig verbürgten Gebrauch von πῶς in der indirecten Frage nicht gegenwärtig hielt: Eum. 677 μένω δ' ἀκοῦσαι πῶς ἀγὼν κριθήσεται, Soph. OC. 1711 οὐδ' ἔχω πῶς με χρὴ τὸ σὸν τάλαιναν ἀφανίσαι τοσόνδ' ἄχος, Trach. 991 οὐ γὰρ ἔχω πῶς ἂν στέρξαιμι κακὸν τόδε λεύσσων.

Hinsichtlich der öfters besprochenen Verse 145 und 146

ταῦτ' ἐν μέσῳ τίθημι τῆς κακῆς (καλῆς Bothe) ἀρᾶς, 145
κείνοις λέγουσα τήνδε τὴν κακὴν ἀράν

unterschreiben wir die Worte Dindorf's: 'seclusi versus spurios, quorum priorem notaverat Franckenus in Miscell. philol. Batavorum (Trai. 1854) p. 87, alterum Bothius' im Gegensatze zu Heimsoeth Wiederherst. S. 129. Auch Mehler a. a. O. p. 100 spricht sich sehr energisch für die Athetirung we-

nigstens des zweiten dieser Verse aus. Nur wird man dem dort ausgesprochenen Grundsatze nicht beitreten wollen: Tam manifestae interpolationis *quid iuvaret in causam inquirere*, quae complures cogitari possunt. Im Gegentheil: je probabler der Grund, um so glaubhafter die Interpolation. Wir haben es hier aber meiner Ansicht nach mit den (später ohne Mühe versificirten) Worten eines Scholiasten zu thun, der zu den Versen 142—144 die richtige Bemerkung gemacht hatte — vielleicht fand er in einer früheren Ekdosis ein auf die Stellung bezügliches, kritisches Semeion vor — (ὅτι) ταῦτα ἐν μέσῳ τίθησι τῆς καλῆς ἀρᾶς u. s. w. Man mag sich hier der kunstverständigen Notiz eines offenbar alten Scholions zu Eum. 47 erinnern: οἰκονομικῶς δὲ οὐκ ἐν ἀρχῇ διώκεται Ὀρέστης, ἀλλὰ τοῦτο ἐν μέσῳ τοῦ δράματος κατατάττει, ταμιευόμενος τὰ ἀκμαιότατα ἐν μέσῳ. Aber auch abgesehen von solchen Analogien, ist es nicht in der That auffallend genug, dass die Verse 142—144 (der Rächer möge erscheinen und die Mörder mögen ihre Schuld büssen) gerade an dieser Stelle mitten in die Wünsche der Elektra für sich und ihren Bruder eingeschaltet werden? Mehler bemerkt sehr richtig a. a. O. p. 101: 'non potest non offendere, quod Electra, quum vs. 142 precibus pro se ipsa fratreque effusis finem fecerit verbis ἡμῖν μὲν εὐχὰς τάσδε, iisque manifesto imprecationem contra hostes τοῖς δ' ἐναντίοις λέγω φανῆναι κτέ. opposuerit, hisce post paucos versus suae ipsius salutem patris curae commissam iisdem verbis ἡμῖν δὲ πομπὸς ἴσθι, denuo opponat'. Sehr wohl thut freilich Mehler daran, wenn er hinzufügt: Indicasse sufficiat quid sentiam, *ulterius progredi in praesenti non audeo.* Nichts würde nämlich verkehrter sein, als hier etwa eine Verderbniss vorauszusetzen. Elektra stellte, wie wir sahen, das was ihr am meisten am Herzen liegt (den Wunsch für ihr eignes Wohl und die Rückkehr des Bruders) mit Nachdruck an die Spitze. Nachdem nun diese beiden Momente im Einzelnen dem Vater nahe gelegt sind, und sie auch den Feinden den Untergang erfleht hat, da entspricht es ganz dem noch episch gehaltenen Tone Aeschyleischer Beredtsamkeit, dass sie am Schluss noch einmal zum Anfange zurückkehrt und nun das Ganze nicht mit dem Wunsche nach dem Eintreffen der Rache, sondern mit

der Bitte um Heil für sich und den Bruder abschliesst. — Nachdem wir die Veranlassung der Interpolation von V. 145 und 146 beleuchteten, wird es nicht zu kühn sein, auch eine weitere Verderbniss mit ihrem Eindringen in Verbindung zu bringen. Wenigstens hat uns (wie auch Dindorf) die Darlegung Weil's überzeugt, dass nach Vers 144 *καὶ τοὺς κτανόντας ἀντικατθανεῖν δίκην* die Lücke eines Verses zu statuiren sei, dessen Sinn etwa gewesen: *τίνοντας ὧν ἔδρασαν ἀξίαν κακῶν.* Nicht unwahrscheinlich also, dass dieser Ausfall gerade durch das unbefugte Eindringen von 145 und 146 veranlasst wurde.

Das folgende, die Handlung unmittelbar berührende Lied des Chors (V. 152—163), über das wir gleich hier eine kurze Bemerkung anfügen, weist in seiner engeren Begrenzung etwa dieselbe Composition auf, welche wir bei der Parodos im Grossen beobachten konnten. Die Choephoren, die als Sclavinnen gezwungen sind, das Gebot ihrer Herrin zu erfüllen, entledigen sich ihres Auftrages zunächst in mehr äusserlich officieller Trauer, freilich nicht ohne auch schon hier ihrem Abscheu Ausdruck zu geben (*ἄγος ἀπεύχετον*). Nachdem aber die anbefohlene Handlung verrichtet ist (*κεχυμένων χοᾶν*), da bricht der mühsam zurückgehaltene Groll in doppelt leidenschaftlicher Gluth hervor. Characteristisch befreit sich die gequälte Brust in der langgedehnten Interjection *ὀτοτοτοτοτοτοτοῖ.* Der sehnliche Wunch, dass der Befreier erscheinen möge, lässt sie schon den Lanzen- und Schwerter-Kampf ausmalen, der die Rache und Befreiung vollenden soll. — Dieses Lied hat die eindringliche Kritik Heimsoeth's mit Verständniss zergliedert, und jeder weitere Versuch hat von den Darlegungen Wiederherst. S. 130 ff. auszugehen.

S. 134 bemerkt Heimsoeth sehr richtig, dass die Worte *κεχυμένων χοᾶν* (V. 156) nicht zu dem ersten, sondern zu dem zweiten Satze zu ziehen sind. Tempus und Stellung weisen darauf in gleicher Weise hin. Die schwer verderbten Verse 156 f.

κεχυμένων χοᾶν· κλῦε δέ μοι κλύε
σεβάσω δέσποτα ἐξ ὀμαυρᾶς φρενός

werden hergestellt:

κεχυμένων χοᾶν δὲ κλύε μοι καλοῦ-
σα σ', ὦ δέσποτ', ἐξ ἀμαυρᾶς φρενός.

Das *καλοῦσα* beruht auf der Einsicht, dass auch bei der von Bamberger vorgeschlagenen Umstellung *κλύε δέ μοι σέβας | κλύ', ὦ δέσποτ', ἐξ ἀμαυρᾶς φρενός* den letzteren Worten das geeignete Mittelglied fehlt, welches sie richtig auf die Sprechenden zurückführte.' Dass auch *σέβας* dieses Mittelglied nicht abgeben kann, d. h. dass man nicht *σέβας ἐξ ἀμαυρᾶς φρενός* verbinden kann, wie Hermann wollte (audi vero mihi reverentiam [i. e. preces], audi, domine, ex tenebroso corde), wird man ebenfalls zugeben müssen: nur war vielleicht *σέβας* zum Ausgangspuncte der Correctur zu nehmen:

κεχυμένων χοᾶν δὲ κλύε μοι σεβοῦ-
σα σ', ὦ δέσποτ', ἐξ ἀμαυρᾶς φρενός.

Das *σέβειν*, die Verehrung gegen den gemordeten Herrscher, kommt aus schmerzumdunkelten Herzen: vergl. Agam. V. 546 *ὡς πόλλ' ἀμαυρᾶς ἐκ φρενός μ' ἀναστένειν.*

---

4. Die Rede der Elektra nach dem Auffinden der Locke
(V. 183—211).

Elektra fürchtet, dass nur die Hoffnung ihr schmeichle, wenn sie in der Locke ein Lebenszeichen des Orestes erblicke. In ihren Zweifeln ruft sie aus V. 195 ff.:

φεῦ·
εἴθ' εἶχε φωνὴν ἔμφρον' ἀγγέλου δίκην, 195
ὅπως δίφροντις οὖσα μὴ 'κινυσσόμην,
ἀλλ' ἢ σάφ' ἦν μοι τόνδ' ἀποπτύσαι πλόκον,
εἴπερ γ' ἀπ' ἐχθροῦ κρατὸς ἦν τετμημένος,
ἢ ξυγγενὴς ὢν εἶχε συμπενθεῖν ἐμοί,
ἄγαλμα τύμβου τοῦδε καὶ τιμὴν πατρός. 200

Nägelsbach's höchst gezwungene Erklärung von *εἶχε συμπενθεῖν ἐμοί*, ebenso Weil's Versuch ('aut si cognatus esset, *locum mihi daret* una cum eo lugendi in huius tumuli ornamentum

et honorem patris') sind von I. Müller Observ. crit. in Aesch. Choeph. (Erlangae 1867) p. 3 eingehend zurückgewiesen, wie auch schon Hermann's Wink ('ἔχω συμπενθεῖν non potest dici nisi ab eo qui materiam habet lugendi') Weil hätte vorsichtig machen sollen. Daraus folgt auch, dass εἶχε nicht im Sinne von ἐδύνατο gesagt sein kann. Müller selbst vermag sein ἢ ξυγγενὴς ἤνεγκε (statt ὢν εἶχε) u. s. w. nur durch den Hinweis auf die αὐστηρὰ ἁρμονία des Aeschylus zu rechtfertigen: die Concinnität der chiastisch geordneten Glieder (ξυγγενὴς ὢν muss doch dem vorhergehenden εἴπερ γ' ἀπ' ἐχθροῦ κρατὸς ἦν τετμημένος und εἶχε συμπενθεῖν ἐμοὶ dem σάφ' ἦν μοι τόνδ' ἀποπτύσαι πλόκον entsprechen) würde völlig geopfert werden. Dasselbe gilt von Schiller's ἢ ξυγγενὴς ὢν εἶσε συμπενθεῖν ἐμοί, selbst einmal zugegeben, dass die hier angenommene Bedeutung von εἶσα sich nachweisen liesse. Wir glauben, das Richtige ist:

> ἀλλ' ἢ σάφ' ἦν μοι τόνδ' ἀποπτύσαι πλόκον,
> εἴπερ γ' ἀπ' ἐχθροῦ κρατὸς ἦν τετμημένος,
> ἢ ξυγγενὴς ὢν ἔτυχε συμπενθῶν ἐμοί,
> ἄγαλμα τύμβου τοῦδε καὶ τιμὴν πατρός. 200

d. h. 'entweder dass es sicher wäre, dieses Gelock zu verabscheuen, wenn anders es von Feindeshaupt geschnitten wäre, oder, wenn es mir verwandt, dass es mit mir trauerte, zur Zierde dieses Grabhügels und zur Ehre des Vaters.' Elektra gebraucht absichtlich den Ausduck ἔτυχε συμπενθῶν ἐμοί — '*dass es sich träfe, dass die Locke mit mir zugleich trauerte,*' wobei der Nachdruck auf dem συμπενθῶν ἐμοί liegt: denn der Spender des πλόκος konnte ihn wohl zum πενθεῖν, nicht aber zum συμπενθεῖν bestimmt haben, da er von der Aussendung der Elektra und der Frauen keine Kunde hatte. Vergl. Choeph. V. 688 ff. εἰ δὲ τυγχάνω | τοῖς κυρίοισι καὶ προσήκουσιν λέγων, | οὐκ οἶδα 'ob es sich aber trifft, dass ich dieses — sage, weiss ich nicht, und sonst. ἔτυχε ist in εἶχε verschrieben wohl in Erinnerung an das kurz vorhergehende εἶθ' εἶχε φωνήν (V. 195). Ueber den Accusativ ἄγαλμα — τιμὴν verweisen wir auf Hermann.

Hinsichtlich der Verse 201—204 ἀλλ' εἰδότας μὲν u. s. w. bemerken wir nur, dass für uns Heimsoeth's Erörterung (gegenüber Weil's Umstellung und Hermann's Vertheilung an den Chor) völlig überzeugend ist (Wiederherst. S. 173), wie wir

auch seiner Analyse der folgenden Verse beitreten (vgl. S. 174): nur hat der Einfall *τῶν οἶδ' ὅμοιοι* (V. 206 statt *ποδῶν ὅμοιοι* u. s. w.) einen nur sehr geringen Grad von Wahrscheinlichkeit. Vor V. 209 setzte Hermann eine Lücke an. Nun findet zwar das Asyndeton in *πτέρναι τενόντων θ' ὑπογραφαὶ* u. s. w. in unseren Augen (vgl. Heimsoeth a. a. O. und Müller in der angeführten Schrift p. 6) durch die dramatische Action seine volle Berechtigung, aber wie steht es mit den beiden vorhergehenden Versen, die Rossbach Comment. p. 15 gänzlich zu entfernen suchte:

καὶ γὰρ δύ' ἐστὸν τώδε περιγραφὰ ποδοῖν,
αὐτοῦ τ' ἐκείνου καὶ συνεμπόρου τινός?

Müller a. a. O. p. 6 lässt die Elektra argumentiren: 'en vestigia pedum meis prorsus similia. *Nam vel* (*καὶ γάρ*) *duae* sunt pedum circumscriptiones, una illius, altera comitis. Inde eo manifestior fit pedum illius cum meis similitudo.' Dann würde man aber wenigstens *καὶ δύο γὰρ ἐστὸν* u. s. w. erwarten: das metrisch unbetonte, elidirte *δύ'* würde die Hervorhebung, welche die Uebersetzung mit 'nam vel duae' (statt 'etenim duae') verlangte, nicht ertragen. Doch auch so bliebe die Annahme einer Lücke für den Schlussgedanken: inde eo manifestior fit pedum illius cum meis similitudo, offen.

---

5. Die Begrüssungsscene der Geschwister am Grabe des Vaters und ihr Gebet zu Zeus
(V. 212—268).

Mit den beiden Versen 212—213 verkündigt der aus seinem Versteck hervortretende Orestes der Elektra, dass ihre Bitte bereits erfüllt ist: *εὔχου τὰ λοιπὰ — τυγχάνειν καλῶς*. Die Bestürzung und Verwunderung lässt die Elektra einen Augenblick schweigen, worauf sie mit der kurzen Frage V. 214 *ἐπεὶ τί νῦν ἕκατι δαιμόνων κυρῶ*; die der Situation hier so angemessene Stichomythie einleitet. Nach längerem Zweifeln, das Orestes zu entkräften sucht, fragt sie endlich V. 224 noch immer unüberzeugt: *ὡς ὄντ' Ὀρέστην ἆρα σ' ἐγὼ προσεννέπω*; und Orestes erwidert nicht ohne Vorwurf *αὐτὸν*

μὲν οὖν ὁρῶσα δυσμαθεῖς ἐμέ, indem er die Stichomythie abschliesst. Letzteres ist, was schwer begreiflich, bisher unbeachtet geblieben. Die Stichomythie ist durch Elektra (V. 214) eingeleitet, sie muss also durch Orestes geschlossen werden (V. 225). Nach Vers 225 haben wir uns also eine kurze Pause zu denken, worauf dann Orestes in längerer Rede (V. 226 *κουρὰν δ' ἰδοῦσα* u. s. w.) die Zweifelnde überzeugt.

In den nun folgenden Worten des Orestes hat schon Robortelli dem Verse *ἀνεπτερώθης κἀδόκεις ὁρᾶν ἐμέ*, den der Mediceus unmittelbar nach *κουρὰν δ' ἰδοῦσα τήνδε κηδείον τριχός* aufführt, seine einzig richtige Stelle angewiesen (d. h. nach *ἰχνοσκοποῦσά τ' ἐν στίβοισι τοῖς ἐμοῖς*): nicht hat man sich dagegen bisher über die Stellung und Schreibung der Worte *σαυτῆς ἀδελφοῦ συμμέτρου τῷ σῷ κάρᾳ* einigen können, die sich in der Handschrift nach *ἰχνοσκοποῦσα — τοῖς ἐμοῖς* vorfinden. Wir lassen diesen Vers also noch bei Seite und geben hier zunächst die übrigen Verse mit Aufnahme der handgreiflichen Correcturen:

αὐτὸν μὲν οὖν ὁρῶσα δυσμαθεῖς ἐμέ. — 225

κουρὰν δ' ἰδοῦσα τήνδε κηδείου τριχός,
ἰχνοσκοποῦσά τ' ἐν στίβοισι τοῖς ἐμοῖς
ἀνεπτερώθης κἀδόκεις ὁρᾶν ἐμέ.
σκέψαι τομῇ προσθεῖσα βόστρυχον τριχός, 230
ἰδοῦ δ' ὕφασμα τοῦτο, σῆς ἔργον χερός,
σπάθης τε πληγὰς ἠδὲ θήρειον γραφήν —
ἔνδον γενοῦ, χαρᾷ δὲ μὴ 'κπλαγῇς φρένας·
τοὺς φιλτάτους γὰρ οἶδα νῷν ὄντας πικρούς.

Für die Einfügung der noch rückständigen Worte *σαυτῆς ἀδελφοῦ συμμέτρου τῷ σῷ κάρᾳ* mag sich auf den ersten Blick eine doppelte Möglichkeit ergeben: einmal hinter dem Verse *κουρὰν δ' ἰδοῦσα τήνδε κηδείου τριχός*, und hierher wollte sie Heath gestellt wissen. Dagegen erwartete Bothe die Reihenfolge *σκέψαι τομῇ προσθεῖσα βόστρυχον τριχὸς | σαυτῆς ἀδελφοῦ, συμμέτρου τῷ σῷ κάρᾳ*. Beides ist aber (wenigstens in dieser Form) unmöglich: 'quum *σύμμετρος non de colore sed de mensura* dicatur, ut apud Euripidem Electr. 532 *σὺ δ' εἰς ἴχνος βᾶσ' ἀρβύλης σκέψαι βάσιν | εἰ σύμμετρος σῷ*

ποδὶ γενήσεται, τέκνον' — ein Argument, welches Dindorf Poet. scen. ed. V p. 75 treffend geltend machte.

Was folgt daraus? Die fraglichen Worte können keinesfalls nach *κουρὰν δ' ἰδοῦσα — τριχός* Platz finden, da sie hier nur 'de colore' gesagt sein könnten. Sie dürfen aber auch an der zweiten Stelle nur stehen, wenn sich der Gedanke ergäbe: 'Lege die Locke an den Schnitt des Haars, schau her, wie sie sich dem Haupte deines Bruders anpasst,' d. h. wenn *σύμμετρος* 'de mensura' und *κάρᾳ* also nicht vom Haupte der Schwester, sondern des Bruders verstanden würde. Um diesen völlig brauchbaren Gedanken zu gewinnen, begnügte sich Dindorf ehemals mit dem Vorschlage von H. L. Ahrens: *σκέψαι τομῇ προσθεῖσα βόστρυχον τριχὸς | σαυτῆς ἀδελφοῦ σύμμετρον τὠμῷ κάρᾳ.* Aber der Grund, warum man auch bei dieser Aenderung nicht stehen bleiben kann, liegt auf der Hand. Wollte man auch in *τὠμῷ κάρα* neben *σαυτῆς ἀδελφοῦ* keine Härte finden, so reicht doch das Adjectiv *σύμμετρον* nicht aus, um den obigen Gedanken deutlich herauszukehren. Wir erwarten vielmehr ein Participium, das die Handlung des 'Angepasst-werdens' klar hervortreten lässt. Orestes sagte:

> *σκέψαι τομῇ προσθεῖσα βόστρυχον τριχὸς* 230
> *σαυτῆς ἀδελφοῦ συμμετρούμενον κάρᾳ,*
> *ἰδοῦ δ' ὕφασμα* u. s. w.

Der passive Gebrauch von *συμμετρεῖσθαι* ist auch für die Tragiker völlig gesichert durch Soph. OR. 963, wo es vom Tode des Polybos heisst *OI. νόσοις ο τλήμων, ὡς ἔοικεν, ἔφθιτο. ΑΓ. καὶ τῷ μακρῷ γε συμμετρούμενος χρόνῳ*, d. h. wie man richtig erklärt hat *σύμμετρος ὢν τῷ μακρῷ χρόνῳ.* — Die Entstehung der Corruptel ist klar: *ΣΥΜΜΕΤΡΟΥΜΕΝΟΝ* wurde wegen des vorhergehenden *ἀδελφοῦ* von unkundiger Hand in *συμμέτρου μενον* abgetheilt, was dann die verkehrte Aenderung in *συμμέτρου τῷ σῷ* veranlassen mochte, indem der Erklärer deutete: Sieh her, lege die Locke an den Schnitt des Haars deines Bruders, das dem deines Hauptes entsprechend ist.

Jetzt, nachdem die richtige Lesart erkannt ist, mag von einem anderen als dem sprachlichen oder syntaktischen Ge-

sichtspuncte aus hinzugefügt werden, wesshalb alle übrigen Stellungen dieses vielgewanderten Verses zu verwerfen sind. Heath — sahen wir — wünschte ihn nach *κουρὰν δ' ἰδοῦσα — τριχός*, Paley wollte ihn in der veränderten Gestalt *σαυτῆς ἀδελφοῦ συμμέτροις τῷ σῷ ποδί* da, wo ihn die Handschrift hat (nach *ἰχνοσκοποῦσά τ' — τοῖς ἐμοῖς*). Aber gegen beide Stellungen spricht ein Moment, das schon Schütz und Hermann richtig hervorhoben. Da nämlich Orestes mit einem gewissen Vorwurfe der Leichtgläubigkeit begegnet, welche die hoffende Elektra vor seinem persönlichen Erscheinen bei dem blossen Anblicke der Locke und der Fussspuren an den Tag legte, so wird er füglich nicht selbst noch das Gewicht jener Argumente, auf die sich die Schwester dabei stützte, durch ein hinzugefügtes *σαυτῆς ἀδελφοῦ συμμέτρον τῷ σῷ κόρᾳ* (oder wie Paley wollte *σ. ἀ. συμμέτροις τῷ σῷ ποδί*) zu erhöhen suchen. Im Gegentheil: in den Versen 226 ff. wird alles nur flüchtig angedeutet — *κουρὰν δ' ἰδοῦσα τήνδε κηδείον τριχός, ἰχνοσκοποῦσά τ' ἐν στίβοισι τοῖς ἐμοῖς*, während die gleichsam handgreifliche Motivirung der folgenden Stelle V. 230 ff. angehört, wo Orestes nun selbst in dringendem Tone (so ist das Asyndeton *σκέψαι* u. s. w. aufzufassen) die Schwester zu überzeugen sucht, dass sie in Wahrheit den Bruder vor sich sehe. Dasselbe, wie wir meinen, durchschlagende Argument ist gegen Heimsoeth geltend zu machen Wiederherst. S. 163 ff. Sein künstlicher Versuch, den fraglichen Vers zu zertheilen und die so gewonnenen Hemistichien einzuzwängen, beruht auf einer Reihe von Unwahrscheinlichkeiten. Zudem lässt er die, wie wir sahen, auch sprachlich unhaltbare Verbindung von *κουρὰν — σύμμετρον τῷ σῷ κάρᾳ* bestehen und hebt die wirkungsvolle Einfachheit der Satzfügung auf.

Wenn N. Wecklein jüngst behauptete (Philologus Jahrg. 1872 S. 184), der Vers *σαυτῆς ἀδελφοῦ* u. s. w. finde seine richtige Stelle überhaupt nicht im Texte, sondern am Rande (*σαυτῆς ἀδελφοῦ* sei eine Bemerkung zu dem auf die Verwandtschaft gedeuteten *κηδείον*, dagegen *συμμέτρον τῷ σῷ κάρᾳ* eine überflüssige Note zu *τριχός*), so ist natürlich eine solche Annahme erledigt von dem Augenblicke an, wo der Vers

eine nach jeder Seite hin befriedigende Verwendung erhalten hat.

Für die Art und Weise, wie H. Weil mit der ganzen Erkennungsscene und so vielen anderen Aeschyleischen Stellen umgegangen ist, haben wir uns vergeblich nach einer anderen Erklärung umgesehen, als welche in dem Zwange gefunden wird, den die vermeintliche Entdeckung der durchgängigen Symmetrie des Aeschyleischen Recitativs auf das Urtheil dieses Herausgebers ausübte. Der Versuch einer ausführlicheren Motivirung der hier angenommenen Lücken und Umstellungen (Fleckeis. Jahrb. Jahrg. 1861 S. 393) ist begreiflicher Weise nicht beweiskräftiger ausgefallen als die gedrängtere Note der Ausgabe, an welche wir hier der Kürze wegen anknüpfen. Zu dem in Rede stehenden Verse (σαυτῆς ἀδελφοῦ u. s. w.) bemerkt Weil: 'versum illum vagum in fine orationis collocavi, ante eum unius versus lacuna notata. Orestes enim sororem iusserat cincinnum desertum trunco capillo admovere et texile aspicere ab ipsa pictum. *Sed alia sunt maiora addenda.* Tu vero, inquit, quae e crinium et vestigiorum similitudine fratrem adesse coniiciebas, *me ipsum intuere et fratrem praesentem agnosce formae tuae similem.* Tum Electra ὦ τερπνὸν ὄμμα.' Nirgends kann deutlicher hervortreten, wie weit den Herausgeber seine Zahlentheorie von nüchterner Methode entfernt hat. Wir anderen würden im äussersten Falle zugeben: sed etiam alia maiora *addi poterant* (obwohl dann die Kritik dieser Erkennungsscene durch Euripides, Aristophanes u. a. an ihrer Berechtigung verlieren würde) — Weil behauptet frischweg 'sunt addenda', nimmt desshalb (übrigens hier mit G. Hermann) die Lücke eines Verses an und stellt dahinter σαυτῆς ἀδελφοῦ συμμέτρου τῷ σῷ κάρᾳ. Aber auch damit wird der gewünschte 'Fünfer' noch nicht gewonnen: die beiden Verse (233 und 234) ἔνδον γενοῦ — ὄντας πικρούς werden als 'frigidus ineptusque pannus' mit Rossbach bei Seite geschoben, ein Theil der schwesterlichen Begrüssungsrede dem Chor zugetheilt (V. 235—237 und 244—245) und die beiden ausgestossenen Verse (233 und 234) dazwischen geschoben. Nun entspricht sich aber auch Alles auf's genaueste: 'habes inde a versu 207 versus bis senos et bis quinos, qui respon-

dent bis quinis et bis senis versibus (76—97) positis in initio magni huius periodorum orbis, quo inferiarum oblatio et, quae inde pendet fratrum agnitio continetur. Qui sequuntur versus octo sunt agnitionis consummatio et totius loci clausula.' Das Krankhafte der Uebertreibung eines (sofern er in den richtigen Schranken gehalten wird) fruchtbaren Gedankens mag schon aus diesen Anführungen deutlich sein: die Quellen so schwerer Irrthümer werden erst durch unsere weitere Erörterung offen gelegt werden.

Vers 231 ff. ist überliefert:

ἰδοῦ δ' ὕφασμα τοῦτο σῆς ἔργον χερός,
σπάθης τε πληγὰς εἰς δὲ θήρειον γραφήν.
ἔνδον γενοῦ, χαρᾷ δὲ μὴ 'κπλαγῇς φρένας·
τοὺς φιλτάτους γὰρ οἶδα νῷν ὄντας πικρούς.

Statt *εἰς δὲ* in V. 232 schlug schon Turnebus *ἠδὲ* vor, *ἔσιδε* Otfr. Müller: eines von beiden, wahrscheinlich das erstere ist herzustellen. Wenn G. Hermann diese Correctur verschmäht und mit Beibehaltung von *εἰς δὲ* den Ausfall eines Verses annimmt, der auch dem *εἰς δὲ* durch ein darin etwa vorkommendes *βλέψασα* die nöthige Stütze geboten habe, so führt er zur Rechtfertigung dieser Vermuthung auffallender Weise einen ganz ähnlichen Grund als Weil an: 'undecim erant Orestae versus, ut mox undecim sunt Electrae.' Aber auch diese Gegenüberstellung ist (ganz abgesehen von der noch in Betracht zu ziehenden Rede der Elektra) schon für Orestes handgreiflich falsch: Hermann übersah, worauf wir schon oben hinwiesen, dass nämlich V. 225 *αὐτὸν μὲν οὖν ὁρῶσα δυσμαθεῖς ἐμὲ* nur die Stichomythie zu Ende führt, nicht aber zu der längeren Rede des Orestes zu ziehen ist. Also auch mit Annahme des Ausfalls eines Verses nach *εἰς δὲ θήρειον γραφὴν* würde sich für Orestes immer nur die Zahl von zehn Versen ergeben. Weiterhin hätte aber der ausgefallene Vers auch nach Hermann (wie sein *βλέψασα* zeigt) keinen anderen Sinn gehabt, als etwa: blicke her und erkenne endlich, dass ich dein Bruder bin: wie wir ja auch Weil, welcher der Hermann'schen Vermuthung folgt, einen ähnlichen Sinn angeben hörten. Aber gerade dieses ungeduldige Aneinanderreihen der verschiedenen, die Elektra überzeugenden Momente, dem

der Ausdruck des logischen Schlusssatzes fehlt ('und erkenne also endlich den Bruder in mir'), das plötzliche Abbrechen der Rede ist vom Dichter durchaus beabsichtigt, wie dies die folgenden Verse *ἔνδον γενοῦ — πικρούς* unwiderleglich darthun. Orestes fügt den angedeuteten, von Hermann und Weil vermissten Gedanken nicht hinzu, weil ihn Elektra nicht dazu kommen lässt. Als ihr auch das Gewebe, das ihre Hand verfertigt, dargereicht wird, da bedarf es keiner Worte mehr, sie hat den Bruder erkannt und droht dem Uebermass ihrer Freude einen gewaltsamen Ausdruck zu geben, von dem der behutsame Orestes ein Gefährden seines Planes besorgen muss. Rasch kommt er dem zuvor: *ἔνδον γενοῦ, χαρᾷ δὲ μὴ 'κπλαγῇς φρένας* u. s. w. 'Artificium foret', sagt Rossbach a. a. O. p. 11, 'si quis Orestem praevenire Electrae gaudium diceret'. Wo hier das artificium liegt, bleibt uns unerfindlich. Man konnte die Verse *ἔνδον γενοῦ — πικρούς* von dem Vorhergehenden nur losreissen, weil man ihnen (wie so vielen) die Beleuchtung der dramatischen Situation entzog. Dem Verständniss schadete schon die hergebrachte Interpunction; nach *θήρειον γραφήν* konnte höchstens ein Gedankenstrich Platz finden. Heimsoeth Wiederherst. S. 165 ff., der diese Stelle bereits mit Einsicht besprochen hat, weist richtig darauf hin, wie auch der Gedanke Rossbach's, die folgende Begrüssungsrede der Elektra mit einem *ἰοῦ ἰοῦ* einzuleiten, nur eine Consequenz jener verkehrten Auffassung der Verse *ἔνδον γενοῦ — πικρούς* war.

Auf der anderen Seite hat sich Rossbach um die nun folgende Begrüssungsrede der Elektra (V. 235—245) ein jetzt auch allseitig anerkanntes Verdienst erworben: die Verse 235—237 *ὦ φίλτατον μέλημα δώμασιν πατρός, δακρυτὸς ἐλπὶς σπέρματος σωτηρίου, ἀλκῇ πεποιθὼς δῶμ' ἀνακτήσει πατρός* können ihren rechten Platz erst nach V. 243 (*ἐμοὶ σέβας φέρων*) finden. Denn die Worte *μόνον κράτος τε — συγγένοιτό σοι* (V. 244—245) sind erst motivirt, wenn ihnen der Vers *ἀλκῇ πεποιθὼς δῶμ' ἀνακτήσει πατρὸς* unmittelbar vorangeht. Nachdem Elektra den Bruder erkannt, da liegt es der Schwester am nächsten, ihrer nun überströmenden Liebe, ihrem eigensten Verhältnisse zum Bruder einen vollen Ausdruck zu geben

(*ὦ τερπνὸν ὄμμα — ἐμοὶ σέβας φέρων*), dann erst wird sie (wenn auch mit gleicher Wärme) des Verhältnisses des Orestes zum Vaterhause und seiner Rächeraufgabe gedenken. Nun war aber eine Vertauschung der beiden Perioden *ὦ φίλτατον μέλημα — ἀνακτήσει πατρός* und *ὦ τερπνὸν ὄμμα — ἐμοὶ σέβας φέρων* wegen der Aehnlichkeit der Anfänge sehr naheliegend. Richtig bringt Heimsoeth Wiederherst. S. 166 auch die Textescorruptelen von V. 244 und 245 mit dieser Vertauschung in Zusammenhang: 'Nachdem einmal *ὦ φίλτατον μέλημα* zuerst geschrieben, dann die sechs ausgelassenen Verse nachgetragen waren, wurden in Folge dieser Stellung das *μόνον*, welches nun keinen Halt im Zusammenhange hatte, in *μόνος* (*ἐμοὶ σέβας φέρων μόνος*) interpolirt, und *συγγένοιτό σοι* in *συγγένοιτό μοι* verwandelt.' Turnebus und Stanley haben das Ursprüngliche wieder hergestellt.

Von hier aus beurtheile man noch einmal den erwähnten Rossbach'schen Vorschlag, die Verse *ἔνδον γενοῦ — ὄντας πικρούς* zwischen die beiden Perioden der Elektra *ὦ τερπνὸν ὄμμα — σέβας φέρων* und *ὦ φίλτατον μέλημα — ἀνακτήσει πατρός* in die Mitte zu nehmen. Würde die Mahnung des Orestes bei dieser Stellung einen Erfolg und mithin eine dramatische Bedeutung aufweisen können? Schon Heimsoeth a. a. O. leugnet dies mit dem weiteren Bemerken, dass andererseits die Worte *ὦ φίλτατον μέλημα* u. s. w. wieder nicht geeignet seien, um etwa durch Nichtbeachtung der Mahnung 'die Unaufhaltsamkeit des freudigen Jubels zu schildern.'

Wie sucht Weil diese Schwierigkeit zu beseitigen? Er lässt (mit Annahme der Rossbach'schen Umstellungen) die Elektra die Mahnung des Bruders dadurch in Wirklichkeit befolgen, dass er die Verse *ὦ φίλτατον μέλημα — ἀνακτήσει πατρός* und *μόνον κράτος τε — συγγένοιτό σοι* (V. 235—237 und 244—245) ausschliesslich dem Chore zutheilt. Er motivirt: 'choro dandi erant, *quem et ipsum Orestem reducem alloqui par est* et cuius sunt versus antithetici 260—264. Atque omnino chori est munus, ut fratrum animos gaudio indulgentes ad instantes curas reducat.' Auch in diesem Urtheil ist Irrthum und Wahrheit wunderlich gemischt. Es muss in der That erwartet werden, dass der Chor seiner Stellung gemäss

sich zwar im Allgemeinen hier massvoll zurückhalte, aber sich doch bei der Begrüssung in irgend einer Weise betheilige. Aus diesem Grunde ihm aber die Verse *ὦ φίλτατον μέλημα — ἀνακτήσει πατρός* zuzutheilen, wäre durchaus verfehlt. Wir erwarten vielmehr, dass Elektra in ihrer Anrede nicht lediglich ihr persönliches Verhältniss zum Bruder hervorhebe, sondern, wie es die Lage heischt, auch an sein Verhältniss zum Vaterhause und seine nächsten Ziele (*δῶμ' ἀνακτήσει πατρός*) erinnere. Wer erkennt weiterhin nicht, wie die Ausdrücke *μέλημα δώμασιν πατρός* und *δῶμ' ἀνακτήσει πατρός* in dieser Häufung ungleich natürlicher im Munde der Elektra als in dem des Chors klingen? Wohl aber nehmen wir an, dass der Chor seiner sorgenden Theilnahme an den letzten, auch sein Schicksal berührenden Worten der Elektra durch den Zusatz Ausdruck gab:

μόνον Κράτος τε καὶ Δίκη σὺν τῷ τρίτῳ
πάντων μεγίστῳ Ζηνὶ συγγένοιτό σοι. 245

Dies ist natürlich und angemessen. Den zuversichtlichen Worten der Elektra *ἀλκῇ πεποιθὼς δῶμ' ἀνακτήσει πατρός*, die den Erfolg der Wiederkehr des Orestes gleichsam vor dem Kampfe anticipiren möchten (man beachte das Futurum *ἀνακτήσει*), steht nun der massvolle Spruch des Chores passend entgegen. Wahrscheinlich ist *μόνον Κράτος δὲ* (statt *τε*) einzuführen.

Dieser schöne Wunsch des Chors: *μόνον Κράτος δὲ καὶ Δίκη σὺν τῷ τρίτῳ | πάντων μεγίστῳ Ζηνὶ συγγένοιτό σοι* erweckt in der Seele des Orestes die Stimmung des Gebetes. Er wendet sich an Zeus (V. 246 ff. *Ζεῦ Ζεῦ θεωρὸς τῶνδε πραγμάτων γενοῦ* u. s. w.), den *πάντων μέγιστος*: in einem glücklich gewählten (weil den Gott nahe berührenden) Bilde führt er ihm die Lage der Verwaisten vor. Womit konnte nun, fragen wir, die Scene der Wiedervereinigung der Geschwister nach dem ersten Austausch der Freude stimmungsvoller geschlossen werden als mit einem vereinten Gebete zu dem höchsten Gotte für das Wiederaufrichten des Vaterhauses? Von vornherein wird es natürlich erscheinen, dass Elektra ihre Bitten mit denen des Bruders vereint oder sich ihm anschliesst. Und so ist es in der That. G. Hermann erkannte, dass V. 255—264 (*καὶ τοῦ θυτῆρος — κάρτα νῦν*

πεπτωκέναι) der Elektra zuzutheilen sind. Die Schwester schliesst sich in ihren Anschauungen eng an die Worte des Bruders an, sie nimmt das Bild von dem verwaisten Geschlechte des Adlers auf, um auch aus dem Vortheile des Gottes selbst heraus in echt antikem Sinne ihm ihre Rettung nahezu legen. In diesem gemeinsamen Gebete findet die Wiedervereinigung der Geschwister ihren gehobensten Ausdruck. Die Gemeinsamkeit des Denkens und Empfindens zeigt sich aber nicht nur darin, dass Elektra an das vom Bruder gewählte Bild anknüpft, sondern gleich in der Art und Weise, wie sie ihre Worte an die des Bruders gleichsam anschmiegt. Schon während der Rede des Orestes zu Zeus emporgewandt, fährt sie unmittelbar fort: *καὶ τοῦ θυτῆρος καί σε τιμῶντος μέγα* u. s. w. Es ist schwer begreiflich, wie man die an dieser Stelle so wirksame Aeschyleische Simplicität hat verkennen können (wie auch V. 129 *κἀγὼ χέουσα* u. s. w.). Es bedurfte kaum der Hinweisung auf V. 503, um die Partikel zu rechtfertigen, und vollends zur Unzeit erinnert sich Heimsoeth hier, dass die Partikel *καίτοι* von den Abschreibern bisweilen irrthümlich in *καὶ* und den Artikel zerlegt werde: der Artikel ist hier wegen des folgenden Participium *καί σε τιμῶντος μέγα* durchaus nothwendig, wie denn Hermann sogar geneigt war *καὶ τοῦ θυτῆρος τοῦ* (statt *καί*) *σε τιμῶντος μέγα* herzustellen. Zwei Momente lassen sich noch weiter geltend machen, die für uns die Hermann'sche Vertheilung der letzten neun Verse an die Elektra zur Evidenz erheben. Schon einmal, nach dem Auffinden der Locke, hatte Elektra (woran wir festhielten) in ihren Zweifeln zu den Göttern gerufen V. 201 ff. Die dort ausgesprochene, glaubensstarke Hoffnung *εἰ δὲ χρὴ τυχεῖν σωτηρίας, σμικροῦ γένοιτ' ἂν σπέρματος μέγας πυθμήν* hatte sogleich ihre Bestätigung erhalten: es bot sich ihr das *δεύτερον τεκμήριον* dar, die Fussspuren. Wenn wir nun an unserer Stelle V. 255 ff. der nämlichen Anschauung in ähnlicher Form begegnen, so muss auch dies ein Fingerzeig sein, wem wir die in Rede stehenden Verse zuzutheilen haben: vgl. V. 262 f.: *κόμιζ', ἀπὸ σμικροῦ δ' ἂν ἄρειας μέγαν | δόμον, δοκοῦντα κάρτα νῦν πεπτωκέναι.* Aber auch in der unmittelbar folgenden Ermahnung des Chors (V. 264 ff. *ὦ παῖδες, ὦ*

σωτῆρες ἑστίας πατρός, σιγᾶθ᾽ ὅπως μή πεύσεταί τις, ὦ τέκνα u. s. w.) weist der pluralische Numerus deutlich darauf hin, dass beide Geschwister soeben das Wort ergriffen hatten. Die letzte Aeusserung des Chors, zeigten wir oben, war zu Orestes gewandt V. 244—45 *μόνον Κράτος δὲ καὶ Δίκη σὺν τῷ τρίτῳ — συγγένοιτό σοι.* Würden nun die sich daran anschliessenden Verse (V. 246—263) lediglich dem Orestes zufallen, so würde die eben erwähnte Anrede des Chors kaum motivirt erscheinen.

Wir haben bei der Begründung unserer Vertheilung der Verse 212—268 bisher absichtlich die Frage nach dem symmetrischen Bau dieser Gruppen bei Seite gelassen und lediglich die übrigen inneren wir äusseren Momente zu Rathe gezogen. Wer nun unsere Vertheilung als diejenige anerkennt, welche mit der Ueberlieferung und der dichterischen Intention am meisten im Einklang steht, für den sind zunächst die Weil'schen Constructionen 6 (2, 4). 6 (2, 4). 5 (2, 3). 5 (3, 2). 8 (6, 2) ein für alle mal beseitigt. Die Willkühr der Versvertheilung und Lückenannahme (nach V. 232) hat sich bereits ergeben. Zudem werden die angegebenen Zahlengruppen nur gewonnen durch das Auseinanderreissen der Stichomythie und ein ebenso ordnungsloses Zusammenwürfeln stichomythischer und monologischer Bestandtheile. Nicht mehr überraschen kann uns, dass Weil also nicht nur kleinere eng zusammengehörige Gruppen wie die Stichomythie von 214—225 incl. durch seine 'Symmetrie' auseinanderreisst, zum Theil mit anderen heterogenen Gruppen zusammenwirft, sondern dass er selbst mitten in die Begrüssungsscene einen grossen Einschnitt verlegt: mit den Versen *ὦ φίλτατον μέλημα δώμασιν πατρός* u. s. w., die er, wie man sich erinnert, dem Chore zutheilt, beginnt für ihn ein ganz neuer Abschnitt: 'hinc enim orditur nova rerum series, vindictae consilia, Jovis et deorum manium invocationes, quae *novo* comprehenduntur *periodorum ordine ita dispositarum, ut a versibus trimetris ad planctum lyricum progressae iterum ad trimetros descendant*'.

Die beste Wiederlegung der Weil'schen Künsteleien werden aber die Versgruppen bilden, die sich aus unserer, von der Responsionstheorie zunächst ganz absehenden Unter-

suchung für die Scene von dem Auftreten des Orestes an (V. 212 ff.) bereits factisch ergeben haben. Welchen Standpunct wir im Allgemeinen dieser vielbehandelten Frage gegenüber einnehmen, haben wir in unseren Heliodorischen Untersuchungen (S. 72 ff.) dargelegt, wo wir wenigstens für Aristophanes das schwer wiegende Zeugniss dieses Metrikers beibrachten. Was nun diesen besonderen Fall angeht, so weiss zunächst, wer sich mit dieser Frage beschäftigt hat, dass die antistrophische Responsion dialogischer Gruppen da am natürlichsten sich einstellt, wo sich solche grössere Gruppen unmittelbar an die einfachste Form — die Stichomythie anlehnen. Weiter aber leuchtet ein, dass sich (abgesehen natürlich von den sieben Redepaaren in den Septem) kaum eine andere Scene finden wird, die einer symmetrischen Anordnung von vorn herein günstiger gewesen wäre als diese Begrüssungsscene der wieder vereinigten Geschwister. Ein gewisses Ebenmass war hier von selber geboten, und der Dichter hatte Sorge zu tragen, dass weder Orestes noch Elektra zu einseitig in den Vordergrund trat. Auf die eigentliche Begrüssung des Orestes durch Elektra folgt ein gemeinsames Gebet. Die Schwester, sahen wir, lehnt sich auf's innigste an den wiedergewonnenen Bruder an, der ihr jetzt Vater, Mutter, Schwester, Bruder zugleich ist — nichts natürlicher also, als dass sie ihre Bitten auch dem Umfange nach denen des Bruders anpasst. So hat denn schon G. Hermann, der dieser Frage doch gewiss noch unbefangen gegenüberstand, hier symmetrische Gruppen erwartet. Zu V. 255 *καὶ τοῦ θυτῆρος* u. s. w. lesen wir die richtige Bemerkung: 'hos novem versus Electrae tribui, ut Orestes novem versus habuerat.' Ebenso will er ein Respondiren der vorhergehenden Reden 225—245. Nach 232 (*θήρειον γραφήν*) wird desshalb eine Lücke angenommen mit der Motivirung: 'Undecim erant Orestae versus, ut mox undecim sunt Electrae.' Worin der Fehler dieser Zählung liegt, wurde aus dem Obigen klar: Vers 225 *αὐτὸν μὲν οὖν ὁρῶσα δυσμαθεῖς ἐμέ* beschliesst die Stichomythie. Dann erst, nach kurzer Pause beginnt Orestes die länger ausholende Rede *κουρὰν δ' ἰδοῦσα — ὄντας πικρούς.* Sie besteht aus neun Versen, aus ebenso vielen die Begrüssungsrede der Elektra

(V. 235—243): denn 244—245 waren, wie wir nachwiesen, dem Chore zuzutheilen. Sie finden in Vers 213—214 ihr Gegenstück. Das Ganze (wenn wir bereits mit V. 268 ein Ganzes annehmen dürfen) würde epodisch durch die Verse 264—268 des Chors geschlossen:

Or.	El.	Or.	El.	Or.	El.	Or.	El.	Or.	El.	Or.	El.	Or.	El.	Chor	Or.	El.	Chor
2	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1+9	9	2	9	9	5

Diese so ungesucht sich ergebenden Syzygien wird kein Verständiger als zufällig bei Seite legen, im Gegentheil, wir dürfen darin die unbedingte Gewähr der Richtigkeit unserer Vertheilung erblicken. Auch Heimsoeth mag vielleicht jetzt anders urtheilen. Der Fehler, in den dieser Kritiker verfiel, war der, dass er bei seiner Polemik gegen die Unnatur der Weilschen Uebertreibungen die Symmetrie der Scene überhaupt opferte, statt nach nüchterner Erwägung aller in Betracht kommenden Momente ein gesundes Princip an die Stelle zu setzen. Wunderlich wenigstens müssen uns jetzt die Worte berühren, die wir Wiederherst. S. 167 lesen: ‘Dass endlich der Aberglaube der Zahlen, welche Weil hier nachweiset von 237—264 (der Weil’schen Ausg.): 5. 6. 3 und 3. 6. 5, dass dieses Tischklopfen, möchte ich sagen, welches, man weiss nicht wie! immer grade die Zahl wiedergiebt, welche gewünscht wird, hier weiter keinen Eindruck mache, will ich noch darauf aufmerksam machen, dass die von Hermann erfundene Theilung der achtzehn Verse 244—262 in zweimal neun, wovon die ersten neun Orestes, die andern neun Elektra sprechen soll, auf einem Fehler im Text beruht, welcher allerdings diese achtzehn Verse so unzusammenhängend machte, dass es gleichgültig wurde, wer sie sprach’. Wie grundfalsch es war, wenn Weil dem Chore auch die Verse *ὦ φίλτατον μέλημα — δῶμ’ ἀνακτήσει πατρός* zutheilte (noch dazu demselben Chore, der die *παῖδες* kurz darauf zur Ruhe ermahnt), haben wir schon im Obigen dargethan, aber ebenso wenig wird jetzt der Umsichtige an der Richtigkeit der Hermann’schen Vertheilung der achtzehn Verse unter Orestes und Elektra zweifeln. Mit dem ‘Fehler im Text’, den Heimsoeth hier entdecken will (*καὶ*

τοῦ θυτῆρος soll aus καίτοι θυτῆρος verderbt sein) haben wir uns ebenfalls bereits abgefunden.

Aber wir sind noch nicht am Ende. Mit V. 306 ἀλλ' ὦ μεγάλαι Μοῖραι beginnt der grosse Kommos zwischen Chor, Orestes und Elektra; bis Vers 268 hat sich uns die sorgfältigste Responsion der dialogischen Gruppen ergeben: ist es dieser Einsicht gegenüber wahrscheinlich, dass die dazwischen liegende Rede des Orestes, mit der er sich in seinem Entschlusse bestärkt (Vers 269—305) aus der bisherigen Symmetrie heraustreten wird? Wird der Dichter den harmonischen Eindruck, den er durch die vorhergegangene Scene in dem Hörer bewirkt hat, unmittelbar vor den Responsionen des Kommos selbst zerstört haben? Man sieht, eine solche Annahme ist so unwahrscheinlich als möglich. Dennoch müssen wir uns hinsichtlich der folgenden Rede auf blosse Andeutungen beschränken. Der Kritiker soll noch erstehen, der den Versuch einer Lösung der hier massenhaft gehäuften Schwierigkeiten auch nur zu annähernder Evidenz erhebt. Leichten Kaufs würde man freilich davon kommen durch Anerkennung der grossen Athetese Dindorf's, der die dreiundzwanzig Verse 274—296, 'quorum nonnulli ab antiquis grammaticis laudantur, unum Lycophro imitatus est' (Weil), für interpolirt erklärt: so wäre alles Unebne und Gewaltsame mit einem Federstriche beseitigt. Aber die Bedenken, die gegen die Dindorf'sche Ansicht sprechen und namentlich von Weil zu V. 295 gut hervorgehoben wurden, sind doch gar zu zahlreich und bedeutsam. Abgesehen, dass bei einer solchen Annahme der Interpolator im Einzelnen oft den Aeschylus auf's glücklichste getroffen hätte, so würde man ihm auch nach der compositionellen Seite einen nicht verächtlichen Kunstverstand zuerkennen müssen. 'Sapienter poeta fecit', bemerkt Weil mit Recht, 'quod post matris caedem mente turbatum Orestem iamiamque furiis exagitandum haec iterum exponere noluit (*παρέντι δ' οὐκ ἐρῶ τὴν ζημίαν* v. 1028); sapienter idem hoc loco omnia singillatim persecutus est: *ποῦ γὰρ τοσοῦτο κέντρον ὡς μητροκτονεῖν*;' Kleinlich und desshalb unwahrscheinlich ist das Verfahren, das Dindorf Praef. edit. Lips. quintae p. XCIII einem so phantasievollen

Dichter, wie wir ihn doch in jedem Falle hier vor uns haben, zumuthet: 'In his versibus Orestis interpolator quod Aeschylus scripserat (v. 273) *εἰ μὴ μέτειμι τοῦ φόνου τοὺς αἰτίους* in *τοῦ πατρὸς τοὺς αἰτίους* mutavit, exquisita, ut videbatur, brevitate dictum pro *τοῦ φόνου τοῦ πατρός*, ut viginti tres (274—296) qui sequuntur versus suos (*τρόπον τὸν αὐτὸν — παμφθάρτῳ μόρῳ*) annectere posset' u. s. w. Bietet uns nicht, was ja unwahrscheinlich, ein unerwarteter Fund neue und sichere Kriterien, so fürchten wir, dass auch ferner die Dindorf'sche Vermuthung wenig Anklang finden wird. So beschränken wir uns denn heute auf den Hinweis, dass auch jetzt die Spur der Responsion wenigstens nicht völlig verwischt ist. Mit V. 297 *τοιοῖσδε χρησμοῖς ἆρα χρὴ πεποιθέναι* ist ein deutlicher Einschnitt in der Rede des Orestes gegeben: es beginnt die Aufzählung der anderweitigen Motive, die ihn zur That bestimmen müssen. In V. 297—305 haben wir aber wiederum eine stichische Periode von neun Jamben vor uns: nach unserer obigen Darlegung wird man darin keinen Zufall mehr sehen können. Es erhellt wenigstens, dass der Dichter, wie zu erwarten, auch in der vor den Kommos fallenden Rede des Orestes die strophische Symmetrie nicht ausser Augen liess.

Zum Schluss noch einige Correcturen zu der Begrüssungsrede der Elektra. Sie lautet nach unserer obigen Darlegung:

235 *ὦ τερπνὸν ὄμμα τέσσαρας μοίρας ἔχον*
ἐμοί· προσαυδᾶν δ' ἔστ' ἀναγκαίως ἔχον
πατέρα τε καὶ τὸ μητρὸς ἐς σέ μοι ῥέπει 240
στέργηθρον — ἡ δὲ πανδίκως ἐχθαίρεται —
καὶ τῆς τυθείσης νηλεῶς ὁμοσπόρου·
240 *πιστὸς δ' ἀδελφὸς ἦσθ', ἐμοὶ σέβας φέρων.*
ὦ φίλτατον μέλημα δώμασιν πατρός, 235
δακρυτὸς ἐλπὶς σπέρματος σωτηρίου,
ἀλκῇ πεποιθὼς δῶμ' ἀνακτήσει πατρός.

Je länger die anfangs zweifelnde Elektra an sich hielt, um so voller bricht nach der wirklichen Erkennung der Strom der Empfindung hervor. Sie fühlt die Berechtigung des Vorwurfs, den ihr der Bruder machte mit den Versen 226—229. Indem sie die Säumniss nachholt, kann sie sich gleichsam nicht genug thun in dem Aneinanderreihen von Wendungen,

um den ganzen Vollgehalt ihrer Liebe erschöpfend darzulegen. Das ist psychologisch meisterhaft, und schon desshalb waren die Verse *ὦ φίλτατον — ἀνακτήσει πατρός* zwar mit Rossbach den übrigen nachzustellen aber nicht von ihnen zu trennen*). Nach den concreten Bezeichnungen (du bist mir Vater, Mutter, Schwester, Bruder) hebt Elektra von Neuem an, und es folgt eine Reihe abstracter Bezeichnungen. Dass nun in dem überlieferten *σπέρματος σωτηρίου*, welches Hermann noch aufrecht erhalten wollte, ein Fehler verborgen ist, wird jetzt allgemein zugegeben: 'quum *σπέρμα σωτήριον* sit Orestes, sua ipsius ille spes diceretur' (Weil). Den Benennungen *μέλημα* und *ἐλπίς* geht jedesmal ein Attribut voran: *φίλτατον — δακρυτός*. Wer nun dem Ton dieser Rede gefolgt ist, dem bietet sich ungezwungen die Vermuthung, dass mit den fraglichen Worten *σπέρματος σωτηρίου* ein drittes Abstractum angefügt war, bei welchem der Genitiv *σπέρματος* die Stelle des attributiven Adjectivs vertrat. Wir verbessern:

ὦ φίλτατον μέλημα δώμασιν πατρός,
δακρυτὸς ἐλπίς, σπέρματος σωτηρία,
ἀλκῇ πεποιθὼς δῶμ' ἀνακτήσει πατρός.

Mehler, der die Stelle a. a. O. p. 105 sqq. mit Gründlichkeit behandelte und die Unhaltbarkeit der Ueberlieferung nachwies, dachte an *δακρυτὸς ἐλπὶς τέρματος σωτηρίου*, aber man fühlt leicht, wie das *τέρματος σωτηρίου* in seinem Abhängigkeitsverhältniss doch gar zu nüchtern in den bewegten Ton dieser Begrüssung hineinklingt. Weil hat in seiner Anmerkung z. d. St. dies bereits mit gutem Tact herausgehoben. Ebensowenig genügt aber der Vorschlag von Schütz: *δακρυτὸς ἐλπὶς σπέρματος σωτήριος*, wo *ἐλπὶς σωτήριος* im Sinne von

*) Man wird uns nicht tadeln, dass wir bei der Berücksichtigung der Literatur mit Auswahl verfuhren. So hat sich für Herrn R. Menzel (Quaestiones Aeschyleae, Progr. des Bresl. Friedr.-Gymn. 1868) noch immer nicht die Nothwendigkeit der Rossbach'schen Umstellung ergeben. Abgesehen von andern Verkehrtheiten liest man darüber a. a. O. p. 7: 'sic perperam verba *ὦ τερπνὸν ὄμμα — ἐμοὶ σέβας φέρων* prima post fratris agnitionem fiunt. Cui loco tantum abest ut conveniant, ut Electra longe a natura recessura fuerit, si prima exultatione fratrem tam longo et verboso flumine tamque implicata oratione, qualis est divisio personae vel nominis in quattuor partes, alloqui coepisset'!

ἐλπὶς σωτηρίας gesagt sein soll. Mag man auch die Möglichkeit dieser Deutung durch den Ausdruck des Sophokles ἐλπίδες κοινότοκοι (s. v. a. ἐλπίδες ἀδελφοῦ) erhärten zu können meinen, so gewinnt doch die Stelle durch unsere Aenderung in so ungleich höherem Grade an Durchsichtigkeit, dass man in der Wahl kaum zweifelhaft sein wird.

Schon im zweiten Verse der Rede war das Versehen eines Abschreibers zu beseitigen. Vers 238 und 239 endigen beide auf ἔχον. Wo der Fehler zu suchen, hat Weil richtig erkannt 'periphrasis ἔστ' ἔχον minime poetica hoc in loco rationem non habet', und Dindorf war daher im Irrthum, wenn er die fehlerhafte Wiederholung durch ein τέσσαρας μοίρας νέμον (statt ἔχον) fortschaffen wollte. Weil's Vorschlag: προσαυδᾶν δ' ἔστ' ἀναγκαίως ἐμὸν | πατέρα ist der Stelle wenig gemäss. Denn mag sich auch das Adverbium neben εἶναι bei Aeschylus rechtfertigen lassen, so fühlt doch jeder, wie ungleich passender es ist, wenn Elektra in allgemeinerer Wendung sagt: ich muss dich 'Vater' anreden, da πατήρ hier nur im übertragenen Sinne verwandt ist. Auch Prien's ἀναγκαῖόν σε νῦν genügt mir nicht; wir können der Ueberlieferung ungleich näher kommen:

προσαυδᾶν δ' ἔστ' ἀναγκαῖ(ό ν σ' ὁ μ)ῶς
πατέρα τε καὶ τὸ μητρὸς ἐς σέ μοι ῥέπει
στέργηθρον u. s. w.

Der Gedanke schwebte hier zunächst rein logisch vor: προσαυδᾶν δ' ἔστ' ἀναγκαῖόν σ' ὁμῶς πατέρα τε καὶ μητέρα u. s. w., dem Dichter schob sich dann eine poetische Individualisirung der einzelnen Glieder unter.

II.

Kritische Miscellen.



In dem Fluche, welchen Dido über den sich von ihr abwendenden Aeneas ausspricht, finden sich die Verse Verg. Aen. IIII 618 ff.

nec, cum se sub legis pacis iniquae
tradiderit, regno aut optata luce fruatur,
sed cadat ante diem mediaque inhumatus harena. 620
haec precor, hanc vocem extremam cum sanguine fundo.

Vers 620 giebt begründeten Anstoss, da kein Verständiger sich aus dem 'cadat' zu dem folgenden Gliede ein 'iaceat' wird ergänzen können. So hat man denn in verschiedener Weise den Versuch gemacht, das fehlende Verbum einzuführen. Genthe rieth jüngst: sed cadat ante diem *iaceatque* inhumatus harena. Aber das Attribut ist hier durchaus am Ort und dient dem Gedanken in bester Weise. Auch andere Stellen lassen die Tilgung nicht rathsam erscheinen: vgl. Aen. V 34 notae advertuntur harenae, ebendas. 336 spissa iacuit revolutus harena, 374 perculit et fulva moribundum extendit harena, 423 ingens media consistit harena, 871 nudus in ignota, Palinure, iacebis harena, und sonst.

Kecker griff Peerlkamp ein: der Dichter habe geschrieben:

sed cadat ante diem mediaque inhumatus harena 620
praeda feris iaceat.

Der Satz ist tadellos zu Ende geführt, aber auch die schon überreiche Zahl der Hemistichien um ein neues vermehrt. Ohne Zweifel war ein anderer Weg einzuschlagen. Inhumatus ist Glossem und hat ein Verbum verdrängt, welches die Periode ehemals in kräftiger Weise abschloss: sed cadat ante diem mediaque *putrescat* harena 'mitten auf dem Felde soll er vermodern.' Man sieht, wie leicht hier jener Zusatz Eingang finden konnte. Der Interpret fügt von seinem Standpuncte aus nicht unrichtig ein 'inhumatus' hinzu, ein Begriff, der

in dem poetischen 'mediaque putrescat harena' in der That enthalten ist.

Der Verabredung der Iuno und Venus gemäss (A. IIII 116 ff.) gelangen Dido und Aeneas, indem sie vor dem einbrechenden Unwetter Schutz zu suchen, in dieselbe Grotte A. IIII 165 ff.:

> speluncam Dido dux et Troianus eandem 165
> deveniunt, prima et Tellus et pronuba Iuno
> dant signum: fulsere ignes et conscius aether
> conubiis, summoque ulularunt vertice nymphae.

Um 'prima' als Beiwort der Tellus zu rechtfertigen, vergleicht auch Ribbeck A. VII 136 primamque deorum Tellurem. Ebenso pflegt man Hes. theog. 44 anzuführen: **οἳς (θεοὺς) Γαῖα καὶ Οὐρανὸς εὐρὺς ἔτικτον.** So hätten sich hier die älteste (prima Tellus) und die mächtigste Göttin (pronuba Iuno) vereinigt, um das Bündniss zwischen dem Aeneas und der Dido zu Stande zu bringen. Aber so richtig die Tellus a. a. St. prima deorum heisst, eben so unverständlich ist der Ausdruck prima Tellus.

In der Correctur dieses Verses war man bisher wenig glücklich. Heinsius versuchte *primae* Tellus et p. I. Dagegen spricht aber offenbar das folgende, wie dies auch Peerlkamp z. d. St. bemerkte, und Wagner erklärt richtig: *dato signo* fiunt ea, quae continentur verbis 'fulsere... Nymphae.' Ueber des letzteren flüchtigen Einfall (*Furiae* et Tellus et p. I.) bedarf es hier keines Wortes. Wenn Peerlkamp in Vorschlag brachte *tremuit* Tellus et pronuba Iuno, so ist dies, um von dem Gedanken abzusehen, aus rein methodischen Gründen zu verwerfen, da somit eine neue Aenderung (*dant* in *dat*) unumgänglich würde. Eine nahezu komische Färbung aber erhält die Stelle durch die Vermuthung, welche Richter jüngst befürwortete (Fleckeis. Jahrb. Bd. 99 S. 726): deveniunt *rima*. Et Tellus et p. I.: kurz und bündig hat diese Verkennung der Bedeutung von 'rima' Ladewig in der jüngst erschienenen sechsten Auflage seiner Ausgabe (Anhang S. 254) zurückgewiesen. In Betracht kommen könnte nur etwa die Schreibung Hecker's Mnemos. I 204: *primum ut* Tellus et p. I. d. s. Aber bei näherer Prüfung wird man

zugeben, dass die Schilderung nicht wenig an ihrer Lebhaftigkeit einbüssen würde, sobald man nach deveniunt, wie dies Hecker thun muss, eine starke Interpunction setzt. Ribbeck ist dies nicht entgangen. Man erwartet: Mit dem Eintreten in die Grotte geben zugleich Tellus und Iuno das Zeichen, und nun leuchten die Blitze (als Hochzeitsfackeln) und es ertönt das Jauchzen der Nymphen (als Brautlied). Der Fehler steckt ohne Zweifel in dem Worte prima, mag dies nun ein Interpret hinzugefügt haben, um auch der Tellus wie der Iuno ein Attribut zu geben, oder mag es ehemals beigeschrieben sein, um anzudeuten, dass die Tellus als die erste das Zeichen gab. Mein Vorschlag ist:

speluncam Dido dux et Troianus eandem 165
deveniunt, *una* et Tellus et pronuba Iuno
dant signum u. s. w.

d. h. zugleich geben die Erdgöttin und die Himmelskönigin das Zeichen, und nun folgt in chiastischer Ausführung zunächst: fulsere ignes et conscius aether conubiis, und dann mit Bezug auf die Tellus: summoque ulularunt vertice nymphae.

Als Aeneas den Götterbefehl und die bevorstehende Trennung ausgesprochen, hält ihm Dido seine gänzliche Gefühllosigkeit vor A. IV 365 ff.:

nam quid dissimulo aut quae me ad maiora reservo?
num fletu ingemuit nostro? num lumina flexit?
num lacrimas victus dedit aut miseratus amantemst? 370
quae quibus anteferam? iam iam nec maxima Iuno
nec Saturnius haec oculis pater aspicit aequis.

Die Worte 'quae quibus anteferam?' erklärt man richtig durch: huic crudelitati (quibus) quam crudelitatem (quae) anteponam d. h. was kann ärger noch sein? Aber gegenüber dieser zweifellos richtigen Deutung darf man auch erwarten, dass der Ausdruck des ärgsten Grades der von Aeneas bewiesenen Gefühllosigkeit den besagten Worten unmittelbar vorangeht. Ist nun dieser höchste Grad in dem in unseren Handschriften vorhergehenden Verse 370 (num lacrimas victus dedit aut miseratus amantemst?) oder in V. 369 (num fletu ingemuit nostro? num lumina flexit?) ausgesprochen? Ich glaube, in dem zuletzt angeführten. Dass Aeneas von Dido sich nicht

erweichen lässt (victus), ihr keine Thränen, kein Mitleid schenkt, mag gefühllos sein, grausamer aber ist, dass er bei ihrem Weinen nicht aufseufzt, ja nicht einmal den Blick wendet. So erst ist die vor der Frage 'quae quibus anteferam?' erwünschte Steigerung gewonnen. Da nun beide Verse mit demselben Worte beginnen, so erhellt, wie leicht hier eine Vertauschung der ursprünglichen Reihenfolge durch den Abschreiber eintreten konnte. Ich halte es also für wahrscheinlich, dass Vergil schrieb:

num lacrimas victus dedit aut miseratus amantemst? 370
num fletu ingemuit nostro? num lumina flexit? 369
quae quibus anteferam? iam iam u. s. w.

Der von Ulixes auf Sicilien zurückgelassene Achaemenides warnt die Gefährten des Aeneas vor den Cyclopen und räth zu schleuniger Flucht A. III 639 ff.:

sed fugite, o miseri, fugite atque ab litore funem
rumpite. 640
nam qualis quantusque cavo Polyphemus in antro
lanigeras claudit pecudes atque ubera pressat,
centum alii curva haec habitant ad litora volgo
infandi Cyclopes et altis montibus errant.

Zu dieser Stelle machte Peerlkamp eine nützliche Bemerkung, nur dass die Bewunderung der Kritik ein wenig vorauseilte: 'hic etiam religionem et curam Virgilii admiror. Potuisset versum absolvere: *Sed fugite, o miseri, atque a litore rumpite funem.* Sensit esse elegantius, si *fugite* repeteretur'. Niemand wird bestreiten, dass die Anapher des 'fugite' gerade in dieser hastig drängenden Aufforderung eine vorzügliche Stelle hat, aber auf der anderen Seite bleibt im hohen Grade befremdend, dass der Dichter die unmittelbar folgende *Begründung* dieser Aufforderung (*nam* qualis quantusque u. s. w.) durch die nach 'rumpite' jetzt entstehende längere Pause von ihr geschieden hat. Bevor man nun die vorliegende Stelle bequem zu denjenigen Versen rechnet 'quos non absolvisse poeta putandus est', oder hier gar eine besondere poetische Feinheit wittert, folge man unbefangen unserer Darlegung. Um es kurz zu sagen, der Text bietet hier nicht zu wenig, sondern zu viel. Die Worte *in antro* V. 641 sind die Bei-

schrift eines Grammatikers, der 'cavo' entweder durch 'in antro' erläuterte oder es für das Adjectiv hielt und die Rede demnach für unvollständig erachtete. Aber 'cavum' ist nicht Adjectiv, sondern das gewähltere Substantiv, wie es Vergil in derselben Bedeutung Georg. I 184 braucht. Nach Tilgung des Glossems ist nur das folgende mit dem vorhergehenden eng zu verbinden, um den berührten Anstoss zu beseitigen:

sed fugite, o miseri, fugite atque ab litore funem
rumpite. nam qualis quantusque cavo Polyphemus 640
lanigeras claudit pecudes atque ubera pressat,
centum alii u. s. w.

Wie leicht übrigens ein Interpret dazu kommen konnte, jene Form für das Adjectiv zu halten, oder, wenn er das Substantiv erkannt, es durch 'in antro' zu erklären, mag noch aus dem Umstande erhellen, dass sich innerhalb der vorangehenden fünfundzwanzig Verse die gleichen Worte noch zweimal an derselben Versstelle, beidemale mit einem vorhergehenden Adjectiv, finden, woraus sich eben für den Dichter die Nöthigung ergab, an unserer Stelle einmal im Ausdruck abzuwechseln: V. 617 vasto Cyclopis in antro, V. 624 medio resupinus in antro, V. 631 iacuitque per antrum.

Noch ist zu fragen, *wann* die überhängenden Worte in unseren Text gelangten. Citirt wird der Vers nur von Claudius Sacerdos I 161 und zwar nur 'quantusque cavo Polyphemus'. Sieht man die Stelle des Grammatikers nach ihrem Zusammenhange an, so ergiebt sich, dass er die fraglichen Worte nicht nothwendig citiren musste, wenn sein Exemplar sie bereits geboten hätte, aber es bleibt doch wahrscheinlich, dass er sich im letzteren Falle den kurzen Schluss nicht erspart hätte. Wir werden wenigstens mit einiger Sicherheit annehmen dürfen, dass der besagte Zusatz erst nach Claudius Sacerdos Eingang gefunden.

Aber auch jetzt ist den Versen ihre ursprüngliche Gestalt nicht zurückgegeben. So gut sich nämlich der folgende Vers: lanigeras claudit pecudes atque ubera pressat mit dem vorhergehenden zusammenzuschliessen scheint (vgl. Hor. epod. II 45 claudensque textis cratibus laetum pecus distenta

siccet ubera), ebenso anstössig ist in dieser Aufforderung zur Flucht die Hervorhebung gerade der friedlichen Beschäftigung des Polyphem anstatt ihrer Schrecknisse, und ebenso befremdend ist die Verbindung: qualis quantusque Polyphemus claudit u. s. w. Auch wenn man sich der hergebrachten Erklärung 'qualis quantusque (est, cum) claudit' anschliesst, so wird die gedankliche Schwierigkeit keineswegs gehoben, vielmehr bemerkt Peerlkamp völlig treffend: 'Quod Polyphemus pecudes in antro claudit et mulget, hoc nihil facit ad terrorem augendum, imo aliquid valet ad minuendum. Hoc imprimis apparet, si cum Heynio interpretere: *qualis quantusque est*, *qui claudit*, *vel cum claudit*'. In der That ist der Gedanke an dieser Stelle so durchaus fremdartig und störend, dass nur Gedankenlosigkeit sich mit einer allgemeinen Berufung auf gewisse Connivenzen des epischen Stils beruhigen könnte. Wir tilgen den Vers. Peerlkamp hat hier richtigen Tact bewiesen gegenüber der Uebereilung von Bryantius, der unter besonderer Betonung des formalen Bedenkens (qualis quantusque claudit) alle vier Verse 641—644 für interpolirt erklärte. So ist also jetzt zu construiren: 'nam qualis quantusque cavō*) Polyphemus (habitat), centum alii curva haec habitant ad litora', und wir haben hier den bekannten localen Ablativ, der dem Ausdrucke poetische Farbe giebt: A. I 547 neque adhuc crudelibus occubat umbris (vgl. V 371), A. VII 140 duplicis Caeloque Ereboque parentes, und sonst oft. Es bleibt demgemäss als das Eigenthum des Dichters zurück:

sed fugite, o miseri, fugite atque ab litore funem
rumpite. nam qualis quantusque cavo Polyphemus, 640 641
centum alii curva haec habitant ad litora volgo 643
infandi Cyclopes et altis montibus errant. 644

Wenn wir endlich hinzufügen, dass diese Verse sämmtlich bei den Grammatikern ihre Erwähnung finden (639 'fugite'

*) In welchem Sinne hier die Erwähnung des cavum des Cyclopen aufzufassen ist, zeigen am besten V. 616 ff: hic me, dum trepidi crudelia limina linquunt, | inmemores socii vasto Cyclopis in antro | deseruere. domus sanie dapibusque cruentis | intus, opaca, ingens; u. s. w.

Probi ars minor 819 641 quantusque c. P.' Claudius Sacerdos I 161 643 Servius Aen. I 201 643 sq. 'curva ... Cyclopes' Arusianus p. 233 L. 644 'infandi C.' Marius Victorinus 2472), dass sich dagegen für die ausgeschiedenen Worte 'in antro ..... pressat' nirgend ein Citat nachweisen lässt, so wird man nach unserer Darlegung dies nicht mehr für Zufall halten dürfen.

Chabrias liess in der Schlacht bei Theben seine Phalanx 'das Knie gegen den Schild gestämmt mit gefällter Lanze' den Feind erwarten. Agesilaus musste in Folge dieses neuen Manövers seine anstürmenden Truppen zurückziehen. Cornelius Nepos sagt über diesen Fall Chabr. 1, 3: hoc usque eo tota Graecia fama celebratum est, ut illo statu Chabrias sibi statuam fieri voluerit, quae publice ei ab Atheniensibus in foro constituta est. ex quo factum est ut postea athletae ceterique artifices iis statibus in statuis ponendis uterentur, cum victoriam essent adepti. In der Beurtheilung der bisherigen Versuche, diese gegen den Schluss hin gänzlich aus den Fugen gehobene Stelle in Ordnung zu bringen, stimmen wir mit dem neusten Herausgeber überein. Halm sagt: 'cum *libri*, quomodo *Scheffer probantibus Fleckeiseno et Nipperdeio*, in quibus *Puteanus*, quibuscum *Bergk in Philologi XVI, 624*, quibus *alii*, *quorum in coniecturis cum ratio coniunctiui* essent adepti *explicatum uix habeat, praecedente Bosio lacunam statuimus; nam tale aliquid uidetur deesse:* in quibus fuerant, cum *etc.*' Aber es ergiebt sich noch eine andere Schwierigkeit, welche auch durch den Halm'schen Vorschlag keineswegs beseitigt wird. Der Zusatz 'in statuis ponendis, bei der Errichtung von Statuen' kann nur störend sein in einem Satze, dessen Subject die 'athletae ceterique artifices' d. h. die Wettkämpfer sind. Man muss vielmehr erwarten: 'So kam es, dass die Athener', oder allgemein: 'dass man sich später bei der Errichtung von Statuen derjenigen Stellungen bediente, deren sich die Athleten und die übrigen Wettkämpfer bedient hatten, als sie den Sieg erlangt.' Und so ist die Stelle zu schreiben: ex quo factum est, ut postea iis statibus in statuis ponendis uterentur, (*quibus*) athletae ceterique artifices, cum victoriam

essent adepti. Wir ergänzen also nur das Relativ, welches fast nothwendig ausfallen musste, nachdem die Worte 'athletae ceterique artifices' ihre richtige Stellung eingebüsst hatten. Zu der Versetzung dieser Worte konnte das Wort artifices in seiner allgemeinen Bedeutung Künstler' Veranlassung geben, so dass es zu 'in statuis ponendis' zu passen schien.

Von Timotheus heisst es ebendas. Timoth. 2, 1: er habe Lakonika verwüstet, die Flotte der Lacedämonier zur Flucht genöthigt, Corcyra unterworfen, sich die Epiroten, Athamanen, Chaoner und andere Küstenbewohner zu Verbündeten gemacht. Im Hinblick auf diese Erfolge fährt der Schriftsteller fort 2, 2: quo facto Lacedaemonii de diutina contentione destiterunt et sua sponte Atheniensibus imperii maritimi principatum concesserunt pacemque his legibus constituerunt, ut Athenienses mari duces essent. — Zwei Bedenken müssen hier jedem in den Weg treten. Einmal wäre der Plural 'his legibus' doch nur zu rechtfertigen, wenn neben den Worten 'ut Athenienses mari duces essent' noch mindestens eine zweite Friedensbedingung aufgeführt wäre, wie z. B. Thrasyb. 3 hinter 'his condicionibus' oder Dion 5 nach 'talibus pactionibus', und sonst. Nicht minder auffallend ist die Wiederholung desselben Gedankens: ut Athenienses mari duces essent. Diese Gründe schienen ehemals Fleckeisen (Philol. IV 323) stark genug, die Worte 'pacemque — duces essent' zu streichen. Mit einer ausnehmend leichten Aenderung, nämlich der Correctur von 'his' in 'iis', glaubte Nipperdey abhelfen zu können Spicil. II, 3, 6, und auch Halm nahm diesen Vorschlag in den Text auf. So wäre also das Pronomen im Sinne von 'talibus' zu fassen, und 'ut Athenienses mari duces essent' würde als das schliessliche Resultat mehrerer Bedingungen anzusehen sein. Aber die Leichtigkeit einer Aenderung ist nicht immer die Gewähr für ihre Richtigkeit. Hier lässt uns die Wiederholung desselben Gedankens innerhalb eines so kurzen Satzes den Fehler an ganz anderer Stelle suchen. Nipperdey a. a. O. p. 7 wendet zwar ein 'accedit ultimis verbis nova res, ut quod antea tantum factum esse relatum erat, iam pacis legibus constitutum esse tradatur,' aber dieser Einwand hat seine gute Berechtigung nur gegenüber der Ver-

muthung Fleckeisen's, der auch die Worte 'pacemque his legibus constituerunt' in Zweifel ziehen wollte. Vielmehr ist nur 'ut Athenienses mari duces essent' als überschüssige Beischrift zu tilgen. 'his legibus' bezieht sich nun auf die beiden unmittelbar vorhergenannten Thatsachen: die Lacedämonier liessen von der immerwährenden Rivalität ab und gestanden den Athenern die Seehegemonie zu, 'und unter diesen Bedingungen schloss man Frieden.'

Cicero de orat. I 3, 11 spricht über die Seltenheit trefflicher Redner: Vere mihi hoc videor esse dicturus, ex omnibus eis, qui in harum artium studiis liberalissimis sint doctrinisque versati, minimam copiam poetarum egregiorum exstitisse. Atque in hoc ipso numero, in quo perraro exoritur aliquis excellens, si diligenter et ex nostrorum et ex Graecorum copia comparare voles, multo tamen pauciores oratores, quam poetae boni reperientur.

Der logische Widerspruch, der in dieser Gedankenreihe versteckt liegt, ist unlängst von Th. Adler (Progr. d. lat. Hauptschule in Halle 1869 p. 7) treffend herausgehoben: 'si *hic ipse numerus* est *minima copia poetarum egregiorum*, qui fieri potest, ut in minima copia poetarum pauciores oratores quam poetae boni reperiantur? An in poetarum numero etiam oratores sive boni sive mali insunt?' Nach dieser Bemerkung muss einleuchten, dass die Stelle nicht zu erklären, sondern zu verbessern ist. Auch der Sitz des Fehlers ist bereits einem andern Gelehrten nicht entgangen: Bake sah, wie überflüssig das Attribut 'egregiorum' erscheinen muss gegenüber dem gleich folgenden Relativsatze: in quo perraro exoritur aliquis exellens. Aber dies 'egregiorum' war nicht einfach mit Bake zu tilgen, vielmehr an seiner Stelle die logisch nothwendige Verbesserung einzuführen. Cicero konnte nur sagen: Unter allen den Männern, die der Kunst und Wissenschaft ihre Thätigkeit zugewandt, giebt es nur eine (verhältnissmässig) kleine Zahl von Dichtern und Rednern. Und in der Anzahl dieser wieder, in der sehr selten jemand als bedeutend hervortritt, werden, wenn man eine sorgfältige Vergleichung aus der Zahl der unseren und der der Griechen anstellt, doch viel weniger gute Redner als gute Dichter ge-

funden werden. Demgemäss ist herzustellen: minimam copiam poetarum *et oratorum* exstitisse. Atque in hoc ipso numero, in quo perraro exoritur aliquis excellens, u. s. w. Das Wort 'egregiorum' ist entweder aus 'et oratorum' verderbt, oder es war, was probabler erscheint, ehemals als Glossem übergeschrieben und hat dann das gedanklich Nothwendige verdrängt.

Marius Victorinus p. 108 K. (148 G.) wird von der penthemimeres des Hexameter gesprochen: huius incisioni, quae syllaba clauditur, si alteras duas adicias, ut tertium pedem trisyllabon compleas, erit hoc penthemimeres trimetrum **δεξιόν.** nihil autem intererit, si pes tertius in isto versu longa syllaba, quae est finalis *ἀδιάφορος*, finiatur et fiat *ἀμφίμακρος*, veluti

arma virumque cano Troiae.

Keil hat hier zunächst das überlieferte 'qua syllaba' richtig in *quae* syllaba corrigirt, und ebenso selbstverständlich trisyllabo*n* hergestellt. Wenn derselbe Gelehrte dagegen das sinnlose 'penthemimeres' einfach streicht, so fragt man vergeblich, wie es in den Text gekommen. Es war zu verbessern: erit hoc (*e*) penthemimere trimetrum **δεξιόν**: vgl. p. 115 K. erit ex tetrametro hexameter talis, und sonst. — Den in dem angeführten Beispiele 'a. v. c. T.' verborgenen Fehler hatte schon Camerarius bemerkt. Seine Anmerkung wird von Keil wiederholt: '*reponenda vox disyllabos*, *iambica*, *ut* tuae *aut* tibi.' Vielmehr hat der Metriker geschrieben: arma virumqué cano, *cano*. Die Entstehung der handschriftlichen Corruptel liegt demnach auf der Hand. Es ist ein Brauch der lateinischen Metriker, solche Musterverse durch Wiederholung bald eines bald mehrerer Wörter oder ganzer Halbverse je nach metrischem Bedürfniss zu variiren. Beispiele hierfür kann man sich in beliebiger Zahl sammeln.

Eine schärfere Remedur ist nöthig ebendas. p. 111 K. Hier ist von einem nach der Ansicht des Grammatikers dem genus aeolicum verwandten Metrum die Rede: hoc quoque cognatum aeolico generi metrum esse in dubium non venit, quod primo spondeo et dactylis quattuor subsistit, nisi quod huic interdum ultimus creticus est, ut

adplenius uenit Alpibus aeria nive.

cui ad implendum hexametrum spondeus deest.

So wird der Vers in den Handschriften gelesen, aurae uis uenit ist Interpolation der editio princeps. Keil schreibt *at plenus* venit A. a. n. ohne deutlichen Sinn. Es bedarf nur der Erinnerung, dass man zu lesen hat:

at Pleias venit Alpibus aeria nive.

Man weiss, wie gerade das nomen proprium oft am ehesten einer Verderbniss unterlag.

Ebendas. p. 105 K. heisst es: vel si anapaestica hephthemimere copulentur, fiet metrum quod *παροιμιακόν* appellatur, veluti

sed Iapygii vada ponti taciti prope litoris actas.

Die Lesart der Bücher ist: uicti prope l. a. Keil führte 'taciti' ein. Sollte nicht einfach *vidi* herzustellen sein? So erhält man einen brauchbaren Sinn. Auch sehen wir nicht, wesshalb die beiden hephthemimere völlig rein gebildet sein müssten.

Aristoteles Eth. Nicom. 6, 2 p. 1139 b 10 überliefert uns einen Spruch des Agathon: *τὸ δὲ γεγονὸς οὐκ ἐνδέχεται μὴ γενέσθαι. διὸ ὀρθῶς Ἀγάθων*

μόνου γὰρ αὐτοῦ καὶ θεὸς στερίσκεται,
ἀγένητα ποιεῖν ἅσσ' ἂν ᾖ πεπραγμένα.

Den Ausdruck *ἀγένητα* hatte ich mir bereits als der Interpolation verdächtig bezeichnet: jetzt sehe ich, dass auch Nauck denselben Verdacht hegt und Supplem. ad trag. gr. fragm. p. XIX vorschlägt: *ἄκραντα ποιεῖν.* Zieht man die bei dem Philosophen vorhergehenden Worte (*τὸ δὲ γεγονὸς οὐκ ἐνδέχεται μὴ γενέσθαι*) und die Forderungen der auf sorgfältigen Parallelismus bedachten Redeweise des Agathon in Erwägung, so wird man an der Interpolation in der That nicht zweifeln trotz Soph. Trach. 743 *τὸ γὰρ φανθὲν τίς ἂν δύναιτ' ἂν ἀγένητον ποιεῖν*; Aber dem Stile des Agathon wird man nicht durch *ἄκραντα* gerecht, vielmehr durch:

ἄπρακτα ποιεῖν ἅσσ' ἂν ᾖ πεπραγμένα.

Diese Redeweise, welche durch das Anklingen des Etymon, die Anapher und ähnliche Mittel den Gedanken beleuchtet, ist aus Platons Nachbildung und den erhaltenen Fragmenten zu wohl im Gedächtniss, als dass es hier der Beispiele bedürfte: ich erinnere nur an die stilistisch ver-

wandte Stelle, die wir jüngst Lect. Stob. (Acta soc. philol. Lips. t. II fasc. 1) p. 16 vervollständigten (Athen. p. 584 A):

γυνὴ τὸ σῶμα (σώματος) δι' ἀργίαν
ψυχῆς φρόνησιν ἐντὸς οὐκ ἀργὸν φορεῖ.

In dem eben erwähnten Supplementum ad trag. gr. fragm. von A. Nauck lesen wir p. XXV als Nachtrag zu den Adespota folgende Notiz: '39. Schol. Aesch. Ag. 1135: *παρὰ τὸ λεγόμενον ἐν τῇ συνηθείᾳ, πρὸς μάντιν οὐδεὶς εὐτυχὴς ἀπέρχεται.* trimetrum restituit G. Wolffius in Philol. vol. 27 p. 745.' Wir erwähnen diese Stelle nicht, weil uns G. Wolff (wie wir annahmen) in der Veröffentlichung dieses Fragmentes zuvorgekommen: nachträglich sehen wir, dass schon W. Dindorf die Herstellung gegeben hat Philol. XX S. 27.

Ein Fragment des Euripides (68 N.) wird bei Stob. Flor. 8, 12 in den ersten vier Versen wie folgt überliefert:

ὁ φόβος, ὅταν τις σώματος μέλλῃ πέρι
λέγειν καταστὰς εἰς ἀγῶν' ἐναντίον,
τό τε στόμ' εἰς ἔκπληξιν ἀνθρώπων ἄγει,
τὸν νοῦν τ' ἀπείργει μὴ λέγειν ἃ βούλεται.

Das sinnlose *ἀνθρώπων* im dritten Verse schlug R. Enger vor in *ἀφασίαν τ'* zu verwandeln: nicht minder sinngemäss, aber der Ueberlieferung näher kommend dürfte sein:

τό τε στόμ' εἰς ἔκπληξιν ἀπορίαν τ' ἄγει.

Die Silben *-ίαν τ'* scheinen vor *ἄγει* verloren gegangen zu sein, dann verfiel man bei *ΑΠΟΡ* auf *ΑΝΘΡώπων*.

Ein Fragment des Euripideischen Erechtheus (363 N.) lautet bei Stobaeus Flor. 121, 15:

ἐγὼ δὲ τοὺς καλῶς τεθνηκότας
ζῆν φημὶ μᾶλλον τοῦ βλέπειν τοὺς μὴ καλῶς.

Wie in der ersten Ausgabe so giebt Nauck auch in der zweiten die Bemerkung: 'vs. 2 fort. *ζῆν φημί, φημὶ δ' οὐ βλέπειν* leg.' Ich läugne nicht, dass eine derartige Interpolation, wie sie hier vorliegen würde, denkbar ist, wohl aber, dass durch die Annahme des Vorschlages die Schwierigkeiten gehoben werden. Zunächst wäre man in Zweifel: soll man zu den Worten *τοὺς μὴ καλῶς* ein *τεθνηκότας* oder aus dem *βλέπειν* ein *βλέποντας* ergänzen? Im ersten Falle erhielten wir

den Sinn: die ruhmvoll Dahingegangenen leben, die ruhmlos Dahingegangenen leben nicht (φημὶ δ' οὐ βλέπειν τοὺς μὴ καλῶς); im zweiten Falle hiess es: die ruhmvoll Gefallenen leben, die ruhmlos lebenden leben nicht. Beidemale wäre also das Wort βλέπειν in einem vertieften Sinne gebraucht, mag man es (bei der Ergänzung von τεθνηκότας) von dem Leben verstehen, das der Ruhm auch nach dem Tode verleiht, oder (bei der Ergänzung von βλέποντας) von dem Leben im wahren Sinne, von der vita vitalis. Aber wir müssten sehr irren, wenn nicht beide Bedeutungen dem βλέπειν fremd wären und naturgemäss fremd sein müssten. Der Grieche gebraucht sein βλέπειν φάος oder das blosse βλέπειν (wie der Römer in Verbindung mit vivus sein videns) von der physischen Existenz im eigentlichen Sinne — in vivis esse, und nur in diesem Sinne, wie dies durch die Verbindung am deutlichsten wird bei Soph. Phil. 883: ἥδομαι μέν σ' εἰσιδὼν — ἀνώδυνον βλέποντα κἀμπνέοντ' ἔτι. So fragt, um noch ein anderes Beispiel anzuführen, Eur. Alc. 139 der Chor die Sclavin, ob Alkestis noch am Leben sei. Die Gefragte erwidert: καὶ ζῶσαν εἰπεῖν καὶ θανοῦσαν ἔστι σοι. Verwundert über diese Antwort entgegnet der Chor: καὶ πῶς ἂν αὑτὸς κατθάνοι τε καὶ βλέποι; und das Räthsel löst sich dann in dem Satze: ἤδη προνωπής ἐστι καὶ ψυχορραγεῖ. Absichtlich wählt der Dichter gerade das Wort βλέπειν, um die Berechtigung der in der Frage liegenden Verwunderung herauszuheben: ein κατθανών kann nicht das Licht der Sonne schauen. So hat man denn zu der schon von Salmasius vertretenen Ansicht zurückzukehren, dass die Worte τοῦ βλέπειν τοὺς verschrieben sind aus einem τοῦ βλέποντος. Der Dichter sagte, woran, wie ich jetzt sehe, auch Heimsoeth dachte:

ἐγὼ δὲ τοὺς καλῶς τεθνηκότας
ζῆν φημὶ μᾶλλον τοῦ βλέποντος οὐ καλῶς;

d. h. als derjenige welcher ruhmlos das Licht der Sonne schaut. War der Artikel (τοὺς) einmal eingedrungen, so konnte ein Corrector die Worte τοὺς οὐ καλῶς kaum anders als im Gegensatze zu τοὺς καλῶς τεθνηκότας d. h. im hypothetischen Sinne auffassen, und so mag dann οὐ in μὴ verwandelt sein.

Das folgende Fragment 364 N. bietet Stobaeus Flor. 3, 18 in den ersten Versen:

ὀρθῶς μ᾽ ἐπήρου· βούλομαι δέ σοί, τέκνον,
φρονεῖς γὰρ ἤδη ἀποσώσαις ἂν πατρὸς
γνώμας φράσαντος, ἢν θάνω, παραινέσαι
κειμήλι᾽ ἐσθλὰ u. s. w.

Die Form *κἀποσώσαις* hätten wir Lect. Stob. p. 23, wo wir die Zulässigkeit der Optative auf — *αις* — *αι* für Euripides prüften, mit aufführen müssen, wenn auch die Zahl der Beispiele dadurch nicht vermehrt wird. Porson in dem Supplementum ad praef. Hec. p. XXXV corrigirt die Stelle aus bekanntem metrischen Grunde in *κἀποσώσαι᾽ ἂν πατρός*, und so schreibt jetzt auch Nauck in der zweiten Ausgabe. Das Medium ist hier in der That ungleich mehr am Orte: vgl. Eur. Suppl. 916 *ἃ δ᾽ ἂν μάθῃ τις, ταῦτα σώζεσθαι φιλεῖ | πρὸς γῆρας.*

Ein Fragment der Euripideischen Melanippe überliefert Stobaeus Flor. 69, 11 (497 N.)

τῆς μὲν κακῆς κάκιον οὐδὲν γίγνεται
γυναικός, ἐσθλῆς δ᾽ οὐδὲν εἰς ὑπερβολὴν
πέφυκ᾽ ἄμεινον· διαφέρουσι δ᾽ αἱ φύσεις.

Dass in *οὐδὲν γίγνεται* eine Interpolation steckt, darüber kann kein Zweifel sein (vgl. Nauck Eurip. Stud. 2 S. 69). Nauck dachte an *οὐχὶ* oder *οὔτι γίγνεται*, in der zweiten Ausgabe heisst es '*οὐδὲν ἔστ᾽ ἰδεῖν* scripserim': allen diesen Vorschlägen gebricht es an Probabilität. Wir sehen in *γίγνεται* die Ergänzung einer ehemals eingetretenen Lücke. Was war aber zwischen den Silben *οὐδὲν γυ-* am ehesten in Gefahr übersehen zu werden? Wir meinen:

τῆς μὲν κακῆς κάκιον οὐδὲν (*οἶδ᾽ ἐγὼ*)
γυναικός u. s. w.

In dem Meleagros 529 N. sprach Atalante, wie man richtig vermuthete, die Worte (Stob. Flor. 70, 6):

εἰ δ᾽ εἰς γάμους ἔλθοιμ᾽, ὃ μὴ τύχοι, ποτέ,
τῶν ἐν δόμοισιν ἡμερευουσῶν ἀεὶ
βελτίον᾽ ἂν τέκοιμι δώμασιν τέκνα·
ἐκ γὰρ πατρὸς καὶ μητρὸς ὅστις ἐκπονεῖ
σκληρὰς διαίτας οἱ γόνοι βελτίονες. 5

Im zweiten Verse ist die Ueberlieferung *τῶν ἐν πόνοισιν*

u. s. w. Da dies dem Sinne völlig zuwiderläuft, so änderte Musgrave leicht und sicher τῶν ἐν δίμοισιν u. s. w. Man muss aber diese Emendation als nothwendig erkannt haben, um zu sehen, wie unpassend der folgende Vers erscheint in der Form, wie sie seit Valckenaer üblich ist: βελτίον' ἂν τέκοιμι δώμασιν (δώματι ist überliefert) τέκνα. Die aller σκιατραφία feindliche Atalante stellt die Worte τῶν ἐν δόμοισιν ἡμερευουσῶν ἀεὶ mit herbem Nachdruck voran — dem gegenüber ist der Zusatz δώμασιν im Folgenden nicht denkbar. Musgrave fühlte dies, wenn er σώμασιν vorschlug. Aber damit ist der Gegensatz keineswegs erschöpft. Ungleich passender erscheint:

βελτίον' ἂν τέκοιμι λήμασιν τέκνα.

Den Begriff des λήμασιν ἀγαθός hat Aeschylus in einem Worte: εὐλήματεῖν (Fragm. 101 N.), was bei Hesychius mit λήματος καὶ ἀνδρείας εὖ ἔχειν erklärt wird.

Etym. M. p. 803, 45 liest man: φῷ· ἀντὶ τοῦ φωτί, σὺν τῷ Ι Εὐριπίδης ἐν Μελεάγρῳ 'τὸ μὲν γὰρ ἐν φῷ, τὸ δὲ κατὰ σκότος κακόν'. Der Kürze wegen knüpfen wir unsere Erwägung an die Bemerkung W. Dindorf's Poet. scen. ed. V, 3 p. 330 an: 'Quum veteres non τὸ σκότος, sed ὁ σκότος dixerint, aut κατὰ σκότον aut cum Nauckio κατάσκοτον scribendum'. Von diesen Vorschlägen kommt der letztere kaum in Betracht, da κατάσκοτος auch in der einzigen Stelle des Epicharmus bei Athen. 6 p. 236 A höchst zweifelhaft ist. Was die Leichtigkeit der Aenderung angeht, so würde sich nun κατὰ σκότον am meisten empfehlen. Dennoch sind wir der Ansicht, dass die Hand des Dichters damit nicht getroffen ist. Eben weil dem ἐν φῷ gegenüber der Gegensatz des σκότος so unendlich nahe liegt, schlich sich wohl das auch durch sein Genus auf eine spätere Hand hinweisende Wort unter eben diesem Einflusse des τὸ μὲν ἐν φῷ ein. Dem Gedanken würde völlig genügt sein durch die Lesart:

τὸ μὲν γὰρ ἐν φῷ, τὸ δὲ κατὰ χθονὸς κακόν.

Dem τὸ μὲν γὰρ ἐν φῷ mag ein ἡδύ τοι oder etwas dem ähnliches vorangegangen sein, wenn sich der dem κακὸν correspondirende Begriff nicht etwa schon aus dem Zusammenhange stichomythischer Rede ergeben hat. Der Gegensatz von ἐν φῷ und κατὰ χθονὸς, κατὰ γᾶς und dergl. ist bei den Tragi-

kern sehr üblich: ich erinnere nur an Helen. 341 ff. πότερα δέρκεται φάος | τέθριππά θ' ἁλίου | [ἐς] κέλευθά τ' ἀστέρων, | .... ἢ 'ν νέκυσι κατὰ χθονὸς | τὰν χθόνιον ἔχει τύχαν; Iph. A. 1250 f. τὶ φῶς τόδ' ἀνθρώποισιν ἥδιστον βλέπειν, | τὰ νέρθε δ' οὐδέν u. s. w. Verwandt ist auch die ebenfalls aus dem Meleagros (bei Stobaeus Flor. 119, 9) überlieferte Stelle τερπνὸν τὶ φῶς τόδ'· ὁ δ' ὑπὸ γῆν Ἅιδου σκότος | οὐδ' εἰς ὄνειρον ἡδὺς ἀνθρώποις μολεῖν u. s. w. Auch wir halten diese Herstellung der gänzlich corrumpirten handschriftlichen Ueberlieferung durch Nauck für glücklich: vergl. Trag. Gr. fragm. p. 418. Augenscheinliche Uebereilung war es, wenn Meineke Anal. crit. ad Ath. p. 259 den ersten dieser Trimeter mit dem Etym. M. p. 803, 45 überlieferten für identisch erklärt und ihn nach dieser Voraussetzung umgestaltet.

Ein Fragment des Euripideischen Peleus (620 N.) hat Stobaeus erhalten Flor. 90, 7:

οὐκ ἔστιν ἀνθρώποισι τοιοῦτος σκότος,
οὐ δῶμα γαίας κληστόν, ἔνθα τὴν φύσιν
ὁ δυσγενὴς κρύψας ἂν εἴη σοφός.

Hinsichtlich des lückenhaften Schlusses bemerkten wir Lect. Stob. p. 21, dass der Vorschlag κρύψας ἂν ἐκβαίη σοφός nicht erst von Nauck, sondern bereits von Halm ausgegangen ist. Wir hätten hinzufügen müssen, dass diese Ergänzung trotz ihrer Leichtigkeit und trotz der Uebereinstimmung der genannten Kritiker gerade so wenig als der Enger'sche Versuch (κρύψας ἂν ὀφθείη σοφός) vor einer sorgfältigeren Prüfung bestehen kann. Was bei ὀφθῆναι auf der Hand liegt, das gilt auch von ἐκβῆναι: beides geräth mit τοιοῦτος σκότος, οὐ δῶμα γαίας κληστόν, ἔνθα τὴν φύσιν κρύψας in offnen Widerspruch, und die Anschauung des Dichters, die den Fall setzt, dass der Unedle sich im Dunkel geborgen oder eingeschlossen hätte, würde geradezu aufgehoben. Auch Lewis hat das Räthsel nicht gelöst. In der Vermuthung κρύψειεν ἂν κἂν ᾖ σοφός sind die letzten Worte κἂν ᾖ σοφός matt und für die von Lewis beabsichtigte Steigerung nicht ausreichend. Man hat nur den emphatischen Eingang οὐκ ἔστιν ἀνθρώποισι — κληστόν zu lesen, um die Unzulänglichkeit eines derartigen Schlusses heraus zu hören.

Zudem würde man diesem Abschlusse gegenüber vielmehr den Eingang erwarten: 'Nicht würde der Unedle (ὁ δυσγενής) ein Erdgemach oder ein derartiges Dunkel ausfindig machen können — κἂν ᾖ σοφός,' nicht aber: οὐκ ἔστιν ἀνθρώποισι τοιοῦτος σκότος u. s. w.

Wir haben es hier mit einer Interpolation zu thun, die dem Sinne zur Noth zu genügen sich bemühte, nachdem der Gedanke durch eine kleine Lücke entstellt war. Zur Noth, sagen wir: denn σοφός bildet keinen correcten Gegensatz zu δυσγενής, wie man dies schon aus Wagner's Bemerkung hätte lernen können, und auch aus diesem Grunde ist Halm's und Enger's Versuch unzureichend. Das Dichterwort lautete ehemals:

ἔνθα τὴν φύσιν
ὁ δυσγενὴς κρύψας ἂν (οὐκ) εἴη κακός.

Die Negation war ausgefallen, ein Corrector suchte dann durch die verfehlte Aenderung des κακός in σοφός nachzuhelfen. Erst jetzt ergiebt sich der richtige Gedanke: 'Es giebt keine Finsterniss, kein Erdgemach, wo der Unedle nicht derselbe bliebe, wenn er sich dort geborgen hätte.'

Welche plumpen Interpolationen der Ausfall der Negationen bisweilen veranlasste, dafür geben wir noch ein weiteres Beispiel. Ein längeres Fragment der Ino des Euripides (407 N.) überlieferte Stobaeus Flor. 38, 8:

τίς ἆρα μήτηρ ἢ πατὴρ κακὸν μέγα
βροτοῖς ἔφυσε τὸν δυσώνυμον φθόνον;
ποῦ καί ποτ' οἰκεῖ σώματος λαχὼν μέρος;
ἐν χερσὶν ἢ σπλάγχνοισιν ἢ παρ' ὄμματα
ἔσθ' ἡμῖν; ὡς ἦν μόχθος ἰατροῖς μέγας 5
τομαῖς ἀφαιρεῖν ἢ ποτοῖσι φαρμάκοις
πασῶν μεγίστην τῶν ἐν ἀνθρώποις νόσων.

Wie ὡς ἦν μόχθος u. s. w. zeigt, corrigirte Meineke den metrischen Fehler zunächst dem Sinne nach richtig: ἐν χερσὶν ἢ σπλάγχνοισιν ἢ παρ' ὄμματα; | οὐκ ἔστιν· ὡς ἦν u. s. w. Aber die Lebhaftigkeit dieses Selbstgesprächs, welches die Antwort der Frage auf dem Fusse folgen lässt, wird zweifellos erhöht durch folgende Fassung:

ἐν χερσὶν ἢ (ʼν) σπλάγχνοισιν ἢ παρʼ ὄμματʼ; οὐ
πρόσεστιν· ὡς ἦν μέχθος u. s. w. 5

Abgesehen davon, dass wir mit dieser Lesart eine enge Verkettung der beiden zusammengehörigen Verse gewonnen haben, liegt nun auch die Entstehung der Verderbniss vor Augen. Nachdem *οὐ* verloren gegangen, corrigirte man das nun unpassende *πρόσεστιν·* in *ἔσθʼ ἡμῖν*; Die Negation war aber schon desshalb in Gefahr übersehen zu werden, weil *οὐ* am Schluss des Verses überhaupt selten ist, und zumal die Interpunction nach der Thesis des sechsten Fusses zu den Ausnahmen gehört. Dass beides gerade hier von trefflicher Wirkung ist, wird man hoffentlich zugeben. Die Negation *οὐ* am Schlusse eines Jambus bei fortlaufender Rede erscheint stets in dieser Form, wobei das erste Wort des folgenden Verses aus naheliegendem Grunde allemal mit einem Consonanten anlautet (also nicht etwa: *ἢ παρʼ ὄμματʼ; οὐκ | ἔνεστιν· ὡς* u. s. w.): Heraclid. 1016 f. *θανεῖν μὲν οὐ | χρῄζω* u. s. w., Hipp. 504 f. *ὡς ὑπείργασμαι μὲν οὐ* (so Nauck) | *ψυχὴν ἔρωτι* u. s. w., Fragm. 52 N. *δούλους γὰρ οὐ | καλὸν πεπᾶσθαι* u. s. w., 242 *ἐμὲ δʼ ἄρʼ οὐ | μοχθεῖν δίκαιον* u. s. w., 495 *κεὶς ἀνδρῶν μὲν οὐ | τελοῦσιν ἀριθμόν* u. s. w. Aesch. Ag. 556 *τί δʼ οὐ | στένοντες* u. s. w. Soph. El. 1466, 1491; OR. 1232; Antig. 5 *ὁποῖον οὐ | τῶν σῶν* u. s. w., 544; Trach. 90. Die Interpunction nach der Thesis des sechsten Fusses ist selten bei Euripides: Fragm. 971 N. *ἃ δʼ Ἕλλας Ἀσία τʼ ἐκτρέφει κάλλιστα, γῆν | δέλεαρ ἔχοντες τήνδε συνθηρεύομεν*, ebenso bei Aeschylus: Pers. 486, verhältnissmässig häufig bei Sophokles: OR. 236, 398; OC. 14, 1130.

Aus dem Philoktet des Euripides citirt Stobaeus Ecl. 2, 1, 2 p. 4 die Verse (793 N.):

τί δῆτα θάκοις μαντικοῖς ἐνήμενοι
σαφῶς διόμνυσθʼ εἰδέναι τὰ δαιμόνων;
οὐ τῶνδε χειρώνακτες ἄνθρωποι λόγων·
ὅστις γὰρ αὐχεῖ θεῶν ἐπίστασθαι πέρι,
οὐδέν τι μᾶλλον οἶδεν ἢ πείθει λέγων· 5

Die Correcturen *θάκοις μαντικοῖς* statt des überlieferten *θώκοις ἀργικοῖς*, ebenso im dritten Verse *οὐ* statt *οἱ* verdankt man Nauck. Noch ist der Schluss verderbt, da er (zumal nach

dem voraufgehenden οὐδέν τι μᾶλλον οἶδεν) ohne jede Pointe verläuft. Methodisch von Interesse dürfte die Bemerkung Heimsoeth's sein (Bonner Sommerproöm. 1867 p. XIV): 'pro πείθειν sententia requirit ἀπατᾶν. scribendum igitur aut hoc ipsum aut ψεύδειν, ac fuit fortasse ψευδῆ λέγειν sive ψευδηγορεῖν.' In der That, wenn es auf's Rathen ankäme, so könnte man das halbe Dutzend ohne Mühe voll machen, also z. B.: sed nescio an verum sit πλέκειν λόγους vel λέγειν λόγους.

Man hat, meine ich, überhaupt keinen Grund an πείθειν (so Nauck statt πείθει) zu rütteln. Das Wort wird naturgemäss sowohl in bonam als in malam partem gebraucht, im letzteren Sinne natürlich hier (beschwatzen). Wohl aber vermisst man ein geeignetes Object, und völlig correct würde der Gedanke abschliessen, wenn wir das Recht gewönnen, mit Grotius zu übersetzen:

Divina qui se scire profitetur, nihil
scit ille plus quam *credulis* persuaserit.

Der Fehler steckt also in λέγων, an dessen Stelle wir lesen:

ὅστις γὰρ αὐχεῖ θεῶν ἐπίστασθαι πέρι,
οὐδέν τι μᾶλλον οἶδεν ἢ πείθειν λεών· 5

Man vergleiche etwa Stellen wie Or. 907 f. ὅταν γὰρ ἡδύς τις λόγοις φρονῶν κακῶς πείθῃ τὸ πλῆθος, τῇ πόλει κακὸν μέγα, und ähnliche. λεώς heisst das Volk in seiner Gesammtheit, zunächst mit Hinblick auf Abstammung und Nationalität, daher die häufigen Verbindungen wie Ἀργεῖος λ., Θηβαῖος λ., Καδμεῖος λ., dann aber auch allgemein ohne diese Beziehung: Suppl. 481 ὅταν γὰρ ἔλθῃ πόλεμος εἰς ψῆφον λεώ, Iph. Taur. 1458 ὅταν ἑορτάζῃ λεώς, Hec. 532 σίγα πᾶς ἔστω λεώς, Soph. OC. 884 ἰὼ πᾶς λεώς. Zu beachten ist indess, dass der bei Späteren hie und da hervortretende Nebenbegriff des Verächtlichen der älteren Gräcität fremd ist.

Ein Fragment der Auge des Euripides (277 N.) giebt Stobaeus Flor. 49, 3:

κακῶς δ' ὄλοιντο πάντες οἳ τυραννίδι
χαίρουσιν ὀλίγῃ τ' ἐν πόλει μοναρχίᾳ·
τοὐλεύθερον γὰρ ὄνομα παντὸς ἄξιον,
κἂν σμίκρ' ἔχῃ τις, μεγάλ' ἔχειν νομίζεται.

Ὀλίγη μοναρχία, erklärt man, sei so viel als *ὀλίγων μοναρχία*, letzteres aber gleich *ὀλιγαρχία*, und Wagner behauptet frischweg '*μοναρχίαν* non solum unius imperium, sed regnum in universum significare, *cum ex aliis locis, tum ex hoc praecipue loco cognosci potest*'. Diese Behauptung könnte den Leser irre machen, wenn sie nicht gar zu deutlich die Verlegenheit an der Stirn trüge. Wagner vermag kein zweites Beispiel vorzubringen, wo *μοναρχία* jene allgemeine Bedeutung aufwiese, und in der That ist die Sprache nicht so unlogisch, als uns der Herausgeber glauben machen will. Der Grieche gebraucht sein *μοναρχία* ganz in dem noch bei uns üblichen Sinne vom 'imperium unius', und die Definition des Aristoteles behält ihr volles Recht Rhetor. 1, 8: *μοναρχία δ' ἐστὶ κατὰ τοὔνομα, ἐν ᾗ εἷς ἁπάντων κύριός ἐστιν, τούτων δὲ ἡ μὲν κατὰ τάξιν τινὰ βασιλεία, ἡ δ' ἀόριστος τυραννίς*, womit Polit. 3, 7 zu vergleichen. Was folgt daraus? Die *ὀλίγων ἐν πόλει μοναρχία* ist ein Widersinn, da es 'im Staate' nur einen *εἷς ἁπάντων κύριος* geben kann. Es bedarf keines besonderen Grades von Scharfsinn, um zu dieser Consequenz zu gelangen, nicht minder nahe liegend ist aber die Herstellung des Dichterwortes. Wie öfters bei Stobaeus, sind hier ehemals die Versausgänge vertauscht. Euripides sagte:

> *κακῶς δ' ὄλοιντο πάντες οἳ μοναρχίᾳ*
> *χαίρουσιν ὀλίγων τ' ἐν πόλει τυραννίδι·*
> *τοὐλεύθερον γὰρ* u. s. w.

Dass eine *ὀλίγων ἐν πόλει τυραννίς* dem Griechen eine geläufige Vorstellung ist, bedarf keines Beweises. Statt vieler Beispiele hätte man sich nur etwa der Tyrannis der Söhne des Peisistratus zu erinnern, abgesehen davon, dass sich nun *ὀλίγων τυραννίς* hier in der That auch allgemein von oligarchischer Gewaltherrschaft fassen lässt. So schildert Isokrates die Oligarchie Paneg. 105 — *ἔτι δὲ κοινῆς τῆς πατρίδος οὔσης τοὺς μὲν τυραννεῖν, τοὺς δὲ μετοικεῖν, καὶ φύσει πολίτας ὄντας νόμῳ τῆς πολιτείας ἀποστερεῖσθαι.* Wir haben in der obigen Stelle die Correctur von Grotius (*ὀλίγη* in *ὀλίγων*) aufgenommen, da bei dem Gebrauche des Adjectivs in dieser Verbindung wenigstens die Möglichkeit eines Missverständnisses nicht ausgeschlossen bliebe.

Was dieser Stelle noch ein besonderes Interesse giebt, ist der Umstand, dass hier nicht etwa ein gewöhnliches Abschreiberversehen vorliegt, sondern dass wir im Stande sind den Fehler als eine beabsichtigte Interpolation des Compilators nachzuweisen. Stob. Flor. 49 führt den Titel *ΨΟΓΟΣ ΤΥΡΑΝΝΙΔΟΣ*. In der ersten, zweiten, vierten, fünften Dichterstelle (um von den übrigen abzusehen) findet sich das Titelwort *τυραννίς* (oder *τύραννος*) jedesmal unter den Anfangsworten des Fragmentes: so erschien es auch in der dritten Stelle dem Titel gemässer, das Wort *τυραννίδι*, nicht aber (wie der Dichter wollte) *μοναρχίᾳ* voran zu stellen. Es ist dies ein treffliches Beispiel für die Lect. Stob. p. 8 bemerkten Puncte.

In sehr verderbter Gestalt ist uns ein Fragment des Euripides überliefert bei Theophilus ad Autol. 2, 8 p. 72 ed. Ott. (1074 N.):

σῶσαι γὰρ ὁπόταν τῷ θεῷ δοκῇ,
πολλὰς προφάσεις δίδωσιν εἰς σωτηρίαν.

Die Lücke des ersten Verses wollte Grotius durch ein *τινα* nach *δοκῇ*, Nauck durch ein *ἄνδρα* nach *ὁπόταν* ausfüllen: letzterer Vorschlag wird wohl das Richtige treffen. Von den Versuchen, den zweiten Vers in Ordnung zu bringen, könnte sich methodisch nur Meineke's *πολλὰς λαβὰς δίδωσιν* empfehlen. Umstellungen der Worte können doch nur probabel sein, wenn damit nicht weitere Aenderungen verknüpft sind: darum sollte man nicht immer wieder die Interpolation von Grotius *πολλὴν δίδωσι πρόφασιν* u. s. w. mit aufführen. Auch Nauck's *προφάσεις καλὰς δίδωσιν* entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit. Vielleicht haben wir auch hier, wie so oft, die willkürliche Ergänzung einer ehemals eingetretenen Lücke vor uns. Mein Vorschlag ist:

σῶσαι γὰρ ὁπόταν (ἄνδρα) τῷ θεῷ δοκῇ,
προφάσεις δίδωσι (χοὖτος) εἰς σωτηρίαν.

Oder sollte etwa das bei *καὶ* freilich so gewöhnliche Hyperbaton den Anstoss zu der verfehlten Correctur gegeben haben?

In den Excerpta e ms. Flor. Joannis Damasceni bei Meineke Stob. Flor. v. IV p. 156 liest man folgenden Titel:

ΠΕΡΙ ΤΟΥ ΔΟΚΕΙΝ ΚΑΙ ΤΟΥ ΕΙΝΑΙ, ΚΑΙ ΟΤΙ ΟΥ ΤΩΙ ΛΟΓΩΙ ΧΡΗ ΚΡΙΝΕΙΝ ΤΟΝ ΑΝΘΡΩΠΟΝ ΑΛΛΑ ΤΩΙ ΤΡΟΠΩΙ. ΕΚΤΟΣ ΓΑΡ ΕΡΓΟΥ ΠΑΣ ΛΟΓΟΣ ΠΕΡΙΤΤΟΣ.

Man vergleiche hinsichtlich dieser Worte C. Wachsmuth Comment. II de Florilegio q. d. Joannis Damasc. Laurentiano p. 24. Wir erwähnen hier die Stelle, weil uns die letzten Worte auf einen sonst nicht bekannten tragischen Senar hinzudeuten scheinen, der bei der Abfassung des Titels vorgelegen haben mag:

ἐκτὸς γὰρ ἔργου πᾶς περισσεύει λόγος.

Ein Spruch des Sophokles lautet bei Stobaeus Flor. 45, 11 (853 N.):

πολλῶν καλῶν δεῖ τῷ καλῶς τιμωμένῳ·
μικροῦ δ' ἀγῶνος οὐ μέγ' ἔρχεται κλέος.

Gegen eine Aenderung wie die von Nauck befürwortete (τῷ καλόν τι μωμένῳ statt τῷ καλῶς τιμωμένῳ) sollte nicht immer wieder polemisirt werden. τῷ καλῶς τιμωμένῳ ist unstatthaft. Denn, um Nauck's eigene Worte zu brauchen Observ. crit. p. 30, labores subeundi sunt non ei qui καλῶς τιμᾶται sed ei qui gloriam quaerit: hoc fere dici debuisse manifestum est ex versu altero.' Minder glücklich war man in der Correctur der Anfangsworte. Mit der Zurückweisung von Seyffert's Versuch (πολλῶν γὰρ ἄθλων δεῖ καλῶς τιμωμένῳ Rhein. Mus. XV S. 617) haben wir uns nicht aufzuhalten. Aber auch Nauck's πολλῶν πόνων δεῖ geht doch gar zu unbefangen an der Ueberlieferung vorüber. Neuerdings wurde die Stelle von W. Roscher behandelt Acta societ. phil. Lips. t. I fasc. 1 p. 93. Wenn hier die Vermuthung vorgetragen wird πολλῶν παλῶν δεῖ τῷ καλῶς τιμωμένῳ, multis luctationibus opus est viro iure honorato, so hätte nicht übersehen werden dürfen, dass Herwerden Excercit. crit. p. 27 den gleichen Einfall hatte. Auch Wecklein Ars Soph. em. p. 58 conjicirte παλῶν. Weniger Wunder nimmt es, dass auch der Schüler Cobet's die Priorität des erwähnten Vorschlages nicht behaupten kann: bereits im Jahre 1841 hat ihn F. Bamberger veröffentlicht: vgl. Opusc. philol. p. 164. Trotz dieser

Uebereinstimmung sind wir anderer Ansicht*). Abgesehen davon, dass sich die Worte πολλῶν παλῶν der Declamation wenig empfehlen, hätte man hier sorgfältig jeden Wink der Ueberlieferung beachten sollen. Das Anklingen des Etymons in καλῶν und καλόν muss lehren, dass Sophokles durch dieses für die tragische Rede so characteristische Kunstmittel die beiden Hemistichien eng verknüpfte und damit den Gedanken auch musikalisch herauskehrte. Der Hand des Dichters kam bisher am nächsten Bergk Fleckeis. Jahrb. 1869 S. 186:

πολλῶν κάλων δεῖ τ. κ. τ.

'Viele Segel muss beisetzen, alle Kräfte muss anstrengen, wer Ehre gewinnen will.' Wir hatten uns eine ähnliche Verbesserung angemerkt, nur mit einem gleich zu erwähnenden, wie wir aber meinen, wichtigen Unterschiede. Um nämlich auf den Bergk'schen Vorschlag einzugehen, so gebraucht der Grieche in diesem sprüchwörtlichen, übertragenen Sinne allerdings sein πάντα κάλων ἐξιέναι entsprechend unserem 'alle Segel daransetzen': Aristoph. Ritt. 756 νῦν δή σε πάντα δεῖ κάλων ἐξιέναι σεαυτοῦ, Eur. Med. 278 ἐχθροὶ γὰρ ἐξιᾶσι πάντα δὴ κάλων, vergleiche auch Schol. Plat. Sisyph.: πάντα κάλων ἐφέντες, ἐπιτείναντες ἢ κινήσαντες ἢ σείσαντες, παροιμία ἐπὶ τῶν πάσῃ προθυμίᾳ χρωμένων. παρῆκται δὲ ἀπὸ τῶν τὰ σχοινία ἢ τὰ ἅρμενα χαλώντων ναυτῶν. Aber eben weil die Wendung sprüchwörtlich ist, darf man weder den Numerus noch das Beiwort beliebig abändern, wie dies Beides in πολλῶν κάλων δεῖ geschehen würde: nach dieser Seite ist jedes Sprüchwort gewissermassen unverletzlich. Ohnehin möchte der Vortrag zwischen πολλῶν κάλων δεῖ und πολλῶν καλῶν δεῖ nur schwierig den Unterschied wahren können: Sophokles würde sich eines fast gleichen Fehlers schuldig gemacht haben wie Euripides in dem übel berüchtigten Verse des Orestes: ἐκ

*) In den Mélanges Gréco-Romains tome III S. 207 ff., die mir soeben durch die Freundlichkeit A. Nauck's zugehen, äussert sich N. in folgenden Worten S. 290: 'trotz des Zusammentreffens so vieler und trotz der Leichtigkeit der Aenderung halte ich dieses πολλῶν παλῶν δεῖ für durchaus verfehlt, darum weil eine derartige Redeweise sich weder belegen noch verstehen lässt. Das Wort πάλη scheint mir hier sinnlos, und ein Pluralis πάλαι ist in der classischen Gräcität kaum denkbar.'

κυμάτων γαρ αὖθις αὖ γαλήν' ὁρῶ. Aus Allem geht hervor, dass hier eine einschneidendere Aenderung nothwendig ist: κάλῳ wurde ehemals in καλῶν verschrieben, das nun unverständliche παντός in πολλῶν umgeändert. Solche Vorgänge treten uns leider nur zu häufig entgegen, und zumal hat Nauck das Verdienst, dergleichen oft mit glücklichem Scharfsinn erwiesen zu haben. Der Dichter schrieb:

παντὸς κάλῳ δεῖ τῷ καλόν τι μωμένῳ,
μικροῦ δ' ἀγῶνος οὐ μέγ' ἔρχεται κλέος.

Von Simonides Amorginus führt Stobaeus Flor. 98, 16 eine längere Stelle an. Der schwer verderbte Anfang lautet bei Meineke:

ὦ παῖ, τέλος μὲν Ζεὺς ἔχει βαρύκτυπος
πάντων ὅσ' ἔστι, καὶ τίθησ' ὄκῃ θέλει.
νόος δ' οὐκ ἐπ' ἀνθρώποισιν· ἀλλ' ἐφήμεροι
ἀεὶ βροτοὶ δὴ ζῶμεν, οὐδὲν εἰδότες
ὅκως ἕκαστον ἐκτελευτήσει θεός. 5

ὄκῃ und ὅκως änderte Ahrens aus ὅπῃ und ὅπως (ὅμως A pr. m.). Die Schwierigkeiten liegen in Vers 4 und 5. Denn ἐφήμεροι | ἀεὶ βροτοὶ δὴ ζῶμεν ist nur ein unzulänglicher Nothbehelf von Grotius. Die Ueberlieferung ist: V. 4 ἐφήμεροι] ἐφημέριοι Vind. Trinc. — V. 5 ἅδη βοτὰ ζώομεν A B δὴ βροτοὶ ζάομεν Vind.

Aus der Menge der bisher gemachten Vorschläge heben wir diejenigen heraus, die der Erwähnung noch werth erscheinen: ἀλλ' ἐφήμεροι | ἃ δὴ βοτὰ ζώουσιν Ahrens, ἀλλ' ἃ δὴ βροτοὶ (später ἀλλ' ἃ δὴ βοτὰ) | ἐφημέρειοι ζῶμεν Schneidewin, ἀλλ' ἐπ' ἡμέρην | ἀεὶ βότ' οἷα ζῶμεν (oder ζόομεν) Meineke, ἀλλ' ἐπ' ἡμέρην | ἀεὶ βροτοὶ φρονεῦμεν Bergk PL. t. II p. 736[3].

Wenn es auch nach unserer Ansicht noch nicht gelang das Dichterwort in seiner ursprünglichen Reinheit herzustellen, so ist doch in den bisherigen Versuchen eine schrittweise Annäherung an das Richtige zu beobachten. Meineke wendet sich zunächst gegen die an die Lesart des Parisinus anknüpfende Vermuthung von Ahrens ἃ δὴ βοτὰ ζώουσιν (ἃ δὴ βότ' αἰεὶ ζῶμεν Bergk) mit der Bemerkung, dass ἃ δὴ im Sinne von ἅτε δὴ oder οἷα δὴ weder hier noch Soph. Ai. 1041

zu dulden sei: daher sein *ἀεὶ βότ' οἷα ζῶμεν*. Aber man hatte weiterhin zu sagen, dass dieser Vergleich der *ἐφήμεροι* mit den Thieren der Weide trotz des ersten Anscheins an dieser Stelle wenig opportun ist: das zeigen die unmittelbar folgenden Verse *ἐλπὶς δὲ πάντας κἀπιπειθείη τρέφει* u. s. w. Ungleich passender erscheint der Gedanke: 'Verstand ist nicht bei den Menschen, sondern als *ἐφήμεροι* leben wir (unserem Namen entsprechend) *für den Tag*, ohne zu wissen, wie der Gott ein Jegliches hinausführen wird.' Was den erforderten Gedanken angeht, so kommt also von den bisherigen Vorschlägen der Wahrheit am nächsten einmal Schneidewin's: *ἀλλ' ἃ δὴ βροτοὶ | ἐφημέριοι ζῶμεν*, und dann die jüngste Bergk'sche Conjectur, die sich hinsichtlich des *ἐπ' ἡμέρην* auf Meineke stützt: *ἀλλ' ἐπ' ἡμέρην | ἀεὶ βροτοὶ φρονεῦμεν*. Beide Vermuthungen haben auch das vor den übrigen voraus, dass sie sich an die Lesart des Vindobonensis (*δὴ βροτοὶ ζώομεν*) anschliessen, in welchem auch nach unserer Ansicht die Quelle der Ueberlieferung hier noch ungetrübter fliesst als in dem *βοτὰ* von A und B. Dieses *βοτὰ* ist nur Schreibfehler oder möglicherweise Correctur für *βροτοί*, während letzteres ehemals dem selteneren *ἐφήμεροι* als Glossem beigeschrieben war und in den Text drang, als unmittelbar nach *ἐφήμεροι* die positive Bezeichnung des Gedankens ausgefallen, den der Dichter dann negativ giebt mit den Worten *οὐδὲν εἰδότες, ὅκως ἕκαστον ἐκτελευτήσει θεός*. Ich meine, es ist einzuführen:

> *νόος δ' οὐκ ἐπ' ἀνθρώποισιν· ἀλλ' ἐφήμεροι*
> *(ἐπ' ἡμέρην) δὴ ζῶμεν, οὐδὲν εἰδότες,*
> *ὅκως ἕκαστον ἐκτελευτήσει θεός.* 5

Bei meiner Annahme der Glossirung von *ἐφήμεροι* durch *βροτοί* will ich nur an Suidas erinnern s. v. *ἐφημέριοι — βροτοὶ καθημερινὰ εἰδότες, οὐ προορώμενοι τὸ μέλλον*. Nirgends aber sind dergleichen Erklärungen häufiger in den Text gedrungen als gerade in den Handschriften des Stobaeus. So ist gleich in demselben Fragmente Vers 12 und 13 in A überliefert: *τοὺς δὲ δύστηνοι νόσοι | φθείρουσι βροτῶν θνητῶν· τοὺς δ' Ἄρει δεδμημένους*, und man sah längst, wie hier nur das eine durch das andere erklärt ist, mag man einfach *βρο-*

τῶν streichen, oder umgekehrt mit Ahrens vorziehen: τοὺς δὲ δύστηνοι βροτῶν | φθείρουσι νοῦσοι. Dass speciell ein ehemaliges τὰς ἐφημέρων τύχας Flor. 105, 3 durch τας τύχας τῶν βροτῶν verdrängt wurde, bemerkte ich bei früherer Gelegenheit: man sehe dies bei Nauck in der zweiten Ausgabe der Fragmente des Euripides p. 62.

Aus dem Καταψευδόμενος des Philemon (Com. vol. IV p. 13) finden sich bei Stobaeus Flor. 29, 28 die Verse angeführt:

> πάντ᾽ ἔστιν ἐξευρεῖν, ἐὰν μὴ τὸν πόνον
> φεύγῃ τις, ὃς πρόσεστι τοῖς ζητουμένοις.

Im ersten Verse musste die Lesart in B εὑρεῖν statt ἐξευρεῖν ein Wink sein, dass der Dichter die Hauptcäsur nicht ausser Acht liess. Wahrscheinlich lautete der Trimeter ehemals:

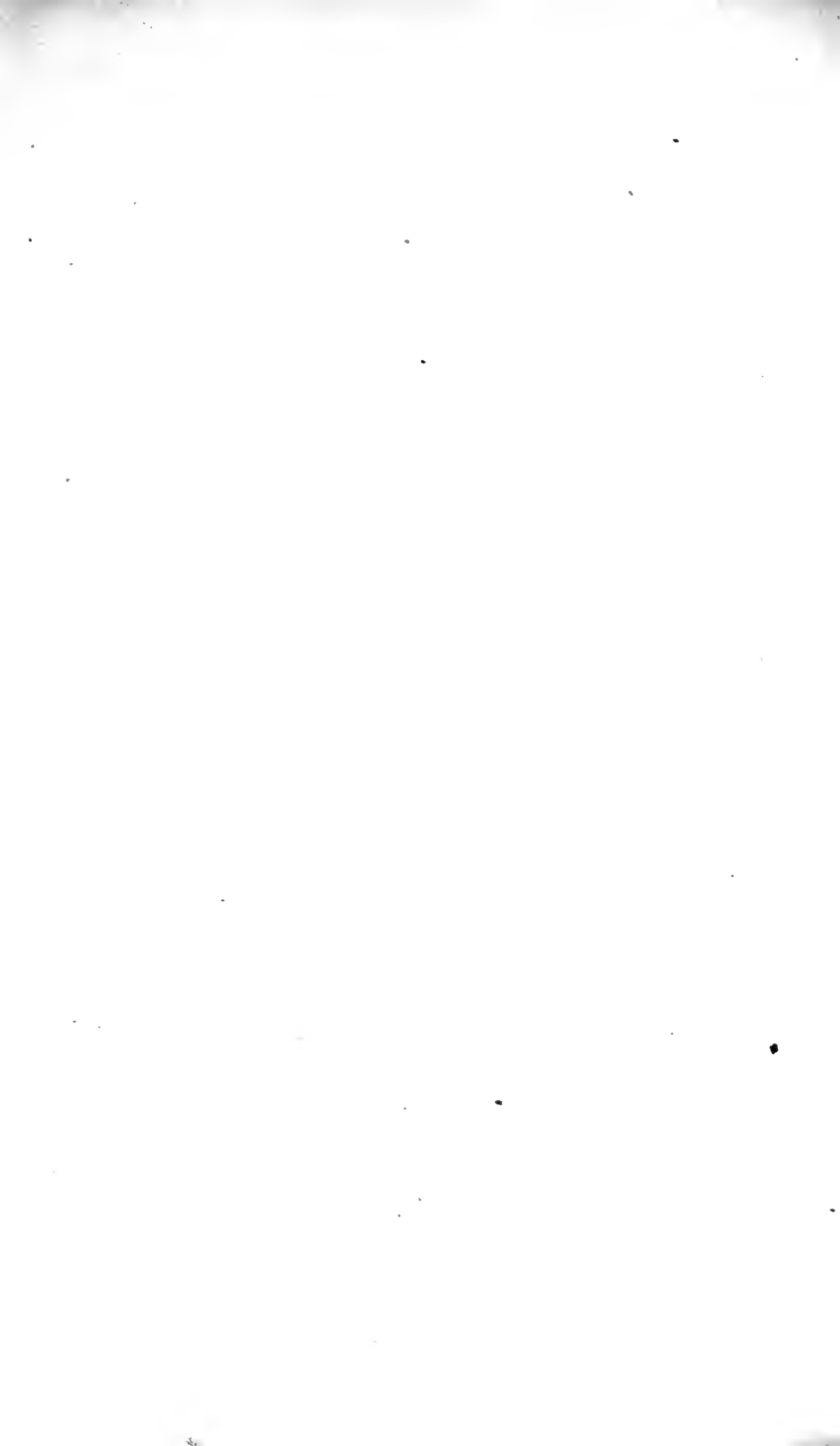
> πάντ᾽ ἔστιν εὑρεῖν, (π ά ν τ᾽,) ἐὰν μὴ τὸν πόνον
> φεύγῃ τις, u. s. w.

Nachdem das zweite πάντ᾽ vor ἐὰν ausgefallen, wurde εὑρεῖν in ἐξευρεῖν geändert etwa nach der gleich darauf folgenden Stelle des Alexis (29, 33) ὅτι πάντα τὰ ζητούμεν᾽ ἐξευρίσκεται, | ἂν μὴ προαποστῇς μηδὲ τὸν πόνον φύγῃς. Dass das Simplex ebenso sehr am Platze war wie das Compositum, bedarf nicht der Erwähnung, doch beachte man den unmittelbar vorhergehenden Spruch (27) ἅπανθ᾽ ὁ τοῦ ζητοῦντος εὑρίσκει πόνος. Die Vernachlässigung der Hauptcäsur beschränkt sich, wie man beobachten kann, auch in den Fragmenten der neuen Komödie wenigstens vorwiegend auf bestimmte Fälle: also auf Gegensätze, Aufzählungen, oder um die komische Wirkung zu erhöhen, öfters auch, wenn nach der Thesis des dritten oder fünften Fusses volle Interpunction eintritt. — πάντ᾽ ἔστιν εὑρεῖν, πάντ᾽ ist ganz der Stil des Philemon: man vergleiche unsere Bemerkung Lect. Stob. p. 15. Der Trimeter weist genau dieselbe Bildung auf wie die ehemals von Elmsley verbesserte Stelle des Euripides (Fragm. 552 N.) νοῦν χρὴ θεᾶσθαι, νοῦν· τί τῆς εὐμορφίας | ὄφελος, ὅταν τις μὴ φρένας καλὰς ἔχῃ;

Berichtigung.

Die Ergänzung einer Anzahl während des Druckes abgesprungener Zeichen müssen wir dem Leser überlassen. Seite 13 Z. 18 v. u. lies: Deutungen.

Halle,
Druck der Heynemann'schen Buchdruckerei.



Druck der Heynemann'schen Buchdruckerei in Halle